J. publ. G.
424 f/2

<36609333290016

<36609333290016

Bayer. Staatsbibliothek

Das

erste deutsche Parlament.

Zweiter Band.

108 G

Das erste deutsche Parlament.

Von

Heinrich Laube.

Zweiter Band.

Leipzig,
Weidmann'sche Buchhandlung.
1849.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

8.

Ein Mann schien ganz unberührt zu bleiben von der Aufregung, welche die Gagernsche Rede hervorgebracht. Er schritt auf die Rednerbühne zu als ob nichts geschehen sei. Die Mehrzahl erwartete, es werde die Sitzung geschlossen, es werde der Ausschuß neu zusammenberufen werden — da stand der Berichterstatter des Ausschusses mitten im brausenden Lärm schon oben, und begann zu sprechen. Er sprach in das Meerestosen hinein mit gewöhnlicher Stimme, als sei es gleichgültig ob er gehört werde, oder als wirkten seine Gedanken doch, wie wenig man ihnen Aufmerksamkeit schenken möge. Ich habe nie einen Mann gesehn, der so unerschütterlich auf den Sieg dessen gebaut hätte, was er für wahr und vernünftig hielt. Alles mochte schrein, ja mochte spotten gegen seinen Gedankenkreis, er lächelte nicht einmal, um dadurch die Ueberlegenheit seiner Wissenschaft anzudeuten. Er nahm Alles hin wie etwas Elementarisches, das seine Periode durchzumachen hat. Ein kundiger Reisender geht durch Regen und Sturm und macht nicht viel Aufhebens davon, weil er weiß:

das geht vorüber. Höchstens sieht er einmal flüchtig nach der Himmelsgegend, aus welcher der Sturm kommt, um sich zu unterrichten, ob der Sitz des Orkans noch Vorrath zeige.

Solch einen flüchtigen Blick warf jetzt der Berichterstatter Dahlmann auf die linke Seite des Hauses, weil ihm Vicepräsident Soiron zurief: er werde nicht gehört, er möge warten.

Die schwarzen und rothen Vögel waren auch längst darüber einig, daß es mit diesem doktrinairen Professor, von welchem so viel erhofft worden, gar nichts wäre, seitdem das große Wetter losgegangen. Sie pfiffen und kreischten höhnisch von allen Seiten: Wo ist er geblieben mit seinen Trieben gesetzlicher Freiheit! Ein deutscher Kaiser! Wie heiser, wie heiser klingt das im Sturm und wie lächerlich! War das ein Stern?! Ein Stern ohne Kern! Verschwunden ist er vom Firmament!

Verschwunden schien er allerdings. Drohende Wolken verdeckten ihn völlig, und alle Kinder waren einig darüber, er sei dahin. Aber die Wolken schütten sich aus, die Wolken ziehn, und der Stern steht fest. Ueber kurz oder lang entdecken die staunenden Kinder, daß sie sich geirrt haben.

Auch jetzt selbst erzwang sich allmählig sein fest geprägtes, ruhig hingelegtes Wort die nöthige Ruhe. Sobald nur ein Satz von ihm verstanden wird, ist die Aufmerksamkeit errungen, selbst beim widerwilligsten Feinde. Die innere Kraft seiner Gedankenfestigkeit fesselt auch seinen grollenden Widersacher.

So ward unmittelbar nach so großer Erregtheit das Herbste von ihm hingenommen, was er herb hinlegte zu beliebigem Gebrauch.

Er schilderte den Kampf der vergangenen Woche, er schilderte die verschiedenen Lager.

„Die Einen — die in dem einen Lager — sie verehren in dem Gange der Geschichte den hohen, den tiefsinnigen Plan einer Erziehung des Menschengeschlechtes. Sie verblenden keineswegs ihr Auge über unsre vaterländische Schmach, aber sie erblicken darin nicht die Schmach allein, sie erblicken darin zu gleicher Zeit die durchaus nothwendige Entwickelung der schlummernden Volkskraft; sie erblicken darin die Prüfung mancher edlen Männer im Mißgeschick. Und wenn sie dann nachfragen den beweinenswerthen Mißgriffen der deutschen Fürsten, wenn sie diesen nachfragen, gewiß, sie sind weit entfernt sie beschönigen zu wollen. Allein sie entnehmen daraus keineswegs einen Tadel gegen die monarchische Ordnung überhaupt" —

— „Die in dem andern Lager dagegen, sie ihrestheils, sie haben gebrochen mit der Geschichte. Wenn ihr Wille geschehen soll, so muß die gesammte Geschichte umgeschrieben werden, und fortan handeln von den Tyrannen, welche geherrscht haben, und etwa von den wenigen freien Völkern daneben. — Die einzige Verfassung, die des Menschen würdig ist, ist nach ihren Reden die Republik. Und womit führen sie ihre Beweise? Sie führen ihre Beweise durch ein einziges

Zauberwort — dieses Zauberwort heißt: Volks=Souverainetät. Es ist vorgekommen, daß man mich selbst hat schildern wollen als einen leidenschaftlichen Verehrer der Volkssouverainetät. Der Herr Abgeordnete Zitz hat mich so zu sagen gepriesen, daß ich in meiner Geschichte der englischen Revolution die Volkssouverainetät als das erste Kleinod der Menschheit gefeiert habe. Ich verlange von Niemand, meine Herren, daß er meine Bücher lese. Das wäre ein höchst unbilliges Begehren, das wäre unbescheiden. Aber ich hege den bescheidenen Wunsch, daß derjenige welcher sie citirt, sie gelesen haben möge. (Gelächter auf der Rechten.) In diesem eben genannten Buche und in der angezogenen Stelle ist durchaus nichts von der Art enthalten. (Gelächter auf der Rechten.) Das Wort Volkssouverainetät steht gar nicht an der Stelle; es ist da die Rede von der politischen Freiheit der Menschen. Wenn ich nicht die höchste Glaubwürdigkeit der Mainzer Nachrichten des Herrn Abgeordneten Zitz kennte, so würde ich von dieser Citation eine entgegengesetzte Ansicht hernehmen müssen, allein — (eine Stimme auf der Linken: Herr Zitz ist abwesend!) Mir nicht bekannt! — Allein um zur Sache zurückzukehren, woher entnehmen denn die Insassen dieses Lagers den Zauber des Wortes Volkssouverainetät? Ich will, da es jetzt einmal die Woche des politischen Glaubensbekenntnisses ist, auch meine Meinung über die Volkssouverainetät sagen. Ich bin keineswegs ein Verächter der Volkssouverainetät, wofür mich Viele halten wollen; ich ehre

den Grundgedanken, der in diesem Worte liegt, wenn ich auch dieses Wort selbst nicht leidenschaftlich liebe. Ich erkenne diesen Grundgedanken in dem alten Satze: salus populi suprema lex esto, das Heil des Volkes sei das erste, das Grundgesetz. Denn das Heil des Volkes finde ich nicht bloß in einer materiellen Pflege und ebenso wenig und noch weniger in seiner geistigen Entwickelung, sondern in der Entwickelung seiner Freiheit. Darum, weil der Spruch mißverstanden und leichthin gedeutet werden könnte, gehe ich gern einen Schritt weiter und füge hinzu: es soll die Kraft der Selbstbestimmung eines Volkes auf das Aeußerste befördert werden. Das ist der erste Grundsatz des gemeinen Wohls. Wenn Sie mich aber weiter fragen, so muß ich allerdings die Bemerkung machen: ich wünschte gar sehr, daß die Begeisterung der Herren für die Volkssouverainetät einmal überginge auf den Staat und in die Begeisterung für den, welcher das Heil des Volkes und der Regierungen gemeinsam in sich begreift. Was mich betrifft, ich liebe überhaupt nicht jene allgemeinen, so viel sagenden und daher häufig in der Anwendung sich widersprechenden Ausdrücke." —

Nun wendete er sich mit seinem verdrießlichen Gesichte gegen die Republikaner, und der aufgeworfene breite Mund erhob sich geringschätzig, das lichte Auge sah ohne Blick so obenhin über die linke Seite des Hauses hinweg, indem die Namen Blum und Trützschler wie etwas Wildfremdes von ihm ausgesprochen wurden. Sie finden, sagte er, „in dem

Ausschußberichte eine unerträgliche Tyrannei. Das ist ganz natürlich, denn sie sehen eben eine Regierung, welche die Nationalversammlung nicht zu führen hat; sie finden eine Dictatur darin, denn es ist eine starke Regierung. Die Herren dieses Systems, meine ich, wollen gar keine Regierung; denn jede Regierung über den Menschen welcher souverain ist, ist ein Unrecht. (Heiterkeit.) Sie finden endlich eine starke Dosis Hochverrath in dem Ausschußantrage. Meine Herren, zu Zeiten fürchte ich, daß die Lehre vom Hochverrathe noch zu weniger Entwickelung gediehen ist, ich fürchte zu Zeiten, es giebt auch einen Hochverrath gegen den gesunden Menschenverstand. (Heiterkeit.) Doch genug von diesem Systeme, welches so gewiß fallen mußte, als die Würde Ihrer Versammlung stets erhalten bleiben wird."

Uebrigens ging er auf manche Verbesserungen des Ausschußantrages ein, welche sich durch die Diskussion herausgestellt, namentlich auf den einen „Reichsverweser," wies einige Punkte des Schoderschen Antrages zurück, zum Beispiele ein Beschränken der „Unverantwortlichkeit", welches sich auf ihm „ganz unbekannte Theorieen" stützen möchte; wies einem zweiten Satze im Schoderschen Antrage (der Reichsverweser hat insbesondere die Beschlüsse der Nationalversammlung zu verkündigen und zu vollziehen,) spöttisch nach, daß er die zur Treppe hinuntergeworfene Republik zum Fenster wieder hinein lasse, und — erwähnte der großen Gagernschen Evolution mit keinem Worte.

Nie hat in einer stürmisch wechselvollen Zeit, nie hat in einem langen Parlamente Jemand standhafter von einem Jahre bis zum andern dasselbe behauptet und vertreten, als Dahlmann im deutschen Parlamente die rein konstitutionelle Monarchie. Wie man nebenher und oft nur mit Kopfschütteln zudringliche Fliegen abwehrt, so verhielt sich dieser Mann gegen alle die rasch entstandenen Staatsweisheiten von Links und Rechts. Er war den Linken so zuwider, daß sie ihm, dem Berichterstatter! „Schluß" zuriefen, wie sie ein halbes Jahr später Riessers größte Rede vor der Abstimmung über den Welckerschen Antrag durch Schlußrufen abzuschwächen und zu stören suchten. Er aber sagte bloß leichthin gegen diese Unterbrechung: „es mag recht geistreich sein!" und schloß darauf wirklich folgenderweise:

„Meine Herren! Es ist mit Deutschland dahin gekommen, daß man im Auslande schon anfängt, die Frist zu bestimmen, da es gänzlich die Beute der Parteien sein werde. — Man erwartet schon von uns alle die Aufzüge von Lächerlichkeiten und Freveln, welche die französische Revolution der Jugendblüthe ihrer Freiheit beraubt haben. — In Rußland stellt man uns drei Wochen Frist, die staatsmännische Weisheit von England gestattet uns eine etwas weitere Frist, man ist in England mit sechs Monaten zufrieden gewesen. Täuschen wir, meine Herren, diese Besorgnisse! Gründen Sie eine feste Centralgewalt, und treten Sie dann muthig den Besorgnissen, den Drohungen des Auslandes gegenüber. Fassen Sie Ihre

weisen Beschlüsse; sie werden durch den Welttheil widerhallend diesen überzeugen, daß Deutschland aufgehört hat, seine besten Kräfte zu vergeuden im Dienste der Despotie, möge diese von oben oder von unten drohen." (Stürmisches Bravo.)

Hiermit schloß denn also formell das Turnier einer Woche. Es war Sonnabend Nachmittag. Montag sollte die Abstimmung beginnen, aber der Streit über die Fragstellung wurde zum unerträglichen Wirrwarr, in welchem jedes gute und schöne Wort zerpflückt zu werden schien. Es sah am Montag Nachmittag aus, als sei alle die Anstrengung einer so ausführlichen Debatte umsonst gewesen. Was Inhalt! Was Zweck und Ziel! Was Mehrheit! Die Geschäftsordnung ist wichtiger denn alles das! Durch Gagerns Rede, durch Dahlmanns neue Redaktion der Ausschußanträge war das Material für die Fragstellung wesentlich geändert, die Linke aber behauptete, es dürfe nichts mehr an der Formulirung der Anträge geändert werden. Wenn die Mehrheit dies zulasse, so sei diese Mehrheit tyrannisch gegen die Minderheit, ja tyrannisch, und die Minderheit werde dann auch noch Anträge einbringen, daß den loyalen Herren der Mehrheit die Haare zu Berge stehn sollten. Hurrah die Geschäftsordnung! Sie lebe! Alles Andere mag zu Grunde gehn!

Wie der Mensch nach Ketten schreit, selbst indem er sie zerbricht: Gegen eine alte Welt von Formen hat man den Fluch eben ausgesprochen und für eine neue Welt von

bloßen, noch ganz grünen Formeln hat man den Bannfluch schon wieder auf der Lippe, und Niemand ist für die neue Formel orthodoxer als der, welcher eben noch Ultra-Ketzer gegen die alte und gegen jede Form gewesen ist. Welch ein Ameisenhaufe dies Menschenpack, und wie kleinlich mag es von oben aussehn unser Streiten um des Kaisers Bart!

Man kam nicht zu Rande, und die Sitzung mußte unterbrochen werden. Die Anträge mit denen man gedroht, hatten sich bereits eingeleitet. Der erste lautete: „Bei der Wahl eines Oberhauptes sollen alle fürstlichen Personen ausgeschlossen werden", und die Gallerie hatte ihr donnerndes Bravo gespendet zu dieser Einleitung. Was war zu thun? Sollte man, um solchem spektakelhaften Treiben auszuweichen, das aufgeben was man für gut und nöthig hielt? Das wäre doch eine klägliche Schwäche gewesen.

Um fünf Uhr wurde die Sitzung wieder eröffnet, aber sie hatte kaum eine Viertelstunde gedauert, so erregte der immer streitsüchtige Heckscher einen Aufruhr, der nicht zu stillen war. „Es wird", sagte er, „bei den neuen Amendements, die man uns in so schöner Fülle ankündigt, und die schon im voraus noch ehe man sie kennt den Beifall der Gallerie erhalten haben". — (Große Unruhe auf der Linken. „Das ist Verdächtigung!" — „Wir legen unsre Amendements nicht erst der Gallerie vor". Zur Ordnung! Zur Ordnung!)

Der Vicepräsident Soiron verweigerte den Ordnungsruf,

und der Lärm wurde so groß daß die Sitzung aufgehoben werden mußte.

Dienstag erst kam es zu einer halben Ausgleichung, und in Folge derselben zur Abstimmung. Mittwoch erst konnte sie vollendet werden und von diesem Tage, dem 28. Juni, ist das Gesetz datirt, welches eine provisorische Centralgewalt über Deutschland eingesetzt hat in folgenden Worten:

1) Bis zur definitiven Begründung einer Regierungsgewalt für Deutschland soll eine provisorische Centralgewalt für alle gemeinsamen Angelegenheiten der deutschen Nation bestellt werden.

2) Dieselbe hat

a) die vollziehende Gewalt zu üben in allen Angelegenheiten, welche die allgemeine Sicherheit und Wohlfahrt des deutschen Bundesstaates betreffen;

b) die Oberleitung der gesammten bewaffneten Macht zu übernehmen, und namentlich die Oberbefehlshaber derselben zu ernennen;

c) die völkerrechtliche und handelspolitische Vertretung Deutschlands auszuüben und zu diesem Ende Gesandte und Consuln zu ernennen.

3) Die Errichtung des Verfassungswerks bleibt von der Wirksamkeit der Centralgewalt ausgeschlossen.

4) Ueber Krieg und Frieden und über Verträge mit auswärtigen Mächten beschließt die Centralgewalt in Uebereinstimmung mit der Nationalversammlung.

5) Die provisorische Centralgewalt wird einem Reichsverweser übertragen, welcher von der Nationalversammlung frei gewählt wird.

6) Der Reichsverweser übt seine Gewalt durch von ihm ernannte, der Nationalversammlung verantwortliche Minister aus. Alle Anordnungen desselben bedürfen zu ihrer Gültigkeit der Gegenzeichnung wenigstens eines verantwortlichen Ministers.

7) Der Reichsverweser ist unverantwortlich.

8) Ueber die Verantwortlichkeit der Minister wird die Nationalversammlung ein besonderes Gesetz erlassen.

9) Die Minister haben das Recht, den Berathungen der Nationalversammlung beizuwohnen, und von derselben gehört zu werden.

10) Die Minister haben die Verpflichtung, auf Verlangen der Nationalversammlung zu erscheinen und Auskunft zu ertheilen.

11) Die Minister haben das Stimmrecht in der Versammlung nur dann, wenn sie als deren Mitglieder gewählt sind.

12) Die Stellung des Reichsverwesers ist mit der eines Abgeordneten der Nationalversammlung unvereinbar.

13) Mit dem Eintritt der Wirksamkeit der provisorischen Centralgewalt hört das Bestehen des Bundestages auf.

14) Die Centralgewalt hat sich in Beziehung auf die Vollziehungsmaaßregeln, so weit thunlich, mit den Bevoll-

mächtigten der Landesregierungen in's Einvernehmen zu setzen.

15) Sobald das Verfassungswerk für Deutschland vollendet und in Ausführung gebracht ist, hört die Thätigkeit der provisorischen Centralgewalt auf.

So war denn Deutschland nach einer vierteljährigen Bewegung provisorisch zusammengefügt. Provisorisch. Donnerstag den 29. Juni in den Mittagsstunden erfolgte die Wahl in der Paulskirche. Jeder Abgeordnete nannte den Namen dessen, welchen er zum Reichsverweser erhoben sehen wollte. Es waren 548 Abgeordnete zugegen, und von diesen stimmten 27 nicht, republikanisch Gesinnte, welche ihren principiellen Widerwillen damit auszudrücken pflegten, daß sie statt des Wahlnamens riefen: „Ich wähle keinen Unverantwortlichen". 32 anders republikanisch Gesinnte gaben ihre Stimme dem Herrn von Itzstein, ein Zeichen daß es unter dieser vorgerückten republikanischen Fraktion doch verzweifelt fehlte an einer ansehnlichen Persönlichkeit. Außer den jungen Exaltados, für welche der Wagen auch ohne Rosse läuft, und außer einer Anzahl verwitterter und verbitterter Badenser, wer hätte denn wohl in Deutschland dem Herrn Adam von Itzstein Zutrauen geschenkt! Das Winkelrepublikchen dürftigster Art war durch diese 32 Stimmen an die Wand geschrieben.

Einen größeren und beachtenswertheren Kreis republikanisch Gesinnter bezeichneten die 52 Stimmen, welche Heinrich

von Gagern nannten. Er war nicht gerade der Mann ihres Herzens, wenigstens war er dies nicht für alle welche seinen Namen riefen, aber er war ein willkommenes, anständiges Symbol für diejenigen, welche durchaus vom historischen Fürstenthume nichts mehr wissen wollten. Sie nannten den Namen doch auch nur um eine Demonstration auszudrücken; denn es war für Niemand zweifelhaft, daß sich die große Mehrheit für den Erzherzog Johann erklären würde. 436 Stimmen vereinigten sich auf ihn, und Gagern schloß den Wahlakt mit den Worten: „Ich proklamire hiermit Johann, Erzherzog von Oesterreich, zum Reichsverweser über Deutschland. (Es erschallt ein dreimaliges Hoch in der Versammlung und von der Gallerie, sowie das Läuten aller Glocken und Kanonensalven.) Er bewahre seine allezeit bewiesene Liebe zu unserm großen Vaterlande, er sei der Gründer unsrer Einheit, der Bewahrer unsrer Volksfreiheit, der Wiederhersteller von Ordnung und Vertrauen. Nochmals Erzherzog Johann der Reichsverweser lebe hoch! (Die Versammlung sowie die Gallerie stimmen in diesen Lebehochruf ein.)"

Sieben Deputirte sollten mit der Botschaft und Einladung abgehn an den Erwählten, welcher kürzlich aus Tyrol nach Wien gekommen war, um dort als ein Vertrauensmann an's schwankende Steuer Oesterreichs zu treten. Das Bureau erwählte dazu die Herren von Andrian aus Oesterreich, Jucho aus Frankfurt, Raveaux aus Rheinpreußen, Francke aus Schleswig, von Saucken aus Ostpreußen, von Rotenhan aus

Baiern, Heckscher aus Hamburg. Andrian, der Verfasser von „Oesterreich und seine Zukunft", welches schon einige Jahre vor der Märzbewegung eine gesunde freisinnige Politik für den Kaiserstaat verlangte, hat das Verdienst seines Buches einfach, redlich und besonnen aufrecht erhalten durch seine persönliche Haltung im Parlamente. Weder als Redner noch als Parteimann hat er sich hervorgethan, aber durch milden, wirklich liberalen Sinn hat er fortwährend, namentlich als die Stammesleidenschaften Alles auf's Spiel setzten, einsichtsvollen Takt und den ruhigen Muth der Ueberzeugung bewährt. Er ist später eine Zeitlang Vertreter der Centralgewalt am englischen Hofe gewesen, und das schöne Aeußere dieses österreichischen Kavaliers, dessen Haus von den südlichen Abhängen der Alpen nach dem adriatischen Meere hinabschaut, wurde deshalb eine seltne Erscheinung in der Paulskirche. Aehnlichen Wesens war Rotenhan aus Oberfranken, ein milder, wohlwollender Mann vom Südabhange des Thüringer Waldes. In vornehmer Haltung schloß sich an diese beiden der blonde Schleswiger Francke, eine scharfe bürgerliche Natur, welche sich weder von oben noch von unten etwas Unbilliges gefallen läßt und an die Landsmannschafts-Senioren auf der Universität erinnert, denen geharnischte Durchführung des „Comments" höher steht als Popularität. Als Mann regelmäßig geordneter Stärke war er früher nicht frei von dem Verdachte dänischer Anhänglichkeit. Dieser Verdacht mochte wohl daher rühren, daß er die Schwierigkeiten gänz-

licher Auseinandersetzung mit Dänemark, selbst auf dem Wege des Krieges, voraussah, und er mochte daher rühren, daß Francke kurzangebunden und schneidend den bloß sentimentalen Politikern oft mit nüchternen Einwendungen entgegentrat. Der That nach ist er, wie es solchen Naturen eigen ist, immer entschlossener schleswig-holsteinisch geworden, je schwieriger die schleswig-holsteinsche Lösung wurde. Sein Vortrag ist so entblößt von jeder Phrase, daß er fast trocken zu nennen wäre, wenn er nicht durch sachliche Begründung und durch praktische Klarheit das Interesse fesselte. Ist dies geschehen — und sein bündiges Raisonnement hat es immer erreicht — dann erinnert er sich wohl auch, daß die sententiöse Fassung eines Gedankens auf der Rednerbühne doppelte Wirkung thut, und dann steht sie ihm sofort zu Gebote. Vorzugsweise verständig ist er mehr zur Malice als zum Schwunge des Ausdruckes geneigt, aber der Ernst und die Größe des Zweckes dämpfen ihm den Spott und er spricht immer zum Ziele.

Für eine solche Popularitätsreise bedurfte es aber auch weicher, redseliger, ausgiebiger Naturen, denn es war vorauszusehn, daß auf allen Poststationen gesprochen werden müsse. Verständigen Praktikern sowohl wie gewissenhaften Denkern und wahrhaft schöpferischen Naturen ist die tägliche Rede in's Blaue hinaus leicht eine Trivialität. Man muß naiv oder in diesem Punkte ehrgeizig, oder doch ganz besonders flüssig sein, um denselben Vorrath von Gedanken täglich mehrmals in derselben kleinen Münze auszugeben. Für diesen Theil der Auf-

gabe zu sorgen waren Saucken und Raveaux die geeigneten Talente.

Während sie durch's alte „Reich“ hinabfuhren nach dem Erwählten, ward ein innerlicher Hauptpunkt ihrer Botschaft von neuem Gegenstand der Debatte in der Paulskirche. Die Linke verlangte Auskunft wegen des Glückwünschungsschreibens, welches der Bundestag an den Reichsverweser erlassen, und war ganz im Rechte, diese Auskunft zu verlangen. Bei diesem Punkte wäre zu wünschen gewesen, daß sie mit größerem Nachdrucke auftreten gekonnt. Hier zeigte sich's leider, daß die überall nöthige Opposition den nöthigen Einfluß verloren hatte durch unbemessene Forderung. Man verkannte nun auch den begründeten Einspruch, ganz wie es die Fabel lehrt von dem Schäferbuben, welcher sein Dorf zu wiederholten Malen unwahr alarmirt hatte mit dem Geschrei „der Wolf ist da!“ Als nun der Wolf wirklich kam, glaubte man dem Geschrei des Buben nicht mehr, und ließ den Feind ungestört in die Heerde fallen.

In jenem Schreiben lautete eine Stelle, „daß der Bundestag schon vor dem Schlusse der Verhandlungen über die Centralgewalt von den Regierungen ermächtigt gewesen, sich für diese Wahl zu erklären.“

Hatte nun einmal die Nationalversammlung aus eigner Machtvollkommenheit die Centralgewalt geschaffen, so lag hierin, wie Blum richtig sagte, eine unverkennbare Andeutung, daß man den Reichsverweser auch ohne die Nationalversammlung

ernannt haben könnte. Es war also ganz in der Ordnung, daß die Linke eine „amtliche nähere Erklärung" von der Bundesversammlung forderte. Was Herr von Schmerling zur Aufklärung über diesen Vorgang sagte, indem er den Bundestag für todt und jene verfänglichen Worte wie eine Stimme aus dem Grabe bezeichnete, das war sowohl seinem Inhalte als seiner Form nach ungenügend. Die Form behandelte den Vorgang frivol wie eine Privatscene, und der Inhalt blieb jedenfalls, wenn er auch die Existenz und Kompetenz der Bundesversammlung in Abrede stellte, ohne ausreichende Bedeutung, denn er ging von einem einzelnen Mitgliede der Bundesversammlung aus, und dies einzelne Mitglied war nicht bevollmächtigt zu einer Erklärung. — Man ging zur Tagesordnung über.

Die Wahl des Reichsverwesers indessen und der Reichsverweser selbst, welcher durch Schlesien, Sachsen, Thüringen und Hessen nach der Parlamentsstadt kam, wurde überall mit großem Jubel aufgenommen. Er war ein mit gutem Fuge populärer Mann. Zunächst weil er ein Habsburger. Wie viel man auch an österreichischer Politik und an einem Hauptträger derselben, dem Kaiser Franz, zu tadeln, ja zu hassen gefunden, die Kaiser-Tradition mit ihren Erinnerungen an ein gesammtes deutsches Reich, mit ihrer Romantik einer großen Monarchie, mit ihrer Treue für ein altgeschichtliches Haupt — sie war nicht so verschwunden wie die Verstandespolitiker immer lächelnd versichert hatten. Das Familienwesen einer Nation

gipfelt sich immer zu patriarchalischer Spitze, und behält eine natürliche Kraft zu allen Zeiten. Können wir's doch in Frankreich erleben, daß man zur erblichen Königsfamilie zurückneigt, weil dies Princip familienhafter Dauer standhafte Verfechter behalten hat in allen denen, welche am Boden Frankreichs wirklichen Antheil haben, und weil jedes andre Princip, wie fein es ausgerechnet war, den Vortheil regelmäßiger Sicherheit nicht aufzuwiegen vermochte. War es nicht also natürlich, daß man in Deutschland einen Habsburger doppelt freudig begrüßte? Waren ja doch die Habsburger so gut wie erblich geworden in der deutschen Kaiserwürde. Und haben ja doch die Habsburger in der süddeutschen Natürlichkeit, an welche sie sich trotz aller Hofetikette mehr denn irgend ein Fürstenhaus hingegeben, die gute Meinung voraus, welche dem behaglichen süddeutschen Naturel überall entgegenkommt. Wie groß die Macht solchen unbefangenen Umgangswesens — man nennt es sogar ohne Weiteres populär — davon ist Kaiser Franz das schlagendste Beispiel. Alle neueren Aufklärungen, alle neuen Geschichtsschreiber, ja alle Folgen in seinem Reiche haben sich gegen ihn erklärt; alle die guten Eigenschaften, um deren willen man ihm zugethan war, sind gründlich bestritten, ja sind in's Gegentheil verkehrt worden, und dennoch ist er ein Jahrzehnt nach seinem Tode nur im Munde der Kundigen nicht mehr der „gute" Kaiser Franz, im Munde der weitaus größeren Volksmassen ist er es noch und bleibt er der gute Kaiser Franz. Solch eine tiefe Macht übt

das populäre Naturel. Von seinen Brüdern, selbst den großen Kriegsherrn Erzherzog Karl nicht ausgenommen, besaß neben ihm keiner diese Macht des Naturels in so hohem Grade als der jüngste Bruder Johann. Und sein ganzes Leben war geeignet, diese Macht noch zu erhöhen. Als junger Mann schon gerieth er in's Kriegslager, wo die natürliche Fähigkeit Alles gilt, gerieth er in die Kreise der gesündesten Bergvölker, mit denen er das Vaterland, das natürlichste Bedürfniß des Menschen, vertheidigte, mit denen er haus'te. Kaiser Franz war eifersüchtig auf jeden seiner Brüder, welcher sich ungewöhnlich hervorthat. Er hielt Dergleichen nieder, und nöthigte dadurch gleichsam den Begabten, sich auf bestimmte engere Kreise zu beschränken. Gerade in solcher Beschränkung wächs't aber der persönliche Kern, und das Volk, welches solche Geheimnisse immer ahnt, wendet sich mit doppelter Aufmerksamkeit und Neigung auf solche Einsiedler wie Johann einer geworden war in den Alpen. Absonderlich lehrsam in diesem Betrachte ist mir immer folgender Vorfall oder wenn man will folgende Sage erschienen aus dem Leben des Erzherzogs. Bekanntlich stand er im Jahre 1809 als sein Bruder Karl die Schlacht bei Wagram schlug, mit einem Heerestheile in dem angrenzenden ungarischen Komitate. Ein rechtzeitiger rascher Marsch konnte dem von Napoleon bedrängten Bruder die entscheidende Hilfe bringen, konnte die Niederlage in einen Sieg verwandeln. Die Hilfe blieb aus, Napoleon errang den Sieg und zornig und tadelnd hat man gefragt: warum fehlte der

Heerhaufe des Erzherzogs Johann auf dem Schlachtfelde von Wagram? Aus folgendem Grunde, erzählt man: Ueberangestrengt vom Dienste kommt der General, welcher zunächst an der österreichischen Grenze befehligt, mit einbrechender Nacht in sein Quartier. Er ist von Müdigkeit überwältigt, und sinkt auf's Lager, eine Depesche nicht mehr eröffnend. welche so eben für ihn eintrifft. Als ihn nach mehrstündigem bleiernen Schlafe der Geist, der nie ruhende, aufweckt, und als nun die Depesche aufgerissen wird, findet er den Befehl: schleunigst dem Erzherzoge Johann die Mittheilung zu machen, daß der Heerhaufe augenblicklich nach der österreichischen Grenze aufbrechen soll, um nöthigenfalls in die Schlachtlinie einzurücken! — Jetzt sind die kostbaren Stunden versäumt, es ist zu spät. Außer sich stürzt der General zum Erzherzoge, bringt ihm die Depesche, gesteht seinen Fehl, legt ihm Ruf und Leben, welche verwirkt sind, zu Füßen. Erzherzog Johann tröstet den verzweifelten Mann, und — nimmt den Fehl auf sich.

Ist es eine Sage, welch einem Zutrauen in die liebevolle Natur, in das Herz des Erzherzogs Johann ist sie entsprungen!

Nach solch einem menschlichen Herzen auf der Höhe des Staates lechzte Deutschland, nach einem hochgestellten Manne, welcher in fürstenfeindlicher Zeit auch die Vorwürfe des aufgeregten Demokraten entwaffnete durch seine Vergangenheit, durch die Zeugnisse seines Charakters, durch die Leutseligkeit seines Wesens. Die Stimmung war so gereizt, daß selbst

Monarchisten sagen mußten: wählt ihn, obgleich er ein Fürst, daß sie gerade in seiner Persönlichkeit die einzig mögliche Erhaltung geschichtlicher Monarchie erblickten. Alles an ihm war wie vorher bestimmt zu dieser Rolle. Er hatte die Tochter eines Postmeisters geheirathet, und was dem Erzherzoge einst schwere Sorgen mit dem Erzhause verursacht haben mochte, das war jetzt eine tiefe Empfehlung für das Volk. Das Erzhaus hatte ja das Princip der Ehe höher geachtet als das Princip des Standesvorrechtes, er selbst hatte ja dem menschlichen Gefühle, er hatte dem ehrenhaften Familiensinne, welcher für Fürst wie Bettler gleich sein soll, gesetzliche Folge gegeben; sein Sohn, sein geliebter Graf von Meran war ein Kind aus dem Volke; ein religiöser Sinn für Gleichberechtigung aller Menschen stieg mit ihm auf den Stuhl des deutschen Reichsverwesers, und alle Parteien mit Ausnahme der abstrakten Republikaner empfingen ihn mit jubelndem Willkommen. Für den Besitzenden kehrte das Vertrauen mit ihm zurück, für den Patrioten kam der alte, in den Bergen gesund verbliebene Kriegsmann und derjenige, welcher schon vor Jahren den Trinkspruch ausgebracht: Kein Oesterreich, kein Preußen, ein einiges Deutschland soll es sein!

Und dennoch, fragt spöttisch der Gegner, was hat er ausgerichtet?! — Fragt lieber: was hat er ausrichten können, was hat er ausrichten sollen? Das mit Auflösung bedrohte Vaterland zusammenhalten ohne persönliche Nebenabsicht. Das hat er ausgerichtet, und das ist großer Ehren werth.

Wenn eine Nation zum ersten Male parlamentarisch sich gestalten will, da ist überhaupt nie und nirgends der Augenblick gewesen für die energische Entwickelung eines monarchischen Herrschers. Sie will sich finden, sie will sich der Summe ihrer Macht bewußt werden, und jeder Einzelne, welcher da vorgreifen will mit seiner Fähigkeit, wird wie ein Usurpator erscheinen, wird beseitigt werden. Seine Fähigkeit sei noch so groß, sie wird gering geschätzt werden neben der noch unerforschten und in der Erforschung begriffenen Fähigkeit und Macht des Ganzen. Zu solcher Zeit ist demjenigen, welcher formell an die Spitze gestellt wird, nichts erreichbar, ja nichts dienlich als die leiseste Handhabung der Form, in welcher seine Stellung begrenzt ist. Je weniger er zu thun scheint, desto besser wird er seine Aufgabe erfüllen. Erst wenn der parlamentarische Proceß sein Resultat zeigt, und wenn dies nicht genügt oder bedroht wird, erst dann kommen die nicht redenden sondern handelnden Führer an die Reihe, erst dann gesteht man zu, daß Führung erwünscht ist, und daß Gesetze der Praktik gelten dürfen, erst dann können Cromwells und Bonapartes auftreten.

Wer wie Erzherzog Johann einer ersten Periode in der Nationalbewegung sich hingiebt als formelles Haupt, der opfert sich, wie die Blüthe sich opfert für die entstehende Frucht.

Ob er dies gewußt hat ist gleichgültig. Ich möchte nicht glauben, daß er unkundig in diese Bewegung getreten sei.

Er ist ein alter Herr, der Viel gesehn, und sich manche goldne Lebensregel abgezogen hat aus den Gährungen. Vor Allem Ruhe im Sturme und die Kunst des Erwartens. Er hat sich nie anders gezeigt in seiner Reichsverweserschaft als durchaus mäßig und bescheiden. Kein konstitutioneller Regent kann geringere Ansprüche machen als er gemacht hat, und die Nation ist ihm gerade für diese hoch oben seltenste Tugend der Bescheidenheit zu dem tiefsten Danke verpflichtet.

Daß man alles Erstaunliche voraussehen wollte als er kam, getragen vom Jubel einer tieferregten Nation, das war nicht verwunderlich. Es kreuzten sich gerade um sein Haupt die erstaunlichsten Möglichkeiten. Der Habsburger stellte sich in ihm dar, ganz so wie er im Gedächtnisse der Völkerschaften als ein beliebter Herrscher trotz langer kaiserloser Zeit bekannt war. Eine schmale Mittelfigur, die ganz anspruchslos und am Liebsten im bürgerlichen Kleide einherschreitet. Ohne Prunk bleibt er stehen, wo er Jemand was sagen, wo ihm Jemand was sagen will. Und was er sagt ist der natürlichste Ausdruck dessen, was die Umgebung, was der Augenblick darbietet. Er ist anspruchslos, ist gesund. Auch wenn er öffentlich sprechen muß, er nimmt keinen Anlauf, er sucht keine künstlichen Wege, er sagt kurz und bündig was er sagen will, und es ist immer etwas Kernhaftes, worauf er sich richtet. Der kleine Kopf mit dünnem Greisenhaare hat etwas Kräftiges in der breiten und hohen Stirnrundung, in dem lichtblauen, fest schauenden Auge, in der marmornen, ganz und gar habs-

burgischen Strengheit der Züge, auf deren Strenge jedes Lächeln doppelt wirksam. Seht ihn zu Pferde in der weißen österreichschen Uniform und mit dem Federhute, der tief in die Stirn gedrückt ist, seht ihn hinabreiten an der Truppenfront, da greift das Auge wie Stahl von Grenadier zu Grenadier, da ist der Kriegsmann aus dem Anfange unsers Jahrhunderts ganz und gar wieder vor uns, und die rothen Hosen werfen einen Jugendschein über das schmale, eng zusammengefaßte, blaßgelbe Antlitz. Der kennt den Krieg, der weiß zu befehlen, der hat etwas vom Cäsar! sagt man unwillkührlich.

Wie hätten bei dieser Erscheinung in so brausendem Zeitlaufe die Leute nicht kannegießern sollen! Da hieß es: Er bringt zum neuen Reiche das ganze, große Oesterreich, denn er wird der Orleans jener Bourbonen. Nicht mit einem Alpenkönigreich wird er sich begnügen, nein, Kaiser Ferdinand wird abtreten, und dieser geübten, sichern Hand Johanns wird das Ostreich anvertraut werden, und jetzt kommt er, um das Westreich zu bilden und hinzuzufügen. O, er ist klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben, Ihr werdet's erleben! — Und was dergleichen mehr erfunden wurde in der Ueppigkeit einer aufgestörten Phantasie. Daß solche Phantasieen nun Phantasieen verblieben sind, soll am Ende auch noch derselbe Erzherzog verantworten, welchem man im anderen Falle den Vorwurf der ärgsten Usurpation nicht erlassen hätte.

Das Einfache einfach zu beurtheilen wird den Menschen so schwer. Wer den Erzherzog in Frankfurt gesehn in all der Einfachheit und Anspruchlosigkeit, welche er niemals verläugnet hat, der ist fern geblieben von all den verworrenen Ansprüchen. Wer die ersten Monate von 1849 in Frankfurt erlebt hat, in welchen Oesterreichs Ablösung vom deutschen Bundesstaate so krampfhaft vor sich ging, der hat Gelegenheit gehabt, den entsagenden Konstitutionalismus des österreichischen Erzherzog-Reichsverwesers dankbar anzuerkennen.

Auf der andern Seite haben die sogenannten Großdeutschen im März und April 1849 immer wieder spöttisch an den Jubel des Julimondes 1848 erinnert, im Vergleich zu dem geringen Schwunge, welchen das mühsam entstehende und rasch wieder vergehende Kaiserthum der Hohenzollern mit sich gebracht. Wie anders, riefen sie, war es damals, als mit Ausschluß der Republikaner Alle für Johann von Oesterreich stimmten, die Preußen auch, wie anders als der Habsburger kam!

Ach, welcher Vaterlandsfreund ist denn darüber im Zweifel, daß eine wiederholte große Stimmenmehrheit unser größtes Glück gewesen wäre. Wer ist denn aber auch im Zweifel, daß gerade in der Unmöglichkeit einer großen Majorität für das definitive Oberhaupt das schwere Schicksal Deutschlands eingehüllt liegt seit der Reformation, seit dem Westphälischen Frieden, seit dem Wiener Kongresse! Wer kennt denn nicht die täuschende Leichtigkeit eines Provisoriums!

Es vergleicht sich die Stimmung Deutschlands vom Frühsommer 1848 und die Stimmung Deutschlands vom Frühjahre 1849 ganz und gar einem Kranken, welcher den Gesundbrunnen aufsucht zur Heilung. Betrachtet ihn während der ersten Tage seiner Kur. Da erregt ihm die Heilquelle alle die stockend gewordenen Säfte, das Blut fließt wieder rascher, und Röthe wie Wärme belebt seine Haut. Dies ist das Provisorium. Allmählig aber dringt das nagende Wasser damit es heilen könne, tiefer ein in die inneren Theile, und ergreift die kranken Punkte mit Schmerzen, und das Uebelbefinden steigt von Tage zu Tage, weil Alles ergriffen sein muß um verwandelt zu werden, und je stärker das Wasser, je tiefer die Krankheit, desto mehr steigt das Weh gegen Ende der Kur. Trostlos, weil um die letzte Hoffnung sich betrogen glaubend, verläßt der Kranke den Heilort; die Kur soll vollendet sein, und doch fühlt er sich geschwächter denn je, und mißtrauisch scheidet er vom Arzte und dessen steter Versicherung, daß die Genesung nun erst langsam aber sicher eintreten werde.

Langsam und sicher tritt sie auch ein, wenn kein organischer Fehler vorhanden gewesen ist.

Von einem solchen ist hoffentlich auch unser Vaterland frei, und deshalb nach so schmerzlicher Kur der Genesung näher als wir zu hoffen wagen.

9.

Am dritten Juli, also sofort nach Schaffung der Centralgewalt, brachte der Verfassungsausschuß den Entwurf der Grundrechte in die Paulskirche.

Nach Grundrechten verlangte man stürmisch. Nicht weil es augenblicklich in der Praxis daran gefehlt, denn man nahm sich im Grunde das Recht heraus zu Allem; aber weil man ein Fundament der immerdar bestrittenen und vergällten Volksrechte gelegt und geweiht sehn wollte ein für allemal. Das Verlangen war richtig, ächt und wohlbegründet.

Ueber die Ausführung dieses Fundamentes nur konnte man verschiedener Meinung sein. Zunächst konnte man sagen und sagte man: Haltet Euch dabei nicht zu lange auf, denn ihr könnt durch Verzögerung und durch zu specielle Ausarbeitung die Freiheit und die Einigung Deutschlands gefährden. Die Verzögerung giebt den Einzelnstaaten Zeit wieder Kräfte zu sammeln, und mit diesen Kräften werden sie sich der Verschmelzung in ein Ganzes widersetzen. Die specielle Ausarbeitung grundrechtlicher Sätze ferner wird bei den verschiedenartigen Staaten und Stämmen Anstoß finden, weil sie auch im Untergeordneten eine Gleichheit verlangt, welche für die Einheit Deutschlands nicht absolut nothwendig ist. Wenigstens wird auch dies den Einzelnregierungen zum Vorwande dienen, sich der Centralregierung zu widersetzen.

allein das Wort führen, aber doch dazwischen hören; das rechte Centrum wollte nur das letzte Wort haben.

Daß man sich hiernach gruppirt hatte war den Grundrechten gegenüber, war überhaupt den Freiheitsprinzipien gegenüber nicht überall zupassend. Es war vorauszusehn, daß für solche Principienfragen noch mannigfache Wandelung der Parteistellung werde eintreten müssen. Und nicht bloß deshalb irrt man leicht, wenn man die Parteieintheilung in der Paulskirche ohne Weiteres anwendet auf die gleichlautende Parteistellung in den Kammern der Einzelnstaaten. Das linke und rechte Centrum der Paulskirche entspricht auch übrigens keinesweges den gleichbenannten Parteien in Berlin oder Wien. Die Paulskirche hatte weitere Gesichtspunkte. Bei so eng und scharf gestellten Verhältnissen wie zum Beispiele in der zweiten preußischen Konstituante, würden die Frankfurter Centren im Frühjahre 1849 der großen Mehrzahl nach Opposition gegen ein Ministerium Brandenburg-Manteuffel gewesen sein, also zur Berliner Linken gehört haben, während sie in der ersten preußischen Konstituante nur in der Minderzahl zur Berliner Linken gehört hätten. Die Unterschiede sind in Deutschland nicht so groß und so fest als die einmal angenommenen Unterscheidungsnamen zu besagen scheinen. Nur in Betreff der eigentlichen Linken, welche französische Politik, welche einen französischen Begriff darstellt, ist der Unterschied fest; denn unter dieser „Linken“ versteht man diejenigen, welchen das Staatsleben eine mecha-

nische Aufgabe ist, und welche nach auswendig gelernten abstrakten Formeln urtheilen und handeln.

So wie nun aber einmal die Gruppirung vor sich gegangen war mit Rücksicht auf die streng deutsche Aufgabe, also mit Rücksicht auf die Frage der Einheit, so wurde sie trotz späterer Wandelungen maaßgebend, und so beurtheilte man den wichtigsten Ausschuß, welcher jetzt bei Einbringung der Grundrechte zum ersten Male schöpferisch auftrat. Dies war der Verfassungsausschuß.

Er bestand aus dreißig Mitgliedern. Die Hälfte desselben war aus dem rechten Centrum gewählt, und — was noch wichtiger — der Einfluß dieser Mitglieder des rechten Centrums war so mächtig, daß er durchschnittlich eine große Mehrheit für seine Ansichten vereinigte. Dies Centrum repräsentirte ersichtlich die größere Bildung. Ihr widersteht man nicht in der intimen Verhandlung, und eine solche intime Verhandlung ist ja doch die Debatte im Ausschusse.

Indem man also diesen Vertretern des rechten Centrums im Verfassungsausschusse näher in die Augen sieht, tritt man in Verkehr mit der schöpferischen Kraft, aus welcher die erste deutsche Verfassung entstanden ist.

Den Kern bildet hier das vielfach angegriffene Professorenthum, vertreten durch Dahlmann, Beseler, Droysen, Waitz. Welcker, ebenfalls Professor und ebenfalls an diesem Posten, sonderte sich doch öfters ab vermöge eines lebhafteren Naturels, welches in der Praxis geübt und nicht ohne energischen

Eigensinn ist. Deiters, Professor aus Bonn, versuchte auch mitunter eigene Pfade katholischen Sinns, fand sich aber auf kleinen Umwegen immer wieder zur Mehrheit. Pfarrer Jürgens endlich aus dem Braunschweigischen gehörte zu derselben geschulten Bildung und vereinzelte sich erst später in der Oberhauptsfrage.

Der eigentliche Mittelpunkt und der unerschütterliche Mittelpunkt war von Anfang bis zu Ende Dahlmann. In ihm war die Verfassung mit der Kaiserspitze lange schon verkörpert, ehe sie berathen, ehe sie beschlossen wurde. Mit dem Entwurfe der Siebzehner schon, also schon zwischen Vorparlament und Nationalversammlung begann sein herrschsamer Eindruck. Wie Viele hat er gewonnen durch überzeugende Kraft! Der allgemeine Aufschrei im Maimonate als der Siebzehner-Entwurf bekannt wurde legt Zeugniß dafür ab, wie himmelweit entfernt die öffentliche Meinung war vom Gedanken eines Kaiserthums. Es war aber immer Dahlmann's Art, gar nicht viel Wesens zu machen von den Meinungen und Wünschen des Tages. Das innerlich Erprobte und Folgerichtige war und ist ihm alleiniger Leitstern. Sogar unter den Siebzehnern fand er zuerst mit seinem Kaiserthume fast nur Staunen. Leute wie Albrecht, wie Bassermann wurden erst durch Dahlmann dafür geweckt und erregt. Im Bundespalaste hat er in einer Sitzung durch seine langsame, eindringliche Rede den so praktischen Bassermann in Zweifel gestürzt, zum Vergleichen und Erwägen gedrängt. Die von ihm ausgehende Kraft

hat aber fast etwas Magisches. Wir pflegten zu sagen, wenn ein hartnäckig Widersprechender gar nicht zu erweichen war: Dahlmann muß ihn anhauchen! Weil das Wissen in ihm so fest zusammengedrängt, weil es so durchdrungen war vom Glauben an sich selbst, weil es so schweigsam und wenn es redete so einfach, klar und körnig war, weil es endlich bei so lauterem Charakter des Mannes immer wahrhaftig erschien, darum wirkte es wie mit magischem Hauche. Der Viel-Redende mag gewinnen und fortreißen durch den Reichthum der Gründe und Gesichtspunkte, der Wenig-Redende überzeugt durch die Stärke seiner Gründe. Jenem mag man zustimmen bis auf Weiteres, diesem stimmt man zu ein für alle mal; denn diesem glaubt man. Mit dem Glauben einstimmen ist eben noch ganz was Anderes als mit dem Urtheile zustimmen.

Nächst Dahlmann war der wichtigste und jedenfalls der thätigste Georg Beseler, Professor in Greifswald, der jüngere Bruder des schleswigschen Statthalters Wilhelm Beseler, welcher erst später in die Versammlung trat. Georg Beseler ist ein schöner Mann nahe den Vierzigen. Schön in der englischen Weise, vor welcher er wohlgeformte Hände und Füße und fleischige Fülle voraus hat. Auch der rothe englische Schnitt ist seinem kurz gehaltenen dunkeln Haare noch erlassen, und findet sich nirgends in dem gesund blassen edlen Antlitze. Nur am streng begrenzten Backenbarte meldet sich leise und fern jener färbende Schimmer der Seeluft. Das schöne blaue Auge

dagegen hat ehrliche deutsche Kraft und der kleine Mund mit wohl gestellten Zähnen entfernt sich ganz und gar von dem unschönen, leichenartig vorstehenden Oberkiefer der Race Albions. Im Gegentheile verleiht das stets rasirte, blaubärtig schimmernde runde Kinn und die fein-griechische Nase dem ganzen Kopfe etwas Klassisches. Hiermit übereinstimmend ist sein Vortrag, welcher einen feinen, stets auf Maaß bedachten Gedankengang zu Gehör bringt in dem saubersten norddeutschen Accente. Hätte dies gentlemanartige Auftreten, welches äußerlich den Professor überwunden hat, Fülle und Schwung, so würde die Wirkung seiner Rede außerordentlich sein. Das ist sie indessen nicht, denn Fülle und Schwung fehlen. Beseler erörtert nur, nnd obwohl er im Laufe einer Jahresübung und im Drange des Interesses lebhafter und wärmer geworden, ja in heißen Fragen dem Schwunge nahe gekommen ist, die gründliche Eigenschaft seiner Rede war doch immer nur die der Erörterung. Sie wirkte also niemals fortreißend, immer aber vortheilhaft für den Standpunkt welchen er vertrat. Darum vortheilhaft, weil sie die Rede eines anerkannten patriotischen Ehrenmanns, weil sie klar und auf gediegene Kenntniß gestützt war, und weil sie endlich im Ganzen wie im Einzelnen vollständige Bildung athmete. Nur mit dem ganz Verwerflichen machte er kurzen Prozeß; mit alle dem was unter Umständen eine Berechtigung ansprechen kann setzte er sich schonend und billig auseinander, und aus diesem Grunde erhielt er sich mit dem edleren Theile der Linken im-

mer die Möglichkeit eines Verständnisses, obwohl er niemals mit der Linken stimmte.

In dieser Beziehung leistete Droysen noch mehr. Dieser kleine dunkelhaarige Pommer, welcher mit den Fahnen der Linken gar nichts gemein hatte, war fast täglich im Lager derselben zu sehn, und bewies hier, spottete dort, schalt hier und beredete da, um eine Uebereinstimmung zu bewirken. Ein solches parlamentarisches Talent ohne Rednerbühne, ein Talent im Parlamentiren, ist selten verbunden mit einer so festen Ansicht wie Droysen sie hat und geltend macht. Auf die Rednerbühne der Paulskirche selbst ist er gar nicht gegangen, obwohl er mit großer Leichtigkeit und mit schlagender dialektischer Kraft zu sprechen weiß. Nicht das Redenhalten sondern die Debatte interessirt ihn, und in der Debatte ist er ein siegreicher Fechter, ein zäher Gegner von unerschöpflichen Hilfsmitteln. Mit dem behendesten, geübtesten Geiste umkreis't er, sprengt er, oder überspringt er eine ganze Schaar von Gegnern. Er ist so geistvoll und nach allen Seiten so gefaßt, daß er auch da den Eindruck der Ueberlegenheit macht, wo er nicht wirklich überlegen ist. Solche Anlage zum Matador wird bedenklich, wo Inhalt und herzliche Theilnahme an diesem Inhalte fehlen. Beides fehlt ihm aber keineswegs. Mit voller Seele waren diese beiden Männer, Beseler und Droysen, welche man fast immer neben einander sah, bei dem schweren Werke für unser Vaterland; das Gelingen des Werkes war ihnen das Gelingen ihres Lebens, und man kann wohl sagen,

daß vom Mai 48 bis zum Mai 49 nur die kurzen Stunden ihres Schlafes leer blieben vom Dichten und Trachten, vom Reden und Treiben, vom Versöhnen und Verbinden für das Zustandekommen eines deutschen Reiches. Sie waren Triebfedern immerwährenden Handelns vom Verfassungsausschusse heraus nach allen Sitzen der Paulskirche. Welche Bären haben sie geleckt, um ihnen Menschengestalt beizubringen! Welche Entsagung des Humors hat Droysen in diesem und jenem Winkel diesem und jenem schlechten Musikanten zugewendet, um die gar zu unharmonische Stimme wenigstens unhörbar zu machen in der Melodie! Unverdrossen wanderte er mit seinem Stocke und der großen Brille zwischen den Bänken umher, ein terminirender Musikant, und nur im Vorübergehn an einzelnen sicheren Bundesgenossen entschädigte er sich durch eine sarkastische Bemerkung, von welcher das ernsthafte, kleine Gesicht nicht das Mindeste verrieth. — Wer diesen Kieler Professor sich nach dem Geschichtswerke „Die deutschen Freiheitskriege“ vorstellen wollte, der würde ein ganz falsches Bild haben. Nichts von der weitmaschigen, philosophischen Darstellungsweise war an dem Abgeordneten Droysen zu entdecken, nichts als die geistige Stärke. Natürlich, wenn auch nicht einfach, ungezwungen, wenn auch nicht ohne Schule behandelte der Abgeordnete jedes Thema der Staatsfragen frisch, rasch und präcis. Im Verfassungsausschusse hat er nicht nur für die Akten, sondern auch für seinen eignen literarischen Vorrath Protokoll geführt,

und aus diesem letzteren Material wird wohl ein Buch entstehn.

Politischer Charakter und politische Fähigkeit ist diesen drei Professoren in hohem Grade eigen. Wer dies läugnet unter dem geläufigen Vorwurfe gegen doktrinaire Beschränktheit, der läugnet es, weil ihm die Politik dieser Leute nicht gefällt oder weil er sie nicht versteht. Es ist allerdings keine Politik von heut auf morgen; aber sie hat Geschichte, hat Freiheit und hat mächtige Gestalt.

Der Vorwurf des Doktrinarismus trifft am Richtigsten den vierten Professor. Waitz folgert unter dem Joche von Doktrinen; das heißt seine Doktrin ist stärker als seine Urtheilskraft. Wer in der politischen Welt es nicht versteht den verschiedenartigen Kräften eines Staatslebens verhältnißmäßig Rechnung zu tragen, wer die Kräfte nur zählt nach dem Tarif der Wissenschaft und sie nicht täglich neu zu wägen weiß, wer überhaupt nur nach erlernten Faktoren rechnen will in der Politik, der ist nicht zum Handeln bestimmt in der Politik. Politik ist nicht nur Wissenschaft, sie ist Kunst, und gestattet deshalb nicht unbedingte, sondern erheischt bedingte Anwendung Dessen was man weiß.

Die erlernte oder angelernte Politik fand ihren schärfsten Probierstein an der großen österreichischen Frage, der Lebensfrage für deutsche Macht und für deutschen Staat. Erschreckend einfach und leicht war diese Frage für die Linke wie für die Doktrinaire; denn unsre eigentlichen Linken sind im

letzten Grunde ebenfalls Doktrinairs, nur rohe. Ihre Schablone ist nur gröber als die des doktrinairen Professors, und ihre Anwendung derselben ist gewaltsamer.

Waitz fuhr denn auch streng nach der Doktrin mit Oesterreich ab wie der Teufel mit einer armen Seele. Verschiedene Nationalitäten, sagt die Doktrin, sind nur durch Absolutismus des Regimentes zusammenzuhalten in einen Staat, also ist Oesterreich unter konstitutioneller Form nicht mehr möglich, und die Nationalitäten haben über die verschiedenen Fetzen zu verfügen.

Dagegen zeichnet sich Waitz aus durch großes Talent der Fassung und der Darstellung. Er war der vollendetste Redner unter den Professoren der Paulskirche. Ein mittelgroßer, fleischiger Mann mit rundem Haupte blasser Färbung fand er auf der Rednerbühne immer aufmerksame Hörer, und er verdankte diese Aufmerksamkeit immer der geschlossenen Form seines Vortrages. In solcher Geschlossenheit und Abrundung liegt eine zwingende Kraft. Der Zustimmende freut sich, daß Alles wohl verbunden, wohl vernietet erscheint und folgt mit Behagen der klaren Entwickelung dessen was er selber denkt, und was ihm in so feiner Entwickelung und Ordnung doppelt gefällt. Der Gegner aber folgt mit Spannung, weil er die Lücken entdecken will, an welchen zugreifend er das Bauwerk auseinander reißen könne. Zur Unterbrechung des Vortrags findet der Gegner bei Waitz selten Gelegenheit, weil dieser Redner nichts vereinzelt und deshalb gefährdet hinstellt,

sondern weil er mit klassischem Geschmack, das heißt im Geschmack der alten Schriftsteller, die Behauptung stets gedeckt durch weit verzweigten Satz, stets geschützt durch schlußmäßige Bedingungen einführt. Da dies nun obenein glatt und ohne Anstoß geschieht, und da es gehoben wird durch Ebenmaaß und sogenannte Concinnität des Ausdruckes, so ist der Gegner genöthigt, sich dem Ganzen anzuschließen um das Ganze umzustürzen. Denn die „Concinnität" erzeugt durch die ihr innewohnende Macht der strengen Schönheit auch bei dem widerwilligsten Gegner einen gewissen Respekt. Waitz war deshalb auf der Rednerbühne nicht von Wichtigkeit, wenn Schlachtgetümmel entstand und scharfe Schlagfertigkeit gefordert wurde, wohl aber wenn über große Fragen die eigentlichen Redesitzungen eröffnet waren. Dann ergoß er seine wohlgefügten Worte in lyrischem Tenor nie ohne eine läuternde Wirkung auf das Ganze. Er selbst schließt dabei die Augen, um sich ganz in den Kreis seiner Gedanken abzusondern, und ein regelmäßiges leises Wackeln des ganzen Oberkörpers ohne irgend einen Gestus mit den Händen scheint ihm nöthig zu sein für das eintönige, wohlklingende Organ der ununterbrochen fließenden Sprache.

Dieses Professorencentrum im Verfassungsausschusse — Dahlmann, Beseler, Droysen, Waitz, Welcker, Deiters, Jürgens — ward gestützt durch eine Anzahl besonnener, gründlich gebildeter und braver Männer, durch Hergenhahn aus Nassau, durch Briegleb aus Coburg, durch Beckerath,

Bassermann und Max von Gagern, welche drei zeitig austraten um das Reichsministerium bilden zu helfen, durch Scheller, einen kleinen, kahlen, steinernen, ehrenfesten Juristen aus Preußen, Markus Tullius Cicero genannt von den heiteren Kritikern, weil er zuweilen mit dem „quo usque tandem, Catilina" gegen die Catilina's der Linken auftrat in unerschütterlicher, trockner Rhetorik; durch Wippermann ferner aus Kassel bis auf gewisse Punkte, in denen der Staatsmann eines kleinen Kurfürstenthums den demokratischen Stichworten seiner Heimath nicht widerstehen konnte; durch Soiron endlich, welcher den Vorsitz führte im Verfassungsausschusse. Letzteres war von außerordentlichem Vortheile. Ein Praktikus in juristischen wie politischen Dingen, ein in gesunder Opposition aufgewachsener politischer Kriegsmann, ein Wallone von Abstammung und so unbekümmert kaltblütig zum Streite wie die wallonischen Reiter von jeher gewesen, war Soiron ganz geeignet zur Leitung dieses wichtigen und so verschiedenartig zusammengesetzten Körpers, genannt Verfassungsausschuß. Wenn die Professoren manchmal klagten, daß er zu oberflächlich und kurzab verfahre, so war uns dies ein Zeichen, daß Soiron sehr nützlich sei. Er ist des juristischen Formalismus, der juristischen Logik in dem Maaße Herr, daß er die fraglichen Punkte klar zu gruppiren, daß er das Zusammengesetzte scharf zu spalten weiß. Er weiß übrigens aus Instinkt und Erfahrung, was gehen und stehen mag, und führt das Unlebendige und bloß Theoretische, komme es von rechts oder

von links, auf den feinen Punkt zurück, in welchem es Geltung ansprechen kann; er ist leutselig, bequem und bei aller Derbheit verbindlich und versöhnlich; er ist fest und ruhig und, was unschätzbar in so kritischen Zeiten, er ist immer voll guten Muthes, voll heiterer Zuversicht. Ob Alles auseinander zu krachen drohte, Soiron blieb behaglich und muthig, Soiron lächelte und glaubte an das Gelingen. Was hatte er zu leiden von der Linken! Sie hatte ihn zu den Ihrigen gerechnet, weil er in vorderster Linie bis zum Vorparlamente gegangen war, sie wüthete gegen ihn, als er bei der Konstituirung nicht nach Redensarten, sondern darnach fragte: was haben diese Redensarten für einen praktischen Sinn und in welcher Ausdehnung sind sie verträglich mit der Regierung eines großen Staatsganzen? Lächelnd und leidenschaftslos sah und hörte er auf die Ausbrüche des Hasses, welche ihm bis zuletzt von der Linken nicht erlassen wurden, unbekümmert darum ging er seines Weges, und behielt doch auch im Verfassungsausschusse, ja selbst auf der Rednerbühne immerdar eine gewisse Kraft der Vermittelung zwischen dem rechten Centrum und dem wahrhaftigeren Theile der Linken. Wie er die Streitfragen darstellte, so hatten sie doch stets die Eigenschaft der Lebensfähigkeit oder Lebensunfähigkeit, und der Frage um diese Eigenschaft konnte sich nur der ganz Verstockte entziehen.

Dieser Kreis von Männern bildete den Stamm des Verfassungsausschusses. Was sich von ihm nach rechts abzweigte, war ein kurzer Ast mit wenig Zweigen. Diese Zweige hießen

Mühlfeld, Detmold, Rotenhahn, Lassaulx. Andrian und Lichnowsky, welche ebenfalls zur rechten Seite gehörten, waren nur kurze Zeit und spurlos Mitglieder des Ausschusses.

Mühlfeld aus Wien, Detmold aus Hannover stimmten als zwei feste Juristen, denen keinerlei Aufschwung den Gesichtspunkt verrückte. Diese beiden kleinen Gestalten hielten unerschütterlich Stand in dem strengen Formenkreise konstitutioneller Monarchie. Mühlfeld mit einem Napoleonskopfe that dies in unerbittlicher juristischer Logik, und wenn er's von der Rednerbühne that, so ging seine eintönige, geradeaus und rasch fließende Rede wie ein Bach einher, welcher über Stock und Stein nach der Ebene eilt, unbekümmert um Tageszeit, Landschaft oder sonstige Umgebung. Als man später an die eigentliche Verfassung kam, war diese muthig nüchterne Einsicht eines Oesterreichers unter so vielen überschwenglichen oder unklaren Landsleuten von bestimmtem Werthe.

Detmold machte seine Opposition von rechts aus ohne Rede. Er machte Bemerkungen, welche nicht nur bemerkt, sondern auch empfunden sein wollten. Sie waren witzig zugespitzt und in Laune getränkt. Er hatte die Ruhe des Spottes über eine trunken gewordene Politik, und da er eine winzige Gnomengestalt ist mit hohen Schultern, so trippelte er umher unter den lärmenden Abgeordneten wie ein moderner Aesop. Der breite, lippenschmale, an den Enden abwärts geneigte Mund war selten ohne ein spöttisches Lächeln über die angestochenen Eiferer, und dies sarkastische Lächeln verlor sich

selbst dann nicht von dem weißen Gesichtlein, wenn er sich aus dem Taschentuche ein Kopfkissen gemacht hatte und in dem Winkel seiner Bank die wilden Freiheitsreden der Linken schlafend über sich ergehen ließ. Schafft dieses schmale Häuflein Glieder, welches in solchem Winkelchen vollen Raum hat und welches von Euren übersichtigen Augen so leicht übersehen wird, schafft es aus der Welt, wenn die „Reinigungen" beginnen, dies Lächeln eines ungeschreckten Charakters vergeßt Ihr doch nimmer! Es ist doch ein Mensch dies schmale Gliederhäuflein, dessen Andenken Euch immer unbequem bleibt, weil es Euch nicht gefürchtet und nicht geachtet hat. Wurde er aufgeweckt zum Abstimmen, so sah er mit zwei wunderschönen blauen Augen drein in das Getümmel wie das altkluge Kind einer Marketenderin, welches an Rasseln und Schreien gewöhnt ist. — Bekanntlich war Detmold im hanöverschen Verfassungsstreite von der schärfsten Opposition, aber als ächter Norddeutscher und als satirisches Talent, welches „Anleitung zur Kunstkennerschaft" und „Randzeichnungen" geschrieben, hatte er jetzt viel mehr Acht darauf, sich nicht überstürzen zu lassen, als darauf, etwas zu versäumen. Der Menge überlegen zu sein, geschähe dies auch nur durch Verneinung und Beobachtung im Sturme, dies ist dem satirischen Naturel dergestalt Bedürfniß, daß es aus Eigensinn und Widerspruchsgeist selbst die unerwartete Fülle und Größe abweis't, bloß weil sie unerwartet gekommen und zu haben ist. In gar Vielem hatte Detmold Recht mit spöttischem Achselzucken und in

komischem Anblasen der Perücken, welche sich für eignes langes Haar ausgeben wollten, im Grunde aber war er selbst armselig. Selig in der Armuth seiner Vorstellungskraft. Der Ruck der Welt war nicht so groß, als die Linke ihn darstellen wollte, er war aber größer als Detmold ihn gelten lassen wollte, und gegenüber einem so künstlich verzwickten Staatenwesen wie dem deutschen war es Mangel an deutscher Energie: von dieser verzwickten Künstlichkeit im günstigen und entscheidenden Augenblicke so wenig als möglich aufgeben zu wollen. Es war die kärgliche Vorstellungskraft: ein Staatenwesen könne und dürfe sich immer nur im prozessualischen Wege entwickeln. Es war im letzten Grunde Mangel an schöpferischer Fähigkeit und Ueberfluß an Schadenfreude.

In viel höherem Grade noch gilt beides Letztere von Lassaulx, einem Doktrinair schlimmster Sorte, einem Pessimisten, welcher mit liebloser Zuversicht auf katholischen Glauben sich steift, ohne eine gesunde Ader von Christenthum in den zerfressenen Eingeweiden, von bissiger Kritik zerfressenen Eingeweiden seines inneren Lebens zu besitzen. Da ist auch nicht ein Schimmer von möglicher Gestaltung. Da hetzen sich die Analogieen der Weltgeschichte auf einem wüsten Blachfelde, auf einem endlosen Todtenacker umher. Weil es mit Griechenland und Rom so gekommen wie es gekommen, weil es mit Byzanz geworden wie es geworden, so müsse es auch jetzt so und so an die Auflösung gehen, denn diese und diese Vorbedingungen seien ebenso — o, diese überständigen Schluß-

folgerungen der Schulweisheit sind ein peinlich Ding im gewöhnlichen Leben, und sind eine arge Fratze in einer konstituirenden Versammlung. Ihrem Wesen nach haben sie keine, gar keine Zukunft, und doch wollen diese Todtenvögel mitthun in einer gestaltenden Versammlung, und wollen doch nicht immerfort „Grab! Grab!" schrein, weil die Versammlung sich dies nicht gefallen läßt; da geht es denn an ein Schauspielern nach dieser oder jener Seite, ein Schauspielern ohne weiteren Zweck als daß der Histrio mit persönlicher Dreistigkeit seine Lappen durcheinander schüttelt vor den Augen der Nation, auf Kosten der Nation. Schade um jede Minute Aufmerksamkeit, welche dieser übrigens ganz talentvolle Herr Lassaulx in Anspruch genommen, denn er hat in seiner Ungläubigkeit an deutsche Nation nicht ein Zipfelchen bieten können und bieten wollen zu deutscher Gestaltung. Es ist ein Zufall, daß er auf die rechte Seite hin gesprochen und gestimmt, seiner hoffnungslosen Natur nach hätte er ebenso gut nach der linken Seite hin sprechen und stimmen können.

Mit der rechten Seite des Verfassungsausschusses ging endlich noch als vierter der Freiherr von Rotenhan, ein fränkischer Edelmann vom südlichen Abhange des Thüringer Waldes, ein stattlich aussehender, liebenswürdig-freisinniger, sanfter Kavalier, welcher wohlwollend und billig überall gern gesehen wurde. Er behauptete seine Stellung nicht dogmatisch und hartnäckig, und war immer zur Ausgleichung geneigt, wenn das Wohl des Ganzen, des deutschen Vaterlandes eine

Vermittelung der Ansichten zu erheischen schien. In ähnlicher Weise verhielt sich sein specieller Landsmann und Standesgenosse Graf Giech, welcher später erst in die Nationalversammlung trat, und diese beiden Vertreter eines aufgeklärten und patriotisch gesinnten fränkischen Adels haben bei allen Unbefangenen einen wohlthuenden Eindruck gemacht. Somaruga aus Oesterreich kam erst ganz zuletzt in den Ausschuß, als die österreichsche Frage schon im letzten Stadium war.

Nach der linken Seite des Verfassungsausschusses uns wendend müssen wir eine Lücke eingestehn. Der Uebergang zur eigentlichen Linken war schwach oder gar nicht vertreten. Die rechte Seite des linken Centrums, welche später im Augsburger Hofe das eigentliche Centrum darstellte, hatte nur kurze Zeit Robert Mohl, der bald an die Spitze des Justizministeriums trat, und Compes aus Cöln im Verfassungsausschusse. Letzterer trat frühzeitig aus der Versammlung, und Riesser, ein Mitglied des Augsburger Hofes, trat erst während des Winters in den Verfassungsausschuß. Gülich ferner aus Schleswig-Holstein, später Mitglied des „Landsberges" und als solches dem Augsburger Hofe und dem eigentlichen Centrum nahe stehend, war von keiner Bedeutung, und Schreiner endlich aus der Steiermark gehörte zwar zum Augsburger Hofe, stimmte jedoch im Verfassungsausschusse durchschnittlich mit den linken Parteien. Derjenige aber, welcher absonderlich dazu berufen gewesen wäre, diese Vermittelung zu bilden, unser geliebter Paul Pfizer, wurde gleich von vorn-

herein durch Krankheit dergestalt gelähmt, daß er Frankfurt verlassen mußte und seiner Erwählung in den Verfassungs-ausschuß nicht Folge geben konnte.

Jenseits dieser Lücke stand die erste linke Gruppe, bestehend aus Mittermaier, Römer, Tellkampf, Ahrens. Den Uebergang von ihr zur eigentlichen Linken, die eigentliche linke Abstraktion bildete Heinrich Simon aus Breslau, und an ihn schloß sich als wirklicher linker Flügel Schüler, Blum und Wigard. Die Linke war also schwach vertreten, denn von all diesen Männern war keiner geeignet, einen überzeugenden oder auch nur bedeutenden Einfluß auszuüben in der Debatte. Eine gewisse moralische Kraft wäre wohl dem knochigen, bündig schließenden Römer zuzutrauen gewesen, welcher als Würtembergischer Minister eine tapfere und scharfe, großer Ehren würdige Haltung gezeigt hat in außerordentlich schwieriger Lage. Aber der Unterschied zwischen dem regierenden Minister und dem konstituirenden Mitgliede des Parlamentes war ein sehr auffallender. In Stuttgart wo er handeln mußte, war seine rechte Hand thätig, und war stark und straff; in Frankfurt hatte er nur eine linke Hand, und sie war schlotternd und mittelmäßig geleitet. Vergessen darf man freilich nicht, daß diese Herren kleiner Staaten, namentlich süddeutscher Staaten, auf eine Heimath sich stützen mußten, welche in ihrer großen Majorität das linke Programm wie ein Glaubensbekenntniß Tag und Nacht aufsagte, und vergessen darf man nicht, daß ihnen der Stil großer Staaten

fremd und ungewohnt war. Nach dem kleinen politischen Katechismus eine Staats- und Regierungsmacht zu zersplittern war ihnen nur gar zu natürlich geworden, und ihr einziges Hilfsmittel gegen die hierdurch herauf beschworene Auflösung hieß und heißt Centralisation. Französisch ist ihr Magen geworden, und so haben denn die Dünste auch ihr gutes deutsches Hirn französisch durchhaucht. Die fast alle links sitzenden Schwaben hatten als Grundvorstellung vom neuen deutschen Reiche: eine unendliche Theilbarkeit im Einzelnen, und eine vollständige Centralisation im Ganzen. Ihr kleines heimathliches Gebiet an Berg und Thal ist bereits so getheilt, daß oft Kartoffelbeete und einzelne Nußbäume mehrere Besitzer haben; den Weg zu dieser Brüderlichkeit wollten sie bewußt oder unbewußt die deutsche Nation führen.

Trotzdem war immerhin Römer noch der sicherste Halt auf dieser Seite des Verfassungsausschusses. Er kannte doch die Praxis, er wußte was Bestand haben kann, und verläugnete dies nicht geradezu. Zur äußersten Ungeduld dagegen konnte und mußte Mittermaier treiben. Berühmte Wissenschaftlichkeit, die den Ruhm nicht verdiente und kaum die Wissenschaft besaß, gewiß aber den geistigen Charakter derselben nicht hatte. Vom persönlichen Charakter zu schweigen, der allerdings wohl unzertrennbar sein mag vom Charakter der Wissenschaft. So enthüllte denn dieser berufene Rechtslehrer durchweg nur eine Gallert, eine Molluskenwelt der Begriffe. Alles war in dieser Welt vorhanden, aber Alles quabbelte durch

einander. Wo man zugreifen, wo man sich festhalten wollte, da quoll die Gallert durch die Finger und schob sich rasch wieder in neue Unförmlichkeit oder doch nur scheinbare Förmlichkeit zusammen.

Solche Leute sind ein großes Unglück für konstituirende Versammlungen. Sie verwirren die öffentliche Meinung am Gefährlichsten, denn in ihnen als Männern der Wissenschaft und der Erfahrung glaubt man eine Stütze zu haben für alle zweifelhaften Wege, und von ihnen also wird gerade der vorsichtige Bürger verführt. Sie stützen nichts, solche Leute, als ihre eigene Schwäche oder Eitelkeit, und stützen sie dadurch, daß sie immer, immer fort schreiten. Der Gang selbst, die Bewegung verbirgt wie bei Halbtrunkenen, daß sie nicht stehn können. Solche Leute werden also wenn es die Umstände mit sich bringen bis zum Robespierreschen Regimente geführt, und Herr Mittermaier wäre ganz geeignet, unter Umständen ein Barrère zu werden, wenn er die geistige Kraft dazu hätte. Barrère hatte bekanntlich bei drohenden Krisen in der linken und in der rechten Tasche eine Rede stecken, wenn er in die Conventsversammlung ging, und hielt die linke Rede, sobald er sah, daß der Sieg auf die linke Seite fiel, und hielt die rechte, als er sah, daß Robespierre verloren war. Zu solcher Schärfe der Parteigängerei hat Herr Mittermaier, wie gesagt, nicht die dialektische Kraft des Geistes. Es braucht auch großer Anlagen, daß man ein großer Sünder werden könne. Herr Mittermaier läßt es also

beim Tasten bewenden, und so lange die Bewegung nach links im Aufsteigen begriffen schien, neigte er das umfängliche weißhaarige Haupt immer nickend nach links, denn den „Forrderungen des Volks," sagte er — das immer geschnarrte r doppelt schnarrend — „müsse man gerrecht werden. Gerrecht, meine Herrrn, sonst würrde es uns nicht wohl bekommen!" — Um diese Zeit war er im Würtemberger Hofe ein Schrecken für die Mehrzahl dieses Klubbs, denn es verging kein Abend, an welchem er nicht mehrmals lange geredet, und in seiner zusammengenestelten, halb kläglich pathetischen, halb hochweise warnenden Art gänzlich gelangweilt hätte. Es verging kein Abend, an welchem er nicht seinen letzten Trumpf ausgespielt hätte mit der sprichwörtlich gewordenen Ankündigung: „ich habe Brriefe, meine Frreunde! ich habe Brriefe, welche keinen Zweifel übrig lassen über die drohende Kestalt der Rrevolution" — Brriefe nicht bloß vom Kontinente und aus Baden, sondern auch aus Amerika. Er schien doch zu wissen, wie sehr man diese Briefe fürchtete, denn seinen schwachen Gründen für diese oder jene Erweiterung der Grundrechte versagte er nie solche terroristische Unterstützung. Kurz, dieser Rechtslehrer hätte unter Umständen die Grundrechte durch lauter spezialisirte Freiheiten so lange erweitert, bis jede Regierung, auch die freisinnigste von der Welt, nur noch mit immerwährendem Belagerungszustande hätte regieren können.

Es liegt auf der Hand, welchen Einfluß solch ein Mann

im Verfassungsausschusse gewinnen konnte gegenüber den oben geschilderten Männern eines festen Centrums. Gar keinen. Die encyklopädischen Kenntnisse solch eines alten Lehrers hoffte man wenigstens benützen zu können. Aber auch gegen deren Zuverlässigkeit erhob sich bald Mißtrauen. Wer nicht ordentlich weiß was er will, weiß auch am Ende nicht ordentlich was er weiß. Denn auch unsre Wissenschaft ist unserm Willen unterthan. Sogar auf der Rednerbühne nöthigte uns Herr Mittermaier öfters zu solchen Zweifeln. Das absolute Veto zum Beispiele griff er mit der Beweisführung an, daß Ludwig XVI. um deßwillen hingerichtet worden. Was ist das für eine Wissenschaft! Als Ludwig verurtheilt wurde, war das absolute Veto längst gesprengt, und als es in früherer Zeit Gegenstand des Streites war, da war es eben nur streitig als Symptom der Monarchie, welche man beseitigen wollte. Unser Professor hätte also ebenso gut sagen können: der französische Monarch wurde hingerichtet, weil er vor einigen Jahren noch die Monarchie gewollt. Hätte Mittermaier gewußt, ob er die Monarchie oder die Republik wollte, so hätte er auch eingesehn, daß solche Beweisführung schielend und unwahr sei. In dem Munde eines entschlossenen Mannes von der Linken war die Berufung auf das Veto Ludwigs ganz in der Ordnung, denn ein solcher hätte das Veto von vorn als Prinzip angegriffen, als Kennzeichen einer Staatsform, welche man nicht gewollt und nicht wolle. In dem Munde Mittermaiers, der ge-

legentlich seufzend für die konstitutionelle Monarchie so leise wie möglich Ja sagte, war die Beweisführung wissenschaftlich unrichtig, und das Faktum als solches war falsch. An solchem Zuge ist aber deutlich zu erkennen, wie man einem solchen Manne gegenüber mißtrauisch werden mußte auch da, wo nur historische Begriffe oder Thatsachen, kurz nackte Kenntnisse in Rede kamen. Ist es nicht also natürlich, daß gerade solch eine anspruchsvolle Parlamentsfigur ein Mittelpunkt der Satire werden konnte? Sie wurde es, und zwar aus dem Verfassungsausschusse selbst. Der kleine Satyr Detmold sah nicht umsonst täglich diese gewundenen Bewegungen zwischen dem Anstande, welchen die juristische Professur auferlegte, und der lockenden Popularität, welche nur links zu holen war. Ach, der süßliche Liebhaberton, dies flötende Schmachten eines alten Herrn nach der Volksliebe war so tief unangenehm, daß nur der lustige Künstler es genußreich verwenden konnte. Aus dem Suchen nach der Mitte zwischen Links und Halblinks, aus dem Suchen nach Mitteln der Beliebtheit verwandelte sich der Mittermaier zunächst in den Mittelmaier, und aus dieser ersten Verwandlung des freisinnigen Brahma's entwickelte sich während des Spätsommers die zweite — der Piepmeyer, eine Charaktermaske, von der bei den Grundrechten später noch die Rede sein wird, deren mythischer Ursprung aber an dieser Stelle im Verfassungsausschusse zu finden ist.

In dieser linken Gegend des Ausschusses bewegten sich

auch die Herren Tellkampf und Ahrens, Tanz- und Fechterstellungen versuchend, welche keine Aufmerksamkeit zu Wege bringen konnten. Herr Tellkampf lispelte immer von Amerika, wo er eine Zeit lang gewesen war. Nichts ist mißlicher als erlernte oder von der Fremde abgeschriebene Politik. Wenn sie geistvoll übertragen werden will, so beleidigt sie, und wenn sie geistlos empfohlen wird, so langweilt sie. Herr Tellkampf und die Nationalversammlung waren in dem letzteren Falle. Ja, Herr Ahrens, ein deutscher Professor in Belgien und also mit den Materialien eines Landes ausgerüstet, welches in dem besten Kredite stand, Herr Ahrens brachte es nicht einmal zu einem solchen Verhältnisse mit den Zuhörern. Er gewann gar keine Physiognomie, und es blieb immer absolut gleichgültig, wofür er sich erklärte. Sobald man einigemale öffentlich verrathen, daß man nichts Lebensfähiges zusammenzustellen wisse, dann ist die Oeffentlichkeit taub für unsre Worte. Ein entschlossener und kräftiger Mann des linken Centrums zunächst der Linken, Zell aus Trier, trat erst 1849 nahe vor dem Ende in den Ausschuß.

Dagegen galt Heinrich Simon, ein preußischer Oppositionsjurist, für den Führer der beginnenden Linken im Ausschusse. Durch seine Schrift „Annehmen oder Ablehnen?“ in der Literatur des vereinigten Landtages hatte er die Aufmerksamkeit aller preußischen Liberalen für sich gewonnen, und es hat ihn viel Mühe gekostet, die gute Meinung der bloß Konstitutionellen wieder los zu werden. Er verachtet

den gemeinen Konstitutionalismus, welcher von einem wohl abgewogenen Gleichgewichte der Staatsgewalten fasele. Es gebe bloß eine Staatsgewalt, die demokratische. Und so weiter. Wir müssen erwarten, ob dieser moderne Zwitter zwischen Republik und Monarchie, welcher die mühsam erworbene Geltung des Mannigfaltigen wie einen Pappenstiel behandelt, welcher die organische Betheiligung alles Dessen, was die geschichtliche, geistige oder materielle Kraft besitzt im Staate, welcher diese, immerwährender Ausbildung fähige, Bildung verächtlich mit dem Fuße zur Seite stößt, wir müssen erwarten, ob dieser Zwitter zeugendes Leben entwickeln wird. Was Heinrich Simon im Verfassungsausschusse und der Paulskirche zu Gunsten dieser Richtung producirt hat, das erhob sich nirgends über die dürren Ränder abstracter Kreise, welche man erlernen kann wie das Schachspiel. Da braucht's keiner Kenntniß der Menschen und der inkommensurabeln Bedürfnisse — mit einem Worte, es war banal, war äußerlich juristisch. Auch der Vortrag selbst drang nirgends über das Gewöhnliche hinaus, und erschöpfte sich stets in den geläufigen, oft begründeten Vorwürfen gegen ein überlebtes nichtkonstitutionelles Regierungswesen. Von Interesse daran war höchstens der trockne Haß, welcher aus dem dunklen, leidenschaftlich gefurchten Antlitze, welcher aus den stechenden Augen hinter einer Brille hervor blitzte, und welcher im Widerspruche stand zu einer weichen, angenehmen Stimme. Hoffen wir, daß nur die immerhin nothwendige

Oppositionsstellung diesen Mann und diese Richtung verhindert hat, über einen inhaltsleeren Formalismus hinweg zu kommen. Nicht sowohl bei den Grundrechten als später bei der wirklichen Verfassung hat sich dieser Formalismus in Handhabung streng deutscher Verhältnisse als undeutsch weil abstrakt und als verderblich weil undeutsch erwiesen. Durch diese Richtung nämlich sind diejenigen Bestimmungen in die Verfassung geschmuggelt worden, welche gegen den Sinn des eigentlichen Centrums waren, und welche den traurigen Vorwand für die Regierungen boten, die mühsam den Stammesunterschieden abgerungene Verfassung abzulehnen. Gerade weil diese Bestimmungen auch dem Gewissen der Majorität aus der Paulskirche peinlich waren, gerade darum wurden sie als Vorwürfe der Regierungen mächtig, gerade darum waren sie verderblich. Und darum ist uns auch die Erinnerung an die feilschenden Urheber derselben so tief unangenehm. Am Liebsten wendet man sein Antlitz ab von dieser garstigen Quelle der Trübsal.

Der Egoismus und der Ehrgeiz in politischen Dingen nistet am Tiefsten in der Eigenliebe für seine Behauptungen. Solche Leute wollen sich in Nichts geirrt haben, sie wollen selbst keiner Belehrung, keiner Verbesserung bedürftig sein, obgleich sie täglich ihren Gegnern mit aufgeblasener moralischer Genugthuung vorwerfen: daß sie nichts gelernt und nichts vergessen. Die Rettung ihrer persönlichen Geschichte, ihres persönlichen Eigenthums an Ideen und Folgerungen

ist ihnen wichtiger als die Rettung des Vaterlandes. Und das geschieht am Meisten Denjenigen, welche übrigens die Geschichte zum Fenster hinauswerfen, welche allenfalls das Eigenthum als einen sehr fraglichen Begriff des Uebereinkommens betrachtet sehn möchten

Ja, wir müssen noch froh sein, wenn die Parteiführer nur für ihre verhätschelten Ansichten intriguiren, wenn sie, sichtlich verzehrt von Ehrgeiz, wirklich nur vom Geiz für ihre Paragraphen verzehrt werden. Es giebt noch viel rohere Fehler. Eine andere Frage ist's freilich, ob der rohere Fehler nicht am Ende weniger gefährlich ist. Jedermann sieht ihn, und kann ihn bekämpfen. Jener feinere Fehler beschränkter Eitelkeit aber deckt sich das hohle Haupt mit der ledernen Tarnkappe einer gleißenden, theoretischen Konsequenz, und die mittelmäßigen Zuschauer sehen den Fehler nicht und klatschen Beifall für eine persönliche Konsequenz, welche beiläufig oder frech das Vaterland zu Grunde richtet.

Wehe denen, die an so entscheidender Stelle sprechen und handeln und nicht die Kraft haben — an sich zu zweifeln.

Theodor Reh aus Darmstadt, welcher wie Zell erst ganz spät in den Ausschuß kam, ist ein sprechender Beweis, daß man zu dieser beginnenden Linken gehören, und doch täglich die Angemessenheit seiner Ansichten prüfen konnte. In ihm war keine Eitelkeit und deshalb die schönste Vaterlandsliebe. Solch einem Manne schüttelte man von Herzen die Hand, auch wenn man nicht mit ihm stimmte.

Am wirklichen linken Flügel des Verfassungsausschusses, zu dem wir endlich kommen, und der aus Schüler, Blum und Wigard bestand, hatte am Ersten noch Robert Blum jene Kraft des Zweifelns, welche die Kraft der Selbstprüfung bedeutet. Er hatte theils wirklich das gute Herz dazu, wenn ihm begreiflich gemacht werden konnte, daß dieser oder jener Weg nicht zum Gedeihen des deutschen Volkes ausschlagen könne. Theils war er theoretisch unbefangen, weil er ohne theoretische Bildung, weil er in praktischer Spekulation aufgewachsen, weil er wirklich praktisch war. Er lernte noch, er lernte fortwährend — wie Viel hat er in Frankfurt gelernt! — er war wie man in Leipzig vom Geschäftsmanne sagt „koulant". Das heißt ohne Starrheit; vielmehr geschmeidig, wenn man ihm den Zweck beifällig machen konnte. Die Zweckmäßigkeit war sein Princip.

Wäre eine reale Regierungsmacht vorhanden gewesen statt der idealen Centralgewalt, deren Festigkeit und Dauer, deren Hypothekunfähigkeit mit einem Worte Niemand besser zu schätzen wußte als Robert Blum — dieser Mann vom linken Flügel des Verfassungsausschusses wäre für die konstitutionelle Fahne erreichbar gewesen. Aber festen Grund mußte er unter sich fühlen. Er war zu weit und zu lange nach links hin in's Wasser gegangen, als daß er ohne Garantie laviren konnte, als daß er nicht, wenn's noch lange dauerte, am linken Ufer allein die Wohnung seiner Zukunft

ertrachten mußte. Denn uneigennützig im höheren Sinne des Wortes war er freilich nicht.

Und es dauerte zu lange, und es fehlte an Vermittelung. Der Graben zur Linken hinüber wurde täglich tiefer und breiter; es bestand bald gar kein Umgang und Verkehr mit ihr, und nie vielleicht hat es eine Parlamentsversammlung gegeben, die so unbekannt geblieben wäre mit irgendwelchen materiellen Bestechungsmitteln als die erste deutsche Nationalversammlung. Darin herrschte eine Keuschheit, wie sie vielleicht nur in germanischem Lande gefunden werden mag, eine jungfräuliche Keuschheit, welche keusch ist ohne zu wissen daß Keuschheit ein Verdienst sei. Dies gilt auch von der späteren Zeit, wo einzelne Staaten ein positives Interesse haben konnten, Stimmen für sich zu gewinnen, und wo augenblicklicher Zorn gegen eine unerwartete Abstimmung vielleicht Einzelne zu der Beschuldigung veranlaßte: es sei Diesem oder Jenem eine Anstellung zugesagt. Auch solche zornige Beschuldigungen fielen immer bald beschämt zu Boden.

Blum hat diese Zeit gar nicht erlebt. Im Herbste schon fühlte er mit richtigem Instinkte, daß seiner Partei der Boden unter den Füßen schwinde, und daß ein großer Entschluß für ihn nöthig sei, wenn er die Konsequenz seiner Stellung erreichen wolle. Er faßte ihn und ging nach Wien, die offne Fahne des kriegerischen Aufruhrs ergreifend. Dies war in seinem Charakter ein Entschluß der Verzweiflung. Auf solch ein Vabanque war sein Wesen, war seine Entwickelung gar

nicht gestellt. Sie gerieth nur dahin, weil in dem idealen Frankfurt gar keine praktische Vermittelung ersichtlich war. Unter solcher Vermittelung braucht durchaus nichts Unehrenhaftes verstanden zu werden. Zu einer solchen hätte sich Blum wohl nicht hingegeben, wohl nicht hingeben können. Man bewegt sich nicht fortwährend in den Grundsätzen moralischer Entrüstung, ohne selbst einer gewissen moralischen Gewalt unterthan zu werden. Dieser Unterthänigkeit entzieht sich doch nur der Bösewicht, und Blum handhabte zwar als Redner mit großer Kaltblütigkeit die moralischen Kategorieen und Kontraste, er war aber durchaus nicht ohne Gemüth, ja nicht ohne Gutmüthigkeit. Er übertrieb wohl im Preisen und Verdammen, aber er hatte dafür doch immer einen Zipfel moralischer Wahrhaftigkeit; er spielte wohl ein diplomatisches Spiel mit den beweglichen und deutungsvollen Sätzen politischer Lehre, aber ein gewisser Grund davon war ihm doch auch Bedürfniß. Auf diesem Grunde, welcher mit sehr wenig Ausnahmen der ganzen Paulskirche gemeinschaftlich war, war auch eine Vermittelung zwischen ihm und dem Centrum möglich, wenn das Centrum einen reellen Staat gehabt hätte, einen Staat, über dessen ganzes Getriebe es verfügen gekonnt. In diesem Falle war Blum viel zu sehr Praktiker, als daß er sich nicht ein praktisches Feld offen erhalten hätte durch seine Haltung.

Sein Benehmen im Verfassungsausschusse ließ ganz wohl einen solchen Gedankengang voraussetzen. Blum war eigent-

lich flau im Verfassungsausschusse. Offenbar nicht bloß der theoretischen Dinge wegen, die dort verhandelt wurden, und in denen er den geschulten Leuten des Centrums nicht gewachsen war. Er ließ es an sich kommen. Den Minoritätserachten seiner Genossen Wigard und Schüler trat er wohl bei, aber ein lebhafteres Interesse offenbarte er hierbei nicht. Später erschien er sogar selten in den Zusammenkünften des Verfassungsausschusses. Es hatte fast den Anschein, als wolle er dies ganze Feld formeller Bestimmungen so lange auf sich beruhen lassen, bis die deutsche Entwickelung deutlich zeigen würde, was denn am letzten Ende ihr Körper und ihr Gesicht sein werde.

Ganz anders verhielten sich seine beiden Genossen. Herr Schüler glaubte eine Wissenschaft zu haben und Herr Wigard hatte einen Glauben. Schüler, ein lang gewachsener Professor aus Jena, war ein sanfter Mann und vertrat einen sanften Republikanismus nach Heften. Nach Heften und nach Kräften. Von Zeit zu Zeit mußte die Paulskirche solch ein Heft anhören, und die Linke war immer sehr unwillig, daß man ihren Professor nicht störte, aber auch nicht hörte. Ich weiß nicht, ob sich noch Jemand des Professor Krug erinnert, welcher der Philosophie und der Politik verdächtig war. Mit Unrecht verdächtig. Er erklärte in der vorhandenen Philosophie und Politik, was keiner Erklärung bedurfte, und erklärte das für falsch was er nicht verstand. Das Letztere machen wir ziemlich Alle so; kein Mensch kann über seine

Größe hinaus, und kein Mensch giebt ohne Noth gerne zu, daß er dümmer ist als ein Anderer. Professor Schüler nun erinnert an Professor Krug; er ist ihm aber darin an Bildung überlegen, daß er nicht alle Trivialitäten drucken läßt. Den Verfassungsausschuß schonte er freilich nicht, und nie erschien er ohne die verhängnißvolle mit Heften angefüllte Mappe, welche dem zukünftigen deutschen Reiche manche gute Stunde vertrieben hat. „Das ist der Strohkasten", hieß es, „der getreue Knecht geht Häckſel schneiden. In Ermangelung des Hafers haben die gutmüthigen Bauernpferde doch die Täuschung, als bekämen sie Futter."

Bei alledem war er wohlgelitten, denn er ist ein wohlwollender Mann. Ja, dies ist auch Wigard, der am Hinterkopf Mangelhafte, welcher im Verfassungsausschusse der schneidigste Verwalter des linken Inventariums war. Dies Inventarium von gemein-republikanischen Vorstellungen und Formen verwaltete er getreulich wie ein Auktionskommissarius. Zum Ersten! Zum Zweiten! Zum Dritten! rief er unbarmherzig, wenn auch Niemand etwas bieten wollte auf das unwandelbare Amendement. Er erstand es selbst, und Schüler und Blum unterschrieben es dann aus Pflichtgefühl. Glücklich ist doch solche Sicherheit! Nie, aber nie beschleicht sie der Zweifel, ob sie auf dem rechten Wege. Sie kennt nur einen Weg, und deshalb gestattet sie nur einen Weg. Der Staat ist eine Geschäftsanstalt auf Kündigung. Am Liebsten auf vierwöchentliche Kündigung. Wigard ist so dogmatisch fest

hierin, daß er den Witz gar nicht versteht, wenn er ihm noch so possenhaft entgegentritt. Der Gläubige hält eben den Witz nicht für möglich. Bei irgend einem wichtigen Amte hat er durchaus so etwas wie kurzen Kündigungstermin angesetzt haben wollen, und der Schalk im Verfassungsausschusse unterbietet ihn, indem er sagt: Vier Wochen seien zu lang; man könne ja ein Dienstmädchen in vier Wochen kündigen, und dies sei doch ein viel nützlicheres und verdienstlicheres Wesen als solch ein Bureaukrat — und das hat Wigard ganz in der Ordnung gefunden. Ein Kaiser auf vierteljährige Kündigung, das wäre eigentlich sein Ideal, wenn der Titel „Kaiser" in das bescheidenere Wort „Vorsitzender" oder „Obmann" verwandelt würde.

Wozu ist ein so rechtschaffener Mann im Verfassungsausschusse! hat eines Tages Jemand gefragt. Und der Schalk, diesmal Beseler, hat darauf erwidert: Damit man doch auch erfährt, wie der gemeine Mann über eine Verfassung denkt.

Der Leser möge übrigens aus solchen Anführungen nicht folgern, daß ein solcher Mann schwachköpfig sei. Keineswegs. Was er im Kopf hat, das ist ganz tüchtig. Er ist sogar in dem Kreise welcher ihm zu Gebote steht scharf und klar. Er ist nur beschränkt, weil ihm zum politischen Kopfe ein Stück fehlt.

Dies war der Letzte, der Aeußerste. Hier schloß auf der Linken der Verfassungsausschuß ab, und die philosophische Spekulation der äußersten Linken, der Ruge, Fröbel und Genossen, war nicht darin vertreten.

10.

„Die erste Frage, mit welcher der Verfassungsausschuß sich zu beschäftigen hatte, war die: welcher Theil des Verfassungswerkes von ihm zuerst in Angriff zu nehmen sei. — Innere und äußere Gründe, auch in zahlreichen Anträgen von Abgeordneten hervorgehoben, führten zu dem bald gefaßten Beschlusse, mit der Feststellung der allgemeinen Rechte, welche die Gesammtverfassung dem deutschen Volke gewährleisten solle, den Anfang zu machen."

„Im Allgemeinen erkannte der Ausschuß es als seine Aufgabe, diejenigen Grundrechte klar und bestimmt aufzustellen, deren verfassungsmäßige Anerkennung das deutsche Volk zu erwarten befugt ist. Auf leere Theorieen und willkührlich ersonnene Systeme durfte aber dabei freilich keine Rücksicht genommen werden; es kam darauf an, nur das wirklich Erprobte zur Geltung zu bringen, und aus dem reichen Stoffe des Möglichen und Wünschenswerthen Dasjenige heraus zu finden, welches unsrer Volksthümlichkeit, unsern gegenwärtigen Bedürfnissen entspricht, und unsrer nationalen Entwickelung die beste Förderung und Sicherung verheißt."

Dies sind Sätze aus der Begründung des Entwurfes. Beseler war Berichterstatter für diesen Entwurf der Grundrechte, und er trat somit von diesem dritten Juli an in eine Arbeit, in einen Kampf, kurz in eine Kampfesarbeit, welche

länger denn ein Vierteljahr angehalten hat, und ganz geeignet war, auch einen kräftigen Mann zu zerreiben. Er hat mit deutscher Nachhaltigkeit und Zähigkeit den Kampf bestanden wie ihn nur ein Mann bestehen kann, welcher mit gründlichen und mannigfaltigen Kräften der Bildung und mit seltner Ruhe des Gemüthes ausgerüstet ist. Er hat gesiegt. Die Grundrechte sind trotz alledem was ihnen Ueberbietendes zugesetzt werden sollte und ihnen an wenig Endpunkten zugesetzt worden ist, die Grundrechte des Centrums geblieben. Die Centralpartei war später zur Zeit gegenseitiger Vorwürfe ganz berechtigt zu sagen: die Grundrechte stammen vom Centrum der National-Versammlung.

Während dieser endlosen Verhandlungen riefen die Linken fortwährend: Ihr verrathet die Freiheit, Ihr widerwärtigen Menschen der Mitte, die Ihr uns verhaßter seid als die Reaktionaire der Rechten, Ihr verrathet die große Zeit, welche jeden Rest von Bevormundung und Sklaverei beseitigen ließe. Pfui über Euch!

Und auf der andern Seite lächelte Aesop über die Männer der Mitte, welche die Freiheit durchaus so weit ausgedehnt wissen wollten als Ordnung damit verträglich sei. Warum lächeln Sie? — „Weil ich den Ernst für eine nichtige Sache spaßhaft finde". — Sie halten die Grundrechte für eine nichtige Sache? — „Die Grundrechte werden nie eingeführt". — Dessen sind Sie gewiß? — „Gewiß. Soll die deutsche Einheit darin bestehn, daß wir unsern wohlha-

benden Bauernstand in Hannover zum Proletarierthum herunterbringen, weil sie's in Schwaben bereits dahin gebracht? Sollen wir das? Heißt Einheit so viel als gemeinschaftliche Armuth? Wird man nur alsdann deutsch, wenn man seinen Verstand opfert und anerkennt, daß Herr Moritz Mohl und Herr Lette von Berlin mit ihrer französisch-schwäbisch-preußischen Theilbarkeit des Grundeigenthums empfehlenswerthe Nationalökonomen sind? Das wäre doch ein unbilliges Opfer. Die Paulskirche mag's bringen, Deutschland bringt's nicht."

Zwischen diesen Gegensätzen, zwischen einem schreienden und einem schweigenden, zwischen einem unbesonnen schreienden und einem spöttisch schweigenden kam und stieg die Fluth von Verbesserungsanträgen, kam und stieg die Fluth von Rednern — das deutsche Parlament schien unterzugehn in Redensarten, in Schulweisheit, in Zeitverschwendung ohne Ende. Eine Bürgerkrone für den, welcher schweigen kann in dieser krankhaften unpraktischen Redewuth! hieß es unter allen Besseren.

Gleich zum Beginn dieser Ueberschwemmung kam die Deputation von Wien zurück, welche die Einwilligung des Erzherzogs nachzusuchen gegangen war und gefunden hatte, und die geschmacklosen Beschreibungsreden Herrn Heckschers ergossen sich auch noch in die schon vorhandene Fluth — es kam der Erzherzog selbst. Am elften Juli Abends sechs Uhr zog er ein in Frankfurt, begrüßt von unermeßlichem Jubel. Am zwölften Juli wurde er in der Paulskirche erwartet, um

das Gesetz über Einführung einer provisorischen Centralgewalt anzunehmen und hiermit sein Amt anzutreten. Vicepräsident von Soiron ging mit der Deputation von funfzig Abgeordneten nach dem russischen Hofe an der Zeil, wo der Erzherzog wohnte, um ihn feierlich in die Nationalversammlung einzuführen. Glockengeläut und Geschützsalven verkündigten den Aufbruch von der Zeil. Der demokratischen Stimmung gemäß kam der um seiner Bürgerlichkeit beliebte Fürst in bürgerlicher Kleidung und zu Fuß daher, geführt von Soiron, deutsche Fahnen und die Deputation voraus, die Frankfurter Bürgerwehr Spalier bildend von der Zeil bis zur Kirche. Es war in der zwölften Stunde als er eintrat, und der Präsident Heinrich von Gagern ihn auf der Estrade empfing, und zum Sessel geleitete.

Nachdem Schriftführer Biedermann das Gesetz verlesen fügte Gagern seiner Begrüßungsrede folgende Worte zu: Im Namen der Nationalversammlung erbitte ich von Eurer kaiserlichen Hoheit die wiederholte Erklärung in den Schooß der Nationalversammlung, daß Sie dieses Gesetz wollen halten und halten lassen zum Ruhme und der Wohlfahrt des Vaterlandes. — Und der Erzherzog begann unter lautloser Stille zu sprechen in seiner natürlichen, die Herzen gewinnenden Weise wie folgt:

„Meine Herren! Die Eile mit welcher ich hergekommen, um in Ihrer Mitte zu erscheinen, mag Ihnen der deutlichste Beweis sein von dem hohen Werthe, welchen ich auf die mir

übertragene Würde eines Reichsverwesers und auf das mir bei diesem Anlaß von den Vertretern des deutschen Volkes an den Tag gelegte Vertrauen lege. Indem ich hiermit das Amt eines Reichsverwesers antrete, wiederhole ich die Erklärung, daß ich das Gesetz über die Gründung der provisorischen Centralgewalt, welches mir so eben vorgelesen worden, halten und halten lassen will zum Ruhme und zur Wohlfahrt des deutschen Vaterlandes. Ich erkläre zugleich, daß ich mich diesem Amte ungetheilt widmen und ungesäumt Seine Majestät den Kaiser ersuchen werde, mich nach der von mir bereits zugesicherten Eröffnung des Reichstags von der weiteren Stellvertretung in Wien zu entheben. (Lang anhaltendes donnerndes Bravo und Lebehoch von Seiten der Versammlung und der Gallerie.) Auf der Welt (zum Präsidenten gewendet und ihm die Hand reichend) darf man nichts halb thun; hat man einen Entschluß gefaßt, so muß man sich dem ganz widmen, wozu man berufen ist, nämlich der deutschen Nation." (Anhaltendes und stürmisches Bravo.)

Der Reichsverweser verließ hierauf die Kirche, geleitet vom Präsidium und der Deputation, welcher sich die meisten Mitglieder der Nationalversammlung anschlossen.

Deutschland hatte ein gemeinschaftliches Haupt! Dieser Gedanke übte sein Entzücken auf Alt und Jung. Nur der Körper sei nachzuholen. Nein, er sei ja nicht minder da, er sei nur mit seinen erstarrten Gliedmaaßen in natürliche Bewegung zu setzen. Besonders einige der größten und wichtig-

sten Gliedmaaßen, genannt Oesterreich und Preußen, seien endlich wieder zur Verfügung. Preußen in seiner absonderlich preußischen Kraft sei gebrochen durch die Revolution und sei wieder dienstbar deutscher Nation, und Oesterreich übersende sich durch seinen populärsten Erzherzog.

Der Sommer 1848 sah uns also auf dem Gipfel unsers Idealismus. Dieser Idealismus war so beseligend, daß man sich nicht enschließen kann Vorwürfe daraus zu bilden; er war so berauschend, daß er auch billige Leute mit ihren Anforderungen an die Zukunft überspannen, daß er den Aufbau einer wirklich haltbaren Zukunft tief erschweren mußte. Denn wer eine Million besessen zu haben meint, der hält sich für bestohlen und verkürzt, wenn er nur eine halbe Million wirklich besitzen soll.

In Wahrheit bildeten Haupt und Glieder nur auf Diskretion hin einen Körper. Der Erzherzog-Reichsverweser brachte nicht Oesterreich, er brachte nur sich, einen österreichischen Erzherzog, einen Johann ohne Land. Selbst das schwache Wiener Ministerium Pillersdorf sagte schon damals: für Oesterreich seien Beschlüsse aus Frankfurt nur gültig, wenn sie in Wien bestätigt würden. Und Preußen schwieg nur, weil die eigentlichen Preußen noch schweigen mußten vor dem Lärmen eines permanent drohenden Aufstandes. Schon bei der ersten runden Forderung eines Reichskriegsministers, obwohl dieser ein preußischer General war, erhob sich die eigentlich preußische Stimme so stark, daß Niemand sie überhören konnte, und sie

sagte Nein! zu der geforderten Huldigung, welche die Truppen dem Reichsverweser leisten sollten.

Dem Nüchternen blieb es nicht verborgen, daß man besonders in den kleinen Staaten sich verblendete über die schon vorhandene deutsche Macht, daß die Schaffung einer provisorischen Centralgewalt nur eine provisorische und überhaupt nur der gedachte Anfang einer Centralgewalt war, daß dieser Gedanke so rasch wie möglich ausgebildet und gestaltet werden müsse, wenn er überhaupt Aussicht auf wirkliche Gestaltung haben wolle, und daß endlich redseliges Berathen über Grundrechte und anmaaßendes Interpelliren der Minister, welche nur eine sehr diskretionaire Macht hatten — die mißlichste Beschäftigung der Paulskirche sei in so kritischer Zeit. Grundsätze sind wichtig, wenn man ein Reich aufbauen will mit rascher, fester Hand, Grundlagen aber sind unerläßlich.

Das Reichsministerium selbst ward gebildet aus folgenden Männern:

Anton von Schmerling übernahm Anfangs das Innere und das Auswärtige, und behielt das Innere. Er arbeitet leicht, gewandt, unermüdlich, und hat in diesem ersten Ministerium eine durch Energie ausgezeichnete Stellung eingenommen. Einen österreichischen Landsmann, Joseph von Würth, stellte er neben sich gleichsam als Galopin, welchem er das Intimste vertrauen könne, und er hielt diesen Unterstaatssekretair, einen rüstigen Arbeiter und muthvollen Redner, an seiner Seite, so lange er selbst im Amte war. Der Aus-

tritt dieser beiden Männer wurde im Winter 49 das Signal zur letzten verhängnißvollen Wendung mit Oesterreich.

Eduard von Peucker, ein kleiner, schmaler, dunkelhaariger Schlesier, übernahm das Kriegsministerium und hat es fast ein Jahr lang, also so lange als die provisorische Centralgewalt des Reichsverwesers Johann in ihrem verhältnißmäßigen Ansehn ungeschwächt bestand, vortrefflich verwaltet, oder vielmehr geschaffen. So lange die Nationalversammlung wirklich vorhanden war, so lange verfügte Peucker zum Ruhme Deutschlands über deutsche Kriegsmacht. Ein unermüdlicher Arbeiter, ein kenntnißvoller Mann der Kriegswissenschaften, ein beharrlicher, standhafter und gewissenhafter Inhaber des ihm anvertrauten hochwichtigen Postens hat dieser General von schwächlichem, kränklichem Köcper nie und nirgends eine Lücke entstehen lassen in der Waffenmacht des Vaterlandes. Wo der deutsche Soldat erforderlich war, da erschien er durch Peuckers unermüdliche Vorsorge immer und immer wohlgerüstet und immer siegreich. Wie lose und unsicher der deutsche Zusammenhang scheinen und sein mochte, der waffenmäßige Zusammenhang ward durch Peuckers kluge und straffe Hand überall unzweifelhaft aufrecht erhalten, ja im bedrohlichsten Augenblicke, im Frühjahre 1849 als Dänemark mit Kündigung des Waffenstillstandes zu überraschen glaubte, als Preußen in seiner trägen Betheiligung an diesem Reichskriege der deutschen Kriegsmacht ganz zu entstehen, als Hannover seine Dienste zu versagen und eine schmähliche Enthüllung von Schwäche uns zu

bedrohen schien, da hatte Peucker in energischer Herbeischaffung aller kleinen Kontingente auch diesem schlimmsten Momente so kräftig vorgebeugt, daß er nach außen kaum sichtbar und daß nach innen diese Kraft wahrscheinlich Veranlassung wurde, den halben Willen des Abfalls zu verschweigen und zu unterdrücken. Ehre diesem Manne, durch welchen deutscher Einheit die ersprießlichsten Dienste geleistet worden sind an wichtigster Stelle. Die deutschen Kriegsleute wenigstens hat er so eifrig und klug durcheinander gemischt, daß die vielfach theoretisch verbleibende deutsche Einheit unter ihnen doch eine Wahrheit wurde.

Er war nicht Abgeordneter, und erschien in der Paulskirche gewöhnlich nur um auf Interpellationen zu antworten. Jedem solchen Anrufe, mochte er auch noch so unbillig und übertreibend links geformt sein, stand er Rede auf eine zweckmäßige und belebende Art. War direkt nichts Zustimmendes oder Ermunterndes zu antworten, so verließ er in geschickter Wendung den vorgezeichneten Weg, und suchte sich als kundiger Strateg einen unerwarteten Pfad, auf welchem sich eine frische Aussicht eröffnen und dabei etwas Zuversichtliches sagen ließ. Der Vortrag selbst hatte dabei immer etwas abgerundet Signalmäßiges wie ein Trompetensatz oder ein Trommelwirbel, der überraschend kommt und wirkt und geht, so daß der kleine Kriegsminister auf der Rednerbühne oft und gern und immer wohlwollend „der kleine Rataplan“ genannt wurde.

Johann Gustav Heckscher, Anfangs Justizminister, bald aber Minister des Auswärtigen, hatte sich niemals dieses wohlwollenden Entgegenkommens zu erfreun. Mürrisch in Wesen und Haltung, was wohl durch arge Kurzsichtigkeit erhöht sein mochte, war er nicht geeignet durch rechthaberischen Inhalt seiner immer herben Worte die Zustimmung zu erleichtern. An und für sich war ein Ministerium des Auswärtigen schon ein herber Posten. Nur in England fand es leidliche Anerkennung, anderswo wollten die europäischen Mächte nichts Deutliches sagen zu einer Centralgewalt, die ihnen phantastisch vorkam. Namentlich die französische Republik mit Cavaignac und Minister Bastide betrug sich nicht einmal zweideutig. Der Geschichtschreiber Friedrich von Raumer, welcher von Frankfurt hingesendet war, kam zu keiner Geltung neben Herrn von Willisen, welchen Preußen wie einen mächtigen Volontair hingeschickt hatte. Die Franzosen interessirten sich offenbar mehr für das unofficielle Organ einer realen Macht als für das officielle Organ einer idealen Macht. Dazu war Raumer selbst ein Preuße, und sie gaben sich keine besondere Mühe, den feinen Unterschied zwischen einem preußischen Deutschen und einem deutschen Preußen zu ermitteln. Heckscher selbst aber hatte das Schicksal, gerade Preußen am Wenigsten leiden zu können, mit derjenigen Macht in Deutschland also am Brüskesten umzugehn, welche neben dem ganz theilnahmlosen Oesterreich allein im Stande war, der idealen Centralgewalt eine reelle Unterlage zu bieten. Was konnte er

unter diesen Umständen für ein Verhältniß gewinnen zu der Paulskirche, welche in ihrer linken Seite ein Gebahren verlangte, als ob der deutsche Minister des Auswärtigen einen wirklichen Staat von 45 Millionen regiere? Ein Verhältniß so mürrisch wie er selber war. Es mußte zerspringen bei dem ersten faktischen Zustammenstoße mit Preußen, welcher aus Schleswig-Holstein drohend herangeschritten kam. Zum Zerwürfnisse Heckschers mit der Nationalversammlung bedurfte es also gar nicht all der Sticheleien von Seiten der Diplomaten auch der neusten Schule, von Seiten aller formellen Staatsmänner, denen er täglich Blößen gab. Trotz dieser unwichtigen Blößen hätte er bestehen können, wenn er irgendwo festen Fuß gehabt hätte. Den hatte er aber nirgends. Ganz wie ein zausender Advokat hat er seine politische Aufgabe behandelt als Minister und als Abgeordneter. Solch ein Advokat erlaubt sich alle Beweisrichtungen, die seine logische Fähigkeit nur irgend auffinden mag. Er braucht nur scheinbar Recht zu haben, er braucht nur den nächsten Erfolg. Es besteht ja doch ein objektives Gesetz, ein fester Kodex, auf den man sich immer wieder stützen kann, wenn Alles noch so unsicher gemacht worden ist durch dialektisches Miniren. Herr Heckscher politisirte nun advokatisch eben so dreist, als ob in unsrer Politik ein eben solcher Kodex bestünde. Er sprach heute für die Volkssouverainetät und morgen für die Hingebung an Oesterreich, welches die Volkssouverainetät nicht anerkannte. Er setzte heute auseinander, daß man den Regierungen möglichst zu

Willen sein müsse, weil man die thatsächliche Macht nur von ihnen haben könne, und er handelte morgen so unbekümmert um diese thatsächliche Macht, daß die Linke seine Verfügung über das Königreich Preußen beifällig anerkennen mußte. Er hatte die Einsicht in politische Nothwendigkeiten, aber er hatte dabei das Gewissen und die Gewohnheiten eines Advokaten, welcher sich unbewußt darauf verläßt, daß am letzten Ende doch immer der Kodex übrig bleibe um zu richten und zu schlichten. Da nun dieser Kodex fehlt für eine Welt, die sich eben neu konstituiren will, so geräth man im Heckscher-schen Gange unrettbar in die Verwirrung und in's Haltlose, und sieht sich schließlich ohne politische Bedeutung. „Treibe die Natur mit dem Spieße hinaus, sie kehrt doch immer wieder" — wir werden den Reichsminister endlich da ankommen sehn, von wo er ausgegangen ist, beim advokatischen Amte. Ohne innere Nothwendigkeit und im Widerspruche mit hundert Dingen, die er früher vertreten, wird der Hamburger zu der ihm wildfremden österreichischen Partei treten, um an dem Materiale derselben sein advokatisches Talent zu verwerthen.

Sein landsmännischer Rival — denn Hamburg und Bremen sind Schwesterstädte voll des fruchtbarsten Familien-neides — der Bremer Senator Arnold Duckwitz hatte nicht einen Zug vom Hamburger Advokaten. Deshalb war Duckwitz ein sehr guter deutscher Handelsminister. Die Sache, der Zweck war ihm Alles. Er war so vertieft, so redlich und gründlich vertieft in die Aufgabe einer Einigung Deutschlands in Handels-

angelegenheiten, daß er den Ausdruck sogar für seine Gedanken und Vorbereitungen vergaß. Recht im Gegensatze zum Advokaten! In einer Vorversammlung bei Gagern zum Beispiele richteten sich einmal alle Blicke auf den kleinen, magern, in sich versunkenen Mann, dessen kluges Auge sinnend auf den glatten Fußboden blickte. Er ward um Auskunft gebeten, ob und wie und wann die österreichischen Staaten in eine deutsche Zollvereinigung zu ziehen seien, und nachdem er mit dem schmalen, gelbblassen Haupte seine Bereitwilligkeit genickt, und die übereinander geschlagenen Arme gelös't und auf die Kniee gestützt hatte, begann er mit anspruchsloser Stimme eine Auseinandersetzung dieser Verhältnisse, welche durch Klarheit, Umfänglichkeit und Gründlichkeit das aufmerksame Ohr aller Zuhörer in Anspruch nahm. Es herrschte die tiefste Stille, und plötzlich schwieg auch Duckwitz, obwohl er erst seine Vordersätze entwickelt hatte, und man der Folgerungen erst gewärtig war. Man sah auf. Warum schweigt er? Er schwieg noch länger, und dabei zog ein Lächeln um seinen Mund. Endlich sagte er lächelnd: er habe den Faden verloren, weil seine Gedanken, unbekümmert um die begonnene Rede, einem Seitenpfade nachgegangen, welcher später von wichtigem Einflusse werden müsse — wo war ich doch in der Rede? sagte er halblaut, ja! setzte er dann rasch hinzu, dort! Und nun fuhr er fort, und entwickelte zu allgemeiner Befriedigung die Folgerungen aller vorausgeschickten Sätze. — Die Rede war ihm Nebensache; der Beweis durch Worte stand ihm gar nicht in

erster Linie. Auch auf der Rednerbühne in der Paulskirche verhielt er sich eigentlich nicht anders, die Freihandelsmänner uud die Schutzzöllner mochten drängen wie sie wollten. Er gab nur Andeutungen. Aus jedem karg zugemessenen Worte sprach aber die Ueberzeugung: „Das Gelingen ist schwer, und wird nur erschwert durch Eingehn auf Parteireden. Die deutsche Einigung ist nur möglich durch Vereinigung der Parteien. Zwingt mich also nicht zu voreiligen Bestimmungen. Es will Alles abgewogen sein, und es ist nun bald Alles abgewogen. Mit der Summe, mit abgemessenen festen Posten, mit einem Ganzen trete ich dann vor Euch, sobald die politische Grundlage den festen Boden gewonnen hat; vertraut mir bis dahin, verlangt nicht rednerische Künste, durch welche der große, schwere Zweck nur gefährdet wird."

Und man vertraute ihm. Die große Mehrzahl der Nationalversammlung empfand, daß dies ein braver, tüchtiger, patriotischer Handelsminister, ja daß er vielleicht geradeso wie er ist der einzige Mann in Deutschland sei, die schwierige Vereinigung möglich zu machen. Auch die stets Widerbelligen bellten nicht recht, wenn er wiederum nur abgelehnt und hinausgeschoben hatte. Das Kläffen erstickte in ihrem Gaumen vor der Atmossphäre der Wahrhaftigkeit, der Zweckmäßigkeit und der Tüchtigkeit, welche von diesem Bremischen Senator ausging.

Hermann von Beckerath übernahm das Finanzministerium,

und hat dies Fach so zweifelhaften Inhaltes getreulich verwaltet bis zum Frühjahre 1849, bis zum Austritte des zweiten Reichsministeriums, des Ministeriums Gagern, an dessen Bestehen der Halt eines neuen, populär-nationalen Reiches geknüpft war, mit dessen Zurücktreten die Hoffnung einer populär-nationalen Gestaltung Deutschlands in den Hintergrund trat. Beckerath nahm nicht sowohl als Finanzminister einer in den Finanzen zwar dürftig bestellten Macht, er nahm als Mitglied des Ministerrathes eine wichtige Stelle ein. Und doch wußte er auch als vortragender Finanzmann einen sittlichen Eindruck hervorzubringen, den kein Zuhörer vergessen wird: Baiern und Sachsen, besonders das mit Forderungen stets anspruchsvolle Baiern hatten selbst zur Zeit des deutschen Aufschwunges die schuldigen Beiträge zu den Reichskassen nicht geleistet. Wenn das am grünen Holze ist, was soll am dürren werden! Wie Beckerath dies vortrug, so war es eine moralische Züchtigung für jene Staaten. Daß Radowitz sie anhören, und einige Monate später im Berliner Reichsentwurfe sein Reich doch wiederum auf bloße Matrikularbeiträge stellen konnte, das gehört zur Charakteristik jenes Mannes, welcher Widersprüche als Zustimmung zu kleiden weiß. — Beckeraths Charakter ist hochgeachtet, seine humane Milde und patriotische Treue ist geliebt, seine politische Einsicht klar und kräftig. Wer seinen kräftigen Willen bezweifeln mag, der thut es eben nur von dem Gesichtspunkte einer Partei aus, zu welcher Beckerath niemals gehört hat.

Zur principiellen Revolution hat er nie gestanden. Er ist ein streng gewissenhafter, überall eines gewissen Rechtstitels bedürftiger Mann, und in dem Kreise, welchen er sich rechtlich zuerkennt, ist er auch nachdrücklich und entschlossen. Im Rathe also war er wie auf der Tribune von Wichtigkeit; denn er ist erfinderisch in Hilfsmitteln, erfinderisch in Wendungen und überhaupt von starkem Talente der Fassung.

Robert Mohl hat neben ihm, neben Peucker und Duckwitz und neben den Unterstaatssekretairen Bassermann, Mathy, Widenmann, Fallati, Max von Gagern und von Biegeleben den Ministerialkern gebildet, welcher vom Juli 48 bis zum Mai 49 nicht gewechselt hat. Robert Mohl, Minister der Justiz, hat mit seinem eifrigen Bruder Moritz Manches gemein. Den schwäbischen Liberalismus, die schwäbische sehr ausgebreitete literarische Bildung, welche so umfänglich und nicht so encyklopädisch wässerig ist wie die sächsische, endlich den schwäbischen harten Schädel, welcher den Eindrücken von außen nicht leicht ein Merkmal einräumt. Und doch unterscheidet er sich gerade in den Eigenschaften des harten Kopfes von seinem Bruder. Er hat einen besseren Verstand in diesem Kopfe. Was er weiß das hat er unbefangener geprüft und feiner gesichtet, und was er vertritt, das vertritt er vorsichtiger. Seine Neigung zum Eigensinne ist nicht minder groß, aber seine politische Fähigkeit ist größer. Die süddeutsche Wallung liberalistischer Gedanken überläuft ihn oft, und ist ihm eigentlich Naturel; deshalb hatte er eine innere Ver-

wandtschaft mit der Linkeu und wirkte auf diese immer am Günstigsten, wenn irgend ein verdächtiger ministerieller Akt zu vertheidigen war. Seine Vertheidigung war dann auch niemals doktrinell, bewahre! er setzte voraus, daß er in der Doktrin einig sei mit den linken Gegnern, seine Vertheidigung betraf nur Auslegung und Zweckmäßigkeit. Er bewies dann immer so, als ob die Linken regierten, und von Ueberlinken angegriffen würden. „Hieße dies nicht" pflegte er ungefähr zu sagen, „unsre gemeinschaftlichen liberalen Ansichten als unpraktisch und dem Gemeinwohl verderblich darstellen? Glauben Sie denn, ich würde zugestimmt haben, wenn irgend ein freisinniger Grundsatz dadurch im Mindesten angetastet würde?" — Nein, nein das nicht! war gewöhnlich die unmittelbare, halblaute Antwort darauf, und die Schneide der drohenden Anfrage war abgestumpft.

O, der Schwabe ist so klug! Die Verbreitung des Sprichworts, daß er erst mit vierzig Jahren klug werde, gehört zu seinen klügsten Schwabenstreichen. Dies Sprichwort führt Niemand so gerne im Munde als der Schwabe selbst. Es macht die Nachbarn so sicher, und gestattet dem ungeschickt aussehenden Allemannen ein so harmloses, schweigsames Zusehn bis der rechte Augenblick gekommen ist, das Zweckmäßige zu bemerken und zu veranlassen. Man möchte fast glauben, daß Zimmermann aus Stuttgart und Moritz Mohl recht absichtlich in's Parlament geschickt worden seien, um die alte Sage aufrecht zu erhalten.

Johannes Fallati, Unterstaatssekretair im Handelsministerium, war Mohls schwäbischer Landsmann im Ministerrathe, und beide gingen denn auch in den allgemeinen Rathschlägen für politisches Handeln durchschnittlich zusammen. Sie und Widenmann waren der Theil aus dem linken Centrum, welcher dem Ministerium auf dieser Seite des Hauses Stimmen erhielt. Christian Widenmann, der lebensfrische Rheinländer, entfernte sich am Frühsten und Offensten von der linken Auslegung und Führung der Dinge. Gesund wie er ist, beharrte er auf dem Verlangen nach Freiheit, aber gesund müsse sie sein. Um Gotteswillen nicht schwindsüchtig! Gegen alle die bekannten hektischen Uebertreibungen trat er am Früheſten und Konsequenteſten auf. Und zwar energisch wie dies seiner kräftigen Natur entspricht. Solcher Energie zeigte sich auch Robert Mohl fähig, wenn er einmal die liberalistischen Jugenderinnerungen überwunden und sich von der Nothwendigkeit einer Widerstandsmaaßregel oder einer Beschränkung überzeugt hatte. Dann war er kurz angebunden und stieß in wenig Worten ärgerlich hervor — er spricht überhaupt kurz und nur zur Sache und redet nicht —: es sei Alfanzerei, in solchen Mißbräuchen des Eigenwillens die Freiheit des Staates gefährden zu lassen. Der durchgearbeitete Kopf mit leichtem Blondhaar und feinen blauen Augen zeigt dann all seine Kanten, und die begleitende Geste ist entschieden und wegwerfend. Dann hat sein Landsmann Fallati, ein dunkler, voller, romanischer Kopf, gar keine

Aehnlichkeit mit ihm. Mohl widerspricht barsch aus wohlerwogenen Gründen, Fallati, eine künstlerische Natur und ein jüngerer Mann, sucht seinen Widerspruch durch Schwung zu heben. Es ist Alles weicher in ihm und nachgiebiger. Mit zugemachten Augen würde man in diesem sonor hochdeutsch Redenden die gemischte Abstammung erkennen. — Sein Kollege im Handelsministerium war damals Gustav von Mevissen, bekannt als Oppositionsredner des vereinigten Landtages. Er hat in der Paulskirche gar nicht gesprochen, bei Vorversammlungen aber immer eine feine und scharfe Auffassung der Verhältnisse entwickelt. Eine Mittelfigur mit hochblondem, horchend vorgeneigtem Haupte und mit sehr klugen dunkelblauen Augen, hat er mit seinem unzerstörbaren heiteren Lächeln etwas von einem Fuchse, der das politische Jagdleben schon hinreichend kennt, um während desselben nicht niedergeschlagen und auch nicht ungebührlich vertrauensvoll zu werden. Einen ganz ähnlichen Eindruck machte der Unterstaatssekretair im auswärtigen Amte Ludwig von Biegeleben, ein fein gebildeter Mann, welcher nicht Abgeordneter war, und durch eine sehr gewandte Feder regieren half. Er wie sein Kollege Max von Gagern repräsentirten eine moderne Diplomatie, welche in so mißlichen Lagen nicht obenhin nach dem Erfolge, sondern nach ihrem sehr achtungswerthen Geiste und Charakter zu würdigen ist. Kenntniß, Umsicht, vorsichtige und gewandte Formen haben sie als unerläßliche Eigenschaften mit den besseren Diplomaten sonstiger Zeit gemeinschaftlich;

ihre allgemeine Bildung aber ist umfassender und doch eigenthümlicher. Eigenthümlich, weil deutsch. Nicht bloß die Umrisse der Aufgaben, auch die Seele derselben liegt ihnen am Herzen. Nicht bloß als seinen Bruder, sondern als solchen tief ausgebildeten Charakter liebt Heinrich von Gagern diesen lang aufgeschossenen Max von Gagern so ungemein. Der bei Kandern erschossene älteste Bruder Karl gilt unter den Brüdern für den begabtesten und mächtigsten, mit welchem die stolzesten Hoffnungen zerschmettert worden. Dieser jüngste Bruder Max, ein altfränkisches blasses Gesicht, scheint der geliebteste zu sein. Nur einmal nothgedrungen ist er auf der Tribune erschienen, da der rednerische Vortrag nicht zu seinen Talenten gehört. Es war die Malmöer Waffenstillstandsfrage, bei welcher er geschäftlich betheiligt gewesen; es war die schwierigste Aufgabe welche einem öffentlichen Redner gestellt werden kann: eine Entwickelung zu entschuldigen, die gründlich unpopulär ist, die er selbst nicht nur beklagt sondern mißbilligt, und die er nur entschuldigen zu müssen glaubt, damit der bedrohten Einheit durch Preisgeben Preußens nicht eine noch tiefere Wunde versetzt werde. Obwohl kein Redner lös'te er doch diese Aufgabe mit edlem Takte, und es hatte etwas Rührendes, wie sein Bruder hinter ihm als Präsident aufstand, und gleichsam mit ausgestreckter Hand die Windstöße einer ungestümen Versammlung links und rechts vor ihm zu zertheilen suchte, damit die mit schwacher Stimme des Redners gesprochenen Worte verstanden und gewürdigt werden

könnten. — Dieser Max von Gagern war ein freiwillig diplomatischer Hauptagent, als das Vorparlament zusammengerufen wurde, und er entwickelte fünf Vierteljahre später dieselbe unscheinbare Thätigkeit, als das Nachparlament für Gotha bewerkstelligt werden mußte.

Solch ein interessanter Personenkreis eines ersten Reichsministeriums wurde geschlossen durch zwei erfahrene Führer aus Baden, durch Bassermann und Mathy. Jener neben Schmerling im Ministerium des Innern, dieser neben Beckerath. Und an die Spitze wurde der Fürst Karl Leiningen berufen, ein wohlwollender süddeutscher Kavalier von jungem Mannesalter, welcher sich durch einen Aufsatz „Entweder — Oder“ dafür erklärt hatte, daß die souveraine Herrlichkeit einer deutschen Centralmacht offen und völlig durchgesetzt werden solle.

Was konnte einem solchen Ministerium mit solcher Aufgabe Gefährlicheres begegnen als diese theoretische, diese unabsehbare Richtung auf Grundrechte, in welche die Nationalversammlung sich zerstreute wie sich ein Heer zerstreut in einen unabsehbaren Wald? Jede Geschlossenheit der Glieder lös't sich, der Feldzug wird ein allgemeiner Tirailleurzug, Niemand weiß mehr was man hat, was man kann, wohin man gerathen und ob man nicht einem Ueberfalle ausgesetzt wird, welcher die ganze Macht zersprengen kann.

Wußte man, sah man dies nicht? Man wußte es sehr gut, man sah es sehr klar. Die Führer des Centrums waren

sehr bald außer Zweifel, daß diese Art des Vorrückens lebensgefährlich werden könne für das Parlament, weil lebensgefährlich für die Lösung der Aufgabe, für die Errichtung einer deutschen Verfassung. Der Sinn des Volkes ward verwildert durch bloßes Sprechen um Freiheit und Freiheit, wobei Derjenige der Willkommenste werden mußte, welcher unbedacht den Mund am Weitesten öffnete; und was nicht minder wichtig: eine so gewaltig eingreifende und verändernde Form wie eine deutsche Verfassung mit Parlament konnte nur entstehen, so lange das Wachs der Einzelnstaaten noch flüssig war in der allgemeinen Auflösung der Einzelnautoritäten.

Diese Führer versuchten denn auch bald die Zügel schärfer anzuziehn, damit die Debatte über Grundrechte vereinfacht, damit sie abgekürzt würde. Namentlich Bassermann trat für diesen Zweck unaufhörlich in die Schranken.

Aber die Zerstreuung im Walde war bald zu groß geworden, als daß die dringendsten Nothsignale hinreichend gewirkt hätten. Zwei Gründe kamen hinzu. Der eigentlichen Linken war es nur um den abstrakten Begriff Freiheit zu thun; die Einheit stand ihr in zweiter, ferner Linie, und ganz gewiß trug sie gar kein Verlangen nach einer Einheit wie sie der Majorität in der Paulskirche zuzutrauen war. Eine republikanische, eine nivellirende Form war von dieser Majorität nicht zu erwarten; der Instinkt trieb also die Linken, jegliche Formulirung durch solche Majorität so weit und so lange wie möglich abzuhalten.

Der zweite Grund der Verzögerung betrifft das Centrum selbst, wenn auch nur für die Monate des Hochsommers. Man fand es zu schwer, und man war nicht resolut genug, sich in der Kürze und Schnelligkeit zu entscheiden für einen Verfassungsplan. Es war allerdings sehr schwer, wenn man nicht einen radikal republikanischen Plan durchführen und die deutsche Geschichte in den Abgrund werfen wollte. Wer wußte denn zu sagen, über wie Viel man eigentlich zu verfügen, wie Viel man wirklich haben würde, sobald ein ganzer Plan eingeführt sein sollte! Sah nicht Jedermann fragend nach Oesterreich hinüber? Es bricht auseinander! riefen die Einen. Nein! riefen die Anderen. Es ist ein wunderliches Wagstück, eine Verfassung zu beschließen, wenn man nicht weiß, ob und wie ein europäischer Großstaat ein integrirender Theil derselben sein werde. Schließt man den Großstaat ein in die Verfassung, und er erhält sich dennoch in seiner großmächtigen Unabhängigkeit, so ist die Hälfte des Verfassungsfundaments dem Baue entrissen, und der ganze Bau, das ganze Werk stürzt zusammen. Man hat alsdann ein Kartenhaus gebaut, und die Zeit noch gefährlicher verloren als man sie durch Zögerung verlieren konnte. Die Zuversicht auf solch ein Kartenhaus theilte man eben nicht mit der Linken. Man war in der Mehrheit des denkenden Centrums überzeugt, daß die Großmacht Oesterreich, sie möge als solche bestehen oder nicht bestehen bleiben, in keinem Falle die Grundmacht eines deutschen Staates werden könne. Bliebe sie bestehn, so hätte

sie als ein aus verschiedenen Nationalitäten zusammengesetzter Staat einen anderen Beruf, als den Beruf national deutscher Führung. Bliebe sie aber nicht bestehen, so hätten die abgelös'ten deutschen Provinzen nicht mehr die Macht, die Führung Deutschlands wirklich auszuüben. Für beide Fälle trat auch noch der Vorwurf in Kraft, welchen besonders die Norddeutschen erhoben: daß die Entwickelung deutschen Geistes und deutschen Kulturlebens am Wenigsten in Oesterreich gefördert worden, daß es in politischer Entwickelung am Weitesten zurückgehalten sei durch das alte System, daß es also bei den übrigens zweifelhaften Umständen nach keiner Seite hin als maaßgebend betrachtet werden könne für den Plan einer Verfassung.

Wenn nun mit einiger Sicherheit spekulirt werden soll, sagte man weiter, so muß der norddeutsche Großstaat Mittelpunkt werden. Was? Preußen? Auf dieses Ziel hin wollt Ihr einen Verfassungsplan errichten?! Erinnert Ihr Euch nicht mehr, es ist ja kaum einige Wochen her, daß Braun von Köslin mit allgemeinem Hohngelächter empfangen wurde, als er die provisorische Centralgewalt für Preußen zu hoffen wagte?

Dies war vollkommen wahr. Zu jener Sommerzeit wäre es ganz unmöglich gewesen, eine Verfassung zu entwerfen, in welcher Preußen ersichtlich eine wichtige Rolle zugetheilt erhalten hätte. Und doch waren die denkenden Führer des Verfassungsausschusses damals und immer der Meinung, es sei

ohne vorzugsweise Betheiligung Preußens ein deutscher Staat nicht dauernd zu gestalten. Was sollten sie thun gegenüber solch einer Stimmung? Ihre Pläne rasch ausarbeiten, vorlegen und — verspotten, ja zerreißen lassen? Oder warten? — Im Ganzen und Großen war der deutsche Idealismus der Meinung, die Einzelnstaaten alle, auch Preußen seien überlebt, und auch Preußen werde und müsse sich zum Gedeihen eines deutschen Staates auflösen. Hatte doch der König von Preußen selbst in der Noth des Augenblickes das Wort gesprochen: Preußen geht fortan in Deutschland auf! Was ein stürzender König spricht um sich zu retten, sagte man, das ist ein Geheimniß der Zukunft. Er spricht es nothgedrungen aus, um an der Zukunft Theil zu haben. Aufgehn im Ganzen und Großen! Dies ist die Bestimmung auch Preußens — darnach muß unsre Verfassung eingerichtet werden.

Letzteres war der Athem des linken Centrums und auch viele Mitglieder aus kleinen Staaten im rechten Centrum hatten solch ein Bild vor Augen, und hierzu sprach im Nothfalle auch der gemäßigte Theil der Linken Ja und Amen — kurz, höchstens für solch eine Gattung Einheitsstaat war im Sommer ein Verfassungsplan nicht ganz hoffnungslos.

War das aber eine Hoffnung für Männer, welche unberauscht geschichtlicher Entwickelung zugesehn, welche gelernt hatten in einem aufmerksamen Leben, daß ein Staatswesen mehr sei denn der geile Halm einer Sommerpflanze? Konnten

sie daran glauben, daß der zweihundertjährige Stamm des großen Kurfürsten, des großen Friedrich und der Befreiungskriege wirklich entwurzelt sei durch einen mehr lärmenden als greifenden Sturm? Sollten sie die weitläufige Maschine des Verfassungsausschusses jach in Bewegung setzen zu einer Fertigkeit ohne Ziel?

Wenn sie es selbst gekonnt hätten — und nach Verlauf des Sommers wäre wohl zu wünschen gewesen, die Maschine hätte rascher gearbeitet — wenn sie's selbst gekonnt hätten, ein reifes und dauerhaftes Muster deutscher Verfassung war vor Ende des Sommers nicht erreichbar. Daß es aber alsdann nicht rascher zur Hand war, das war ein Uebelstand, welchen wiederum die weitschweifige und doch kleinliche Behandlung der Grundrechte verschuldete. Die Leiter des Verfassungsausschusses mußten wirklich ihre gespannte Aufmerksamkeit solch einer Aufstellung von Grundrechten zuwenden. Die Opposition ging des Weges: die Grundrechte bis zur Unmöglichkeit jeglicher Regierung zu erweitern. Man mußte auf Schritt und Tritt folgen, mußte jeden vorgeschlagenen Zusatz unter allen ersinnlichen Gesichtspunkten prüfen, ob er nicht eine verdeckte Wolfsgrube berge. Noch mehr. Weil man eine zweite Lesung der Grundrechte durchgesetzt hatte, um sich eine nochmalige allgemeine Prüfung der ungleichartig veränderten Paragraphen vorzubehalten, deshalb stürzte nun die Opposition all ihre Wasser auf diese zweite Lesung. Sie sollte sogleich folgen, weil die Grundrechte jeglichem Ver-

fassungssatze voraus verkündigt werden sollten. Das war gegen Erwartung, war gegen den organischen Sinn der Leiter im Verfassungsausschusse. Einen Theil der Verfassung einseitig einzuführen ist an sich schon ein mißliches Unternehmen. Es war doppelt mißlich in Deutschland, wo verschiedenartige Staaten geeinigt werden sollten, wo vorauszusehen war, daß Oesterreich besonders, dann Baiern und Hannover, endlich auch Preußen solche voraus eilende, also abstrakt gleich machende Gesetzgebung ablehnen, daß also solch ein Verfassungsweg die Ausführung der Einheit nur bitterlich erschweren müsse. Um den Preis eines großen Ganzen, welches die eigentlichen Verfassungsformen bringen sollten, um solchen Preis konnte man Opfer und Hingebung fordern. Jetzt aber verlangte man die Hingebung der Eigenthümlichkeiten, jetzt verlangte man die Opfer für eine Idee, ohne noch die geringste Form für diese Idee zu bieten. Ackerbaustaaten wie Hannover und Baiern sollten in den Grundrechten grenzenlose Theilbarkeit des Grundeigenthums über sich ergehen lassen, sollten Gewerbeverhältnisse sofort einführen, welche ihre bisherigen auf den Kopf stellten, und sollten Dies und Aehnliches ohne sichre Aussicht auf den Bundesstaat, durch welchen allein solche Opfer eine Ausgleichung finden konnten! Nichts konnte das Zustandekommen der Einheit mehr gefährden als solch ein einseitiges Verfahren und Einführen. Und doch suchte hierin die Linke ihren Schwerpunkt, und sie setzte es durch, weil sie unablässig auf dieselbe Stelle schlug, weil

sie unabläßig schrie: das Volk werde um die Freiheit betrogen, wenn die Grundrechte nicht sofort Gesetz würden. Ein grollender Schwabe namentlich, Schoder aus Stuttgart, damals von der Linken des linken Centrums, machte es sich zur Wochenaufgabe, zu einem „Caeterum censeo“: daß die „Grondrechte“, wie seine Aussprache klang, so speciell-frei wie möglich fertig und noch rascher als möglich eingeführt würden.

Er hat's erreicht, und damit dem Gelingen einer deutschen Verfassung tief geschadet. Denn dieses unerwartete Eindrängen der Grundrechte zu sofortiger doppelter Lesung und Einführung weckte nicht nur den ersten begründeten Widerstand der Einzelnregierungen, es nahm auch die Kräfte des Verfassungsausschusses vorzugsweise bis in den Herbst hinein in Anspruch, und verhinderte ihn, seine gesammelte Thätigkeit dem eigentlichen Verfassungswerke zuzuwenden.

Der Verfassungsausschuß brachte im Herbste den ersten Abschnitt der Verfassung, und in diesem Abschnitte ist der Plan des Ganzen deutlich abzusehn. Die Leiter des Verfassungsausschusses waren also gegen das Ende des Sommers über das Wesentliche der Verfassung einverstanden, laut oder leise gleichviel! die schaffenden Geister verstanden sich. — Ohne den fortwährend gepeitschten Strudel, Grundrechte geheißen, wären wir mehrere Monate früher zum Berathen der Verfassung selbst gelangt, und die deutsche Verfassung wäre am Schlusse des Jahres 1848 zum Abschlusse in der Paulskirche gebracht worden.

Man vergleiche die Lage Preußens im December 1848 mit der Lage Preußens im April 1849, und ermesse ob dieser Unterschied von einigen Monaten auf das Verhalten Preußens gegen eine Deputation von Frankfurt einen wesentlichen Einfluß äußern konnte.

Im December rang sich Preußen noch mühsam hervor aus der furchtbaren Krisis, in welche es getreten war mit Auflösung seiner ersten konstituirenden Versammlung. Es gab die oktroyirte Verfassung. Daß es die Krisis überstand, dafür war es der deutschen Nationalversammlung tiefen Dank schuldig. Denn die Centren der Paulskirche hatten die extreme Seite des preußischen Parlamentes nicht unterstützt, hatten die Steuerverweigerung für null und nichtig erklärt, hatten einer mißtrauisch angesehenen preußischen Regierung eine zwar bedingte aber in solchem Augenblicke unermeßliche Hilfe gewährt. —

Im April 1849 hatte Preußen die Krisis hinter sich, und die Regierung war in der Kraft, eine zweite, nur unbequeme Kammer ohne Weiteres nochmals aufzulösen.

Wäre die Frankfurter Deputation zum ersten Januar nach Berlin gekommen, fand nicht alsdann die deutsche Verfassungsfrage viel ebenere Bahn vor sich? — Und sind nicht gerade die Ausbreitungen der Grundrechte, welche der Paulskirche ein Vierteljahr Zeit gekostet, sind nicht gerade sie von Berlin aus wieder gestrichen worden? „Du hast's gewollt, George Dandin!“ ist hier allerdings zu rufen, und es ist hinzu-

zusetzen: Wie oft ist es Euch gesagt worden, daß einzelne politische Rechte nichts zu bedeuten und keine Kraft des Bestandes haben, wenn sie nicht durch den ganzen Organismus, durch die ganze Verfassung eines Staatswesens gehalten und genährt werden.

Dennoch, dennoch müssen wir hinzusetzen im Ueberblicke des Ganzen, im Ueberblicke der innerlich so schwierigen Aufgabe, wir müssen seufzend hinzusetzen: es war wohl nicht aus einer Sommersaat zu gewinnen was so tiefer Wurzeln bedarf! Es bedurfte wohl der Boden noch so mannigfacher Erschütterungen, um einer starken Frucht fähig zu werden.

Ist aber der Boden bestellt, dann werden nicht die Kindischen hier, nicht die Neidischen dort die Ernte verzögern können.

11.

Das Gewitter zog sich indessen zusammen. In leisem, fernem Donnergrollen aus Norden her schien es bei der Paulskirche anzufragen: Glaubt Ihr das Wetter bestehen zu können, wenn Ihr das bloße Wort aufblas't zum täuschenden Scheine der Mächtigkeit? Glaubt Ihr das Wetter bestehen zu können, wenn Ihr auf leerem Felde deklamirt, und nichts, nichts zu Eurem Schutze aufbaut, nicht einmal Hütten?!

Es kam das erste Wetterleuchten aus Schleswig-Holstein,

daß Preußen nach seinem Bedürfnisse, nicht nach dem Bedürfnisse Deutschlands verfahren könnte. Dann würden die Fragen um wirkliche Macht krachend auf einander platzen — werden die langen Reden über Grundrechte eine wirkliche Macht gebildet haben?

Eilt! Eilt! Schließt! rief man aus dem Centrum. — „Nur der Verräther des Volkes kann die ewigen Rechte des Volkes verkürzen wollen!" antwortete man von der Linken.

Man redete weiter.

Das Schicksal bot damals, es war in der ersten Hälfte des August, noch eine Gelegenheit zur Probe. Man konnte äußerlich abmessen, ob die Partikulargewalt wirklich todt, ob die Macht des großen Einzelnstaates wirklich zerbrochen, ob die Centralgewalt wirklich Alles sei. Die Domfeier in Köln meldete sich; der König von Preußen wollte ihr beiwohnen; der Reichsverweser desgleichen, und die Nationalversammlung wurde ebenfalls eingeladen. Da konnten also am Rheinufer alle wichtigsten Gewalten — denn Oesterreich war fortwährend in romanhafter Ferne — da konnten sie dicht neben einander treten und sich messen. Wind und Sonne waren hierzu noch besonders günstig für Frankfurt, denn in der Rheinprovinz soll der „Prüß" immer noch wie ein Fremder ohne Gunst angesehn werden, und der Glaube ist katholisch, das Reichsleben ist zu Hause, ein Habsburger, ein Reichsverweser konnte beim katholischen Feste Alles überstrahlen. Benützt wenigstens diese praktische und so verführerisch gebotene

Probe mit Aufmerksamkeit, und laßt den Schluß, welchen Ihr ziehen dürft, auf Eure Entschließungen einwirken.

Ach, es war ja sogar die Vorfrage tief im Zweifel! Sollte und konnte man denn von einer Domfeier Notiz, nur Notiz nehmen? Von einer Domfeier, welche mit nichts als sogenanntem altem Krame zu schaffen hatte! Hierarchie, alte, verschollene, verderbliche Traditionen sind ja das Seelenleben solcher Kirchenbauten. Was soll uns das?! Ist nicht die Aufmerksamkeit des Volkes schon arg genug zertheilt worden dadurch, daß man vor den Märztagen für solche Restauration — denn was ist es denn weiter?! — geworben hat? Suchte nicht der Fürst, welchen die Märztage erst belehren mußten, in diesen kostspieligen, mit Kunst und Geschichte liebäugelnden Spielereien einen Ruhm, der die Kleider des Vaterlandes flicken, Leib und Seele desselben aber verschmachten ließ? Mittelalter ist's und weiter nichts! Und damit soll man uns jetzt sogar kommen, jetzt bei der endlichen Geburt einer neuen Zeit? Fort damit! Es ist verkappte Reaktion. Wer daran einen Antheil verräth, der verräth die dunklen Falten reaktionärer Wünsche.

Das war ganz konsequent im Munde derjenigen, welchen deutsche Geschichte ein lästiges Ammenmährchen, denen nationaldeutsche Größe ein untergeordnetes Ding war, ja ein Vorurtheil neben dem demokratischen Weltgedanken, denen nationale Kunst und Wissenschaft ein bedenklicher Luxus, eine überständige Pedanterie — debattiren wir! Debattiren wir

darüber, daß nicht bloß gesagt werde: „die Preßfreiheit darf nicht wieder aufgehoben werden", denn dies ist matt und sichert nicht genug. Es muß hinzugesetzt werden: „unter keinen Umständen"; dann erst haben wir die Zukunft gerettet.

Und so geschah's. Die Fahrt nach Köln blieb eine Zeitlang ein verdächtiger Wunsch, welcher sich nicht hervorwagen sollte. Lernen? Zu lernen sollen wir dort finden?! Schlechtes nur könnte man dort lernen unter Pfaffen und Höflingen. Wir haben Zeit genug gehabt um zu lernen. Handeln wir, indem wir für die Grundrechte keinen Schlupfwinkel ungefegt lassen.

So ging denn die Redeübung weiter. Die Karrikatur meldete sich zwar schon an den Fenstern der Bilderläden. Aber man erkannte nicht, was sie als Symptom bedeute; man wiegte sich immer noch in dem Spiegelbilde französischer Revolution von 1789. Während dem eigentlichen Drange jener Revolution war es keinem Adligen beigekommen, die Redner des Berges durch Zeichnungen populär zu machen, wie Herr von Boddien, ein hoch gewachsener und tapfrer preußischer Reiterofficier, zu thun begann an seinen Kollegen in der Paulskirche. Er saß auf der Rechten, und hielt die Herren auf der Linken selbst damals schon für so wenig gefährlich, daß er einen ihrer grimmigsten Adelstödter, welcher mit Abschaffung aller Standesvorrechte noch lange nicht zufrieden war, daß er Herrn Rösler, einen Schullehrer aus Oels, als Kanarienvogel herausgab. Kurzgeschoren rothhärig,

schnabelnasig und ganz in gelben Nanking gekleidet erregte er als „Reichskanarienvogel (Singt wenig, spricht viel, lebt von Diäten)“ mit der Brille vor den Augen ohne sein Verdienst allgemeine Heiterkeit. Solcher Reichsämter wurden nun täglich vergeben, und die Karrikaturen schwollen an wie der Nilstrom. Schlöffel als Parlamentshyäne; Blum als Sir Robert, welcher die dargereichte Bruderhand des französischen Generals ergreift, in Folge dessen sich sofort die ganze französische Armee auflös't; Eisenmann, mit Fernrohr auf Fernrohr bewaffnet, welcher die Reaktion nicht entdecken kann und endlich entdeckt; Moritz Mohl, welcher einen Antrag stellen will gegen Emancipation der Juden, und welchem der schwer wiegende Israelit Riesser so ruhig auf der Schulter sitzt, daß der übelberathene Moritz tief gedrückt von der Tribüne herabstöhnt: „Er wird mir gemüthlich schwer — dieser Antrag.“

Besonders interessant waren die Spottbilder, welche ein beredsames und wirklich geistreiches Mitglied der Linken, den Naturforscher Vogt aus Gießen betrafen. Ein fetter Leib mit fetten, frechen Augen behandelte dieser unendlich dreiste Redner Gott und die Welt wie ein Kartenspiel, welches man mischen kann nach Belieben, und mit welchem man je nach Witterung oder Laune Whist oder Lhombre, am Passendsten aber Faro spielen mag. Nie ist eine leichtsinnigere Mischung revolutionairer Bestandtheile gesehn worden, als in diesem politischen Abenteurer. Etwas von Baron Holbach, etwas von Camille Desmoulin, etwas vom landsmannschaftlichen

Studenten deutscher Bierbank etwas vom vergessenen Doktor Bahrdt mit der eisernen Stirn, welcher die Wunder skandalös aufklärte, und etwas vom lüsternen Feinschmecker, welchem die Trüffel und der Chambertin und die üppige Neigung aus den Augen leuchtet. Dies Alles auf den Demokraten von 1848 gepfropft und mit unbeschreiblicher Sicherheit auf der Rednerbühne aufgepflanzt, welch ein Reis, welch ein Früchtlein!

Hier sind allerdings Kenntnisse und Geist und Witz und Talent, und es kann nicht die Rede sein vom mangelnden Hinterkopfe seiner Nachbarn. Aber diese armen Nachbarn hatten neben ihm fast etwas Ehrwürdiges. Sie liebten doch wohl ihr unklares Ideal; Viele von ihnen waren dafür zum Opfer bereit; sie waren beschränkt, aber hatten ein Herz für ihre Sache. Vogt dagegen war Klopffechter, war Komödiant. Nichts Widerwärtigeres als wenn er den sittlichen Zorn abspielte. Offenbar war er selbst Schwamm durch und durch und ohne irgend einen haltbaren Nerv sittlicher Dauer. Nichts Empörenderes als wenn er vom deutschen Vaterlande sprach, welches ihm eigentlich so gleichgültig ist wie Mexiko oder Vandiemensland. Es ist nur zufällig das Schlachtfeld für seine Kriegszüge, und es mag ihm allenfalls das liebste sein weil er unsre Sprache redet und unser Terrain kennt. Wäre ihm Frankreich ebenso geläufig, so würde er mit eben solchem Genüge in Frankreich seine Rolle spielen; denn er und seines Gleichen sind eben die modernen Landsknechte.

Das politische Kriegshandwerk, das revolutionaire Handwerk interessirt sie als Mittel zu freigeistigem, bunt bewegtem Treiben; für den letzten Zweck der Menschen und Dinge sind sie gedankenlos und unbekümmert.

Deshalb war die Karrikatur Vogt's mit der Ueberschrift „Gar kein Standpunkt" so schlagend. Als Bummler mit dem Knotenstocke und ohne Hut wandert er durch die Luft, ein Paar strangulirte Konservative als Ränzel an den Schultern, eine zusammenstürzende und brennende Stadt unter den Füßen. Vorzüglich die Kirchthürme fallen links und rechts und alle großen Gebäude dazu. Er hatte in der grundrechtlichen Kirchenfrage ganz naiv geäußert: „Hier kann ich sagen stehe ich wirklich erhaben über allen Parteien, auf einem so vollkommen neutralen Standpunkte, daß ich fast sagen möchte, es wäre gar kein Standpunkt." Die allgemeine Heiterkeit für diese Offenherzigkeit nahm er wie immer heiter hin; jeder Erfolg ist ihm willkommen. Der Cynismus ist niemals wählerisch, und jede Wirkung ist ihm genügende Probe der Geisteskraft. Er vertiefte sich denn auch gelegentlich in Skizzen ministerieller Zukunft, um anzudeuten, daß man auch ohne Vorurtheile Geschäfte übernehmen könne, und der Zeichner folgte ihm behende, und machte ihn zum Gras fressenden Nebukadnezar. Dieser „Nabuchodonosor, der Minister der Zukunft" liegt nackt und platt auf Gottes Erde und vertilgt mit Zähnen und Krallen das Bißchen Grün des Erdbodens. Der untere Leib, in dieser Stellung der hintere Leib,

geht in Schlangengestalt aus, und die stechenden Augen erläutern diesen Uebergang zum Thiere. Denn wohin führt der Geist des Menschen, wenn er den Charakter verspottet, weil er ihn nicht erwerben kann! — Es wurde ebenso eine nachfolgende Karrikatur als eine Verherrlichung dieses fleischlichen Ruge und Genossen angesehn, eine Karrikatur mit der Ueberschrift „Neue Errungenschaft.“ Zwei bestialische Kerle, die phrygische Mütze bis über die Augen herabgezogen, tragen auf ihren Schultern eine verdorrte grundgarstige Weibsperson, und jeder hält auf einem Stocke sein Motto hoch in die Luft. Das eine Motto heißt: „Kein Jenseits mehr!“ Das andere Motto heißt: „Der Himmel nur auf Erden!“ Zwei ältere Zuschauer aber, deren Hund den Aufzug anbellt, sagen dazu Folgendes: „Wen bringen denn die da? Die Physiognomie kommt mir bekannt vor — ist das nicht die alte Pariser Göttin der Vernunft?“ — „„J Herr Je! die ist recht alt geworden! und findet doch noch ihre Liebhaber!““ —

Unter diesen „Liebhabern“ gab es denn glücklicherweise auch harmlose, deren Reden über Grundrechte und europäische Politik im Interesse der Speisewirthe gehalten wurden. Frühstücksredner. Die Herren Wiesner, Rauwerck und Compagnie wurden durch gemeinschaftliches Uebereinkommen immer nach Kräften in die zwölfte Stunde verlegt. „Fortlaufender Beifall“ hieß ein für allemal das Genrebild welches für sie erfunden wurde, und welches die allgemeine Flucht der Zuhörer darstellte, sobald mit „maaßlosem Erstaunen“ und mit

dem obligaten Taschentuche Herr Wiesner, oder sobald der bleiche, stiere, bärtige Kopf Herrn Nauwercks mit der unkenhaften Beschwörungsstimme auf der Rednerbühne erschien. Des Reiches Todtengräber, hu! und Alles entwich was nicht ungestört schreiben oder gelegentlich lachen wollte über die Zornesworte eines redlichen, ziemlich tauben Polterers, welcher vor Jahren seine Lektion eingelernt hatte und immer gleichmäßig über die Gräber der Freiheit dahin stöhnte oder heulte, immer gleichmäßig, weil er eben schwer hörte und nicht viel erfuhr von den Veränderungen des politischen Ausdrucks. Und solch einen Maximilian, regierenden Grafen von Moor, dessen Sohn „gejagt in Noth und Tod, gefallen in Verzweiflung," solch einen „unvermeidlichen Alten" auf kleinen Theatern hatte das moderne Berlin gesendet! Welch einen Widerschein warf das auf die Wahlkraft der anspruchsvollen Hauptstadt! Wien hatte doch Wiesner mit gutem Glücke vermieden, obwohl er ein österreichischer Atlas im Vorparlamente die ganze Monarchie auf seine Schultern genommen, obwohl er im Fünfziger Ausschusse, der nie in seinen Reden fehlte, unerschrocken regiert hatte, obwohl die gemeine Nachrede ihn geradezu „Wiener Tränkchen" (Aqua Viennensis laxativa) nannte, und obwohl die frivole Zeichnung ihn darstellte als Inhalt des kleinen verhängnißvollen Fläschchens. Damit Niemand sich irren konnte, bildete sein feistes, mit sich einiges und zufriedenes Antlitz den Stöpsel des von allen Kindern gefürchteten Fläschchens. Ja, und hiermit war der Neid auf

flüssige Rednergabe noch nicht gesättigt: Schwetschke, der Vertreter von Halle, machte ihn später zum Helden einer Geschichte, welche sich nur in Küchenlatein vor anständigen Leuten erzählen ließ. Diese „epistolae obscurorum virorum“ sind das Aergste von verdächtiger Nachrede was aus den Reden über Grundrechte empfangen, was speciell über die Wirkungen Wiesnerscher (Adolphus Pratensis) Vorträge erzählt werden konnte. Rothschild, bei dem die österreichschen Diäten ausgezahlt wurden, ist da unzart mit dem Abgeordneten in Berührung gebracht. Rothschild leidet an einer Obstructio dura oder tenax, ich weiß nicht mehr wie der verfängliche Ausdruck lautet, und dessen Arzt weiß absolut nicht zu helfen. Er spricht beiläufig dem Bankier von Wiesner's Reden über Finanzpläne, und entnimmt aus dem Eindrucke, welchen diese Mittheilung hervorbringt, daß hiervon etwas zu hoffen stehe. Er läßt den berühmten Redner einladen, er veranlaßt ihn vor dem leidenden Bankier sein Talent zu entwickeln. Wiesner zögert nicht, und der Arzt erhält die Genugthuung, daß seine Diagnose die richtige gewesen. Die günstigen Symptome häufen sich — Schwetschke ist darüber sehr ausführlich — Wiesner, obwohl es mitten in der Nacht ist, läßt seinem Talente, angespornt von den ganz überflüssigen Ermunterungen des Bankiers, freien Lauf, und — besiegt die Hartnäckigkeit des Uebels.

Die Linke rächte sich natürlich nach Kräften. Radowitz und Vincke von der Rechten, die Professoren vom Centrum

waren das beliebteste Stichblatt. Radowitz, immer mehr oder minder als Mephistopheles oder sonstiger Diavolo, erschien dabei stets zu mächtig als daß eine Lächerlichkeit erreicht werden konnte. Die Macht, sei sie nun wirklich oder sei sie nur vorausgesetzt, ist nie lächerlich. Es mußte also immer ein katholischer Herr von Bally aus Oberschlesien, Trabant des Herrn von Radowitz, als „ReichspudelAly" oder in ähnlicher Livrée die Kosten tragen. Von Vincke, selbst witzig und immer herausfordernd, bot schon mehr Anlaß, weil er jeden Tag und auf jedes Scharmützel einging aus natürlicher Lust am Kampfe, und weil er auch mit vierschrötiger westphälischer Gestalt derbe Linien bot für den Zeichner. Etwas ganz und witzig Treffendes ist indessen auch gegen ihn nicht vorgebracht worden. Die Scene mit Brentano war wohl noch das Beste. In einer lästigen Debatte um Heckers Zulassung nämlich machte es sich jener badische Advokat zum Geschäfte, so aufreizend und beleidigend als möglich zu sprechen gegen die sklavisch monarchische Majorität. Er ist eine dürre Figur mit einem fleischlosen, dünn behaarten Kopfe und einer trocknen, schrillen Stimme. Juristisch abgeschlossen in republikanische Vorstellung des Staatslebens suchte er und brauchte er nicht den geringsten Verkehr mit dieser unklaren, romantischen Paulskirche. Verächtlich und malitiös sah er auf sie hinab und suchte nach Begriffen und Worten, welche beleidigen könnten ohne juristisch beleidigend zu heißen. Diesen Begriff und diese Worte fand er endlich

darin, daß er die Theilnehmer am Hecker-Aufstande in gleiche Linie stellte mit dem Prinzen von Preußen, und daß er für jene Amnestie verlangte, wie dieser sie gefunden. „Wollen Sie die, die in Baden die Waffen ergriffen haben" — also drängte er in dürre Worte seine Galle zusammen — „zurücksetzen gegen einen Prinzen von Preußen?"

Nach diesen Worten fuhr die Rechte und das Centrum wie ein Mann in die Höhe, und mit dem Geschrei „zur Ordnung! Herunter von der Tribüne!" drängte sich der Knäuel an die Rednerbühne, mit Worten und Gesten den Redner dergestalt anfahrend, daß des präsidirenden Soiron Klingel und Rufen untergingen wie ein Pistolenschuß untergeht im Sturme. Der hagere Brentano, welchem dieser Ausbruch ganz erwünscht kommen mochte, kreuzte die Arme und wich nicht. Es giebt nichts Rathsameres bei solcher Gelegenheit, als schweigend Stand zu halten. Die Situation sieht sehr gefährlich aus, ist es aber nicht im Geringsten. Wie heftig auch die Andrängenden sich geberden, es sind lauter gebildete, gesetzliche Leute, unter denen auch die Leidenschaftlichsten von dem ihnen inwohnenden Gesetze gezügelt werden. Was denn da auch erzählt worden ist, Brentano sei hier körperlich angefaßt worden, es ist nicht wahr. Schreiber dieses eroberte im dichtesten Gedränge einen Stuhl fünf Schritte von der Rednerbühne, und nicht das Mindeste konnte seiner Beobachtung entgehn. Die Hand auf Brentano's Schulter gehörte einem von Brentano's Freunden, welcher ihn veran-

lassen wollte sich nach der andern Seite zu wenden, um das Zurathen seiner Genossen anzuhören, da der Bestürmte unverwandt nach rechts auf die Apostrophe Plathner's, Kerst's, Stavenhagens sah und hörte. Dies waren gewöhnlich die Vordersten des rechten Centrums, wenn eine Revolte ausbrach, und Droysen pflegte bei entstehenden Stürmen von dem äußerst handfesten, tapfern und ingrimmig ausbrechenden Kerst zu sagen: man müsse ihn anbinden, da er sich selbst nicht halten könne. Aber wie gesagt, kein Gegner hat in diesem wildesten Ausbruche die Hand an Brentano gelegt, und Soiron schlichtete endlich die Scene dadurch, daß er, auf Gehör verzichtend, durch das Aufsetzen seines Hutes die Sitzung aufhob. Komisch genug führte er einen gelben Strohhut, welcher allerdings weithin leuchtete.

Diese Scene gab zu einer Karrikatur Vinckes Veranlassung, welche etwa der Rede werth sein mag. Auf dem Corpus juris stehend — dem Rechtsboden welcher so Viel zu schaffen gab — und den Hut in die Stirn gedrückt hält Vincke dem auf der Tribune verharrenden barhäuptigen Brentano die geballten Fäuste unter die Nase, und ruft: Ich bewege mich, wie Sie sehen, rein auf dem historischen Rechtsboden.

Lichnowsky bot viel pikantere Angriffspunkte, und wurde bald als Lola Montez auf der Tribune bald als Fürst Schnatteratowski dargestellt, „welcher seine politische Toilette zwischen dem rechten und linken Spiegel macht,“ bald als

Hahn mit einigen Pfauenfedern, welcher nach Heineschem Titel als Schnapp-Hahnsky ein schüchternes, auf Emancipation neugieriges Gänschen über das historische Eherecht beruhigt. Mit der Schulgrammatik lebte er auf etwas gespanntem Fuße, und hatte einst auf der Rednerbühne mit Hartnäckigkeit wiederholt: „Das historische Recht hat keinen Datum nicht.“ Das wiederholte er hier denn zur Beruhigung des Gänschens. — Man sieht, der Wille des Spottes war gut, aber das Fleisch war schwach. Noch weniger gelang es, wie oft es auch versucht wurde, den alten Jahn witzig zu verspotten. Dieser war an und für sich schon als Greis mit langem Silberbarte und standhaft eigenthümlicher Art schwer zu verwerthen für den witzigen Spott. Er verbarg nicht nur keine kuriose Eigenschaft, sondern er betonte sie selbst nachdrücklich. Dadurch verdarb er den Gegensatz für den Witzbold. Nun war er bei all seinem demokratischen Sinne ein offner, unerbittlicher Feind der modernen demokratischen Wühlerei und Gottlosigkeit, und hatte also in den meisten seiner Kraftäußerungen den gesunden Sinn der Unbefangenen für sich. Verwunderlich war's, daß die Karrikatur auch dem lebenslustigen Soiron nicht beikommen konnte wie oft sie es auch versuchte gegen diesen verhaßten Abtrünnling der Linken. Immer balgte sie sich nur mit der Geschäftsordnung herum, welche nun doch ein für allemal nicht als etwas Lebendiges anerkannt wird. Da putzte Gagern den als Zwerg dargestellten Vicepräsidenten bald so bald anders herunter. Das Beste

brachte endlich wiederum Boddien, indem er das Verhältniß Soirons zu einem Theile des Hauses als bildliche Folge darstellte. Gagern nämlich, der so majestätische, durch moralisches Ansehn zusammenhaltende und herrschende Präsident, war in der Fragestellung und in solcher formellen Technik Soiron keineswegs überlegen. Im Gegentheile! Aber Soiron hatte die moralische Stimmung eines Theiles der Paulskirche unwandelbar gegen sich, und deshalb brachen unter seiner Leitung immer die Tumulte aus. Boddien setzte ihn also als grünen Frosch, und zwar als „umgekehrten Laubfrosch" auf den Präsidententisch, und schrieb darunter: „Wenn D e r heraufklettert, giebt's Unwetter."

Die Professoren endlich, immer in Schlafröcken mit langen Pfeifen und Zipfelmützen, „entwerfen immer den Entwurf eines Entwurfs für die Verfassung." Solche Professoren alten Stils waren es aber gar nicht, und was an dem Vorwurfe richtig war, das wurde verdorben durch unrichtiges, abgedroschenes Kostüm. Kurz, diese ganze Karrikatur-Epoche im Sommer war nicht eben wichtig als Zeichen witziger Schöpfungen, sie war aber leider wichtig als Zeichen einer müßigen Situation.

Einen dauernden Kunstwerth durch Zeichnung und Ausführung werden unter diesem lustigen Ungeziefer der Historie die Aetzbilder von Friedrich Pecht behalten. Da ist ein Genrebild von „Drei Souverainen", welche volksthümlich im Negligée am Wege lungern und einem „Volksverräther auf der Rechten"

brutal nachsehen, ein Genrebild für eine geschichtliche Gallerie. Das „Ministerium der Gegenwart" ferner, von Gagern beschützt, während Dahlmann und Hermann im Grase kauern und sich über das unmögliche neue Waffenstillstandsministerium zersinnen, karrikirt vortrefflich die Führer des rechten Centrums; das „Ministerium der Zukunft" endlich, in welchem Vogt den Kultus, Ruge das Aeußerste, Schlöffel die Gerechtigkeit, Itzstein den wirklichen Geheimen Rath, einen Blasebalg unter dem Arme, Wigard die Stimme des Volks übernommen, wird wohl nur solchergestalt sinnig in die Zukunft übergehn. Rauschendes und allgemeines Glück machte der Frankfurter Theaterzettel, welchen Pecht und Robert Heller, Verfasser der Brustbilder aus der Paulskirche, komponirt hatten: Gagern Direktor und Dramaturg, Radowitz edle Väter, heroische Greise, Moritz Hartmann keine Helden aber zweite Liebhaber, Welcker polternde Alte, Vogt Naturburschen, Blum und Itzstein Intriguanten in Pfaffenkostüm, Mittermaier zärtliche Mütter, Ruge gelehrte Hanswürste mit einem großen Zopfe, Biedermann Anstandsdamen, Schlöffel Hausknechte, Wurm Balletmeister, und am Schluß die tröstliche Versicherung, daß Herr von Soiron das Buffet übernommen.

Alles das wurde übertroffen durch die wahrhaftige Zusammensetzung einer neuen Kategorie. Eine Karrikatur war eine wirkliche Charakter-Schöpfung und wurde dadurch klassisch. Das war der Piepmeyer. In ihm wurde eine neue Gattung dargestellt. Die modernen Schwächen politischer

Männer waren in ihm zu einer Figur vereinigt; diese Figur kann deshalb in ihren Hauptzügen vom Geschichtschreiber nicht mehr umgangen werden. Gerade unsere Zeit, in welcher eine große Reform Bedürfniß war und in welcher, durch den Zufall begünstigt, eine große Revolution erkünstelt wurde, konnte und mußte den Piepmeyer erzeugen, den gesinnungslosen Gesinnungshelden, den Sklaven der Freiheit, den Wicht der Popularität, den Lump der stolzen Phrase.

Der berühmte Genremaler Schrödter, Verfasser des todten Esels und Sir John Fallstaffs, kam von Düsseldorf nach Frankfurt und vereinigte sich zu diesen Skizzen mit Detmold.

Piepmeyer hat vor der Wahl einen Theil seiner Wähler von der Stärke seiner konstitutionell monarchischen Gesinnung, und in der andern Ecke einen andern Theil seiner Wähler von der Reinheit und Kraft seiner republikanischen Gesinnung überzeugt. Er wird einstimmig gewählt. Zum erstenmale in der Paulskirche ist er ungewiß, ob er auf der Rechten oder Linken Platz nehmen soll. In dieser Lage macht er die Bekanntschaft eines Journalisten, der ihn über Manches in's Klare bringt. Die Neigung nach Links stellt sich als zeitgemäß dar und befestigt sich. Er kauft sich einen Parlamentshut, und giebt demselben durch Fußtritte die nöthige parlamentarische Form. Zur Erklärung diene, daß die Mode der Hüte genau den herrschenden Grundsätzen in Sachen der Politik entsprach während der Jahre 1848 und 49. Der steife, unbiegsame Cylinderhut verschwand mit der Märzrevolution und machte Platz dem

weichen, jedem Eindrucke nachgiebigen Filze. Je höher die Revolution stieg, desto verbogener der Hut, je tiefer sie sank Anno 49, desto fester wurde auch wieder der Hutstoff. Hand in Hand ging damit der Bart, dessen Ueppigkeit ein Symptom der üppigen Freiheit wurde. Piepmeyer, kein ganz junger Knabe mehr, beschließt der Natur freien Lauf zu lassen auch in diesem Betrachte, und erreicht bald das Ansehn eines verwogenen Mannes. Inzwischen überreicht er Robert Blum sein Stammbuch, und dieser schreibt ihm den Vers hinein: „Ueb' immer Treu und Redlichkeit." Sein Freund der Journalist ferner macht ihn darauf aufmerksam, daß es noch stets an einem eigentlichen ausschließlichen National-Getränke für Deutschland fehle, und stürzt ihn damit in die Wehen einer großen politischen Idee. „Die Aufgabe ist, ein Getränk herzustellen, das die richtige Mitte zwischeu Wein, Bier und Branntwein hält, und dadurch sowohl einerseits den Neigungen und Richtungen der verschiedenen deutschen Stämme" Rechnung trägt, „als andrerseits auch der Idee der deutschen Einheit entspricht." Er macht kostspielige, nicht gerade unangenehme Versuche. Zu seinem Schrecken hört er, daß der „volkswirthschaftliche Ausschuß" auch mit dieser Angelegenheit sich beschäftige, ihm also leichtlich mit der Erfindung zuvorkommen könne. Moritz Mohl, Philipp Schwarzenberg, Lette, Eisenstuck führen ein großes Wort in diesem gefürchteten Ausschusse; der brennende Wunsch entsteht in Piepmeyer, Mitglied eines Ausschusses zu werden, für welchen er sich durch-

aus geschaffen fühlt. Er weiß sich wenigstens in die Registratur Eintritt zu verschaffen. Einsam arbeitet dort ein Mann im grauen Paletot und blondem Lockenhaupte. Auch von hinten erkennt er den unerbittlichen Volkswirthschaftslehrer Moritz, und tritt leise auf, um des Archimedes Zirkel nicht zu stören; er will nur die Etiketten der Registratur lesen und genießen. Er lies't: „Ueber Heerwesen." — „Ueber die Vexationen der Schiffsjungen durch die Matrosen." — „Ueber die Unsterblichkeit der Seele." — „Ueber verschiedene Mittel gegen Ungeziefer. NB. vertraulich zu behandeln." — „Ueber den Umgang mit Menschen." — „Ueber eine Verbesserung an Papierscheeren. Berichterstatter Freiherr von Reden." — „Zur deutschen Reichsverfassung." — „Ueber die Mittel zur Pacifikation Mexiko's " — „Ueber Verbesserungen an Hosenträgern." — „Desgleichen an schwerem Geschütz." — „Ueber das Verhältniß zwischen Staat und Kirche." — „Ueber die Erziehung der Kinder beiderlei Geschlechts." — Bewundernd hat er Dies durchmustert, selig und neidisch entfernt er sich leise wie er gekommen. Die unerläßliche Zeitungslekture ist so störsam! Heute nöthigt sie ihn zur Ueberlegung, „ob es in Anbetracht der neuesten Zeitereignisse nicht zweckmäßiger sei, mit seiner politischen Ueberzeugung etwas weiter rechts zu rücken, morgen, ob es nicht zweckmäßiger sei, etwas weiter links zu rücken. Inzwischen hat er sich wiederholt zum Worte gemeldet, immer aber erst nachdem die Diskussion geschlossen und der grimmige Gagern berechtigt ist ihn abzuweisen.

Pflichtschuldigst meldet er es jedesmal seinen Wählern. Endlich aber gelangt er zum ersten Male auf die Tribüne, und — nimmt einen zurückgenommenen Antrag wieder auf. Dies meldet er seinen Wählern und seiner Frau. Bei nächtlicher Weile und im Hemde übt er nichtsdestoweniger vor dem Spiegel eine Rede ein nebst den dazu gehörigen Redensarten und Gesten. Namentlich folgende Ausdrücke mit den entsprechenden Stellungen empfehlen sich selbst: Ich interpellire das Reichsministerium! — Wir wollen den Wünschen des Volkes Rechnung tragen. — Von meinem Standpunkte aus. — Der Convent, meine Herren, der Convent! — Reaktion, die offenbare Reaktion! — Eine verrätherische Camarilla, eine brutale Soldateska! — Kein Fuß breit deutschen Bodens! — Das brechende Himmelsauge der Freiheit!

Folgen Scenen im Klubb und Berathung über unerläßliche Interpellationen. Auf diese wirft sich denn auch Piepmeyer mit Vorliebe, nachdem er mit zweifelhaftem Erfolge eine Rede gehalten und dafür bei Herrn Wigard um eine angemessene Anzahl „Bravo's" und „allgemeinen Beifall" in den stenographischen Berichten nachgesucht hat. Interpellationen sind das Interessanteste. Der demokratische Verein seines Wohnorts, welcher ihn überhaupt veranlaßt weiter links zu rücken, hält grundsätzlich auf Interpellationen. Er tritt also auf mit einer sehr ausführlich motivirten, nach welcher der Bürger und Schuhmachermeister Jakob Friedrich Götze zu Rederkosa, zweiter Vorstand und aushelfender Schriftführer des demo-

kratischen Vereins daselbst, zwischen 10 und 11 Uhr Nachts bei der Heimkehr aus einer Sitzung mit dem Hunde des Nachtwächters Pittschaft in störenden Konflikt und in Folge Dessen mit besagtem Nachtwächter in einen Wortwechsel gerathen, welcher Wortwechsel von Seiten des Nachtwächters mit dem unziemlichen Ausdrucke „Er demokratischer Lump!" geschlossen worden sei. (Unruhe auf der Linken. Hört! Pfui! Pfui!)

„In Erwägung nun dieser Thatsachen," fährt Piepmeyer mit strengerer Stimme fort, „in Erwägung, daß bureaukratische Uebergriffe solcher Art, die an die schlimmsten Zeiten des Metternichschen Polizeistaates erinnern, freien deutschen Staatsbürgern gegenüber unwürdig und unzulässig sind, daß sie eine Verkümmerung der März-Errungenschaften des deutschen Volkes enthalten — (auf der Linken: bravo! bravo!) in Erwägung ferner, daß namentlich darin, daß jene Mißhandlung eines deutschen Staatsbürgers gerade in einem Augenblicke geschah, als dieser aus einer Sitzung des demokratischen Vereins heimkehrte, offenbar eine Verkümmerung des freien Vereinsrechtes und ein Eingriff in dieses Recht enthalten ist — (auf der Linken: hört! hört!) in Erwägung endlich, daß der gebrauchte Ausdruck „demokratischer Lump" ein offenbar tendenziöser, daß namentlich die Verbindung der Worte „demokratisch" und „Lump" ein klarer Beweis einer gar nicht zu läugnenden Reaktion sind — (hört! hört!) in Erwägung aller dieser Thatsachen frage ich das Reichsministerium:

was dasselbe diesen Thatsachen gegenüber zu thun gedenke um die März-Errungenschaften des deutschen Volks zu wahren und deutsche Staatsbürger, welche in der Ausübung ihrer Grundrechte gestört werden, zu schützen? — Ich bemerke noch, daß, falls der Reichsminister" (natürlich sitzt der immer malitiös lächelnde Schmerling vorn auf der Ministerbank) „auf diese meine Frage die gewöhnliche Antwort geben sollte, „„daß das Reichsministerium das Nöthige bereits vorgekehrt habe,"" ich mich damit nicht begnügen werde, sondern mir weitere Anträge vorbehalte." (Bravo!)

Später erhob sich diese denkwürdige Beschäftigung der Linken in so theurer Zeit, es verstieg sich die Interpellation Piepmeyers aus Rederkosa nicht nur in die europäische Frage, sondern in die Weltfrage. Er war daheim bei den Seinen gewesen, und wollte ihnen nicht nur durch einen der alltäglichen Anträge auf namentliche Abstimmung, er wollte ihnen noch pikanter durch die Zeitung ankündigen, daß er wohl und links eingetroffen sei zu Frankfurt, er „rief also an" in Erwägung Californiens: „Was hat das Reichsministerium gethan, um der Entwerthung des Goldes in den Reichskassen vorzubeugen?"

In dieser und ähnlicher Richtung züchtigte die Karrikatur verdientermaaßen jenes aufgeblasene, nichtsnutzige Treiben, welches unser Vaterland überfiel, wie der Heuschreckenschwarm gerade zur Zeit der Ernte ein Land überfällt und bedeckt und um die längst ersehnte Ernte betrügt. Der demokratische Heu-

schreckenschwarm des Jahres 1848 wird als ein merkwürdiges Unglück in unserer Geschichte figuriren und Piepmeyer wird leider unvergeßlich bleiben. Alle Fehler und Schwächen werden sich zusammendrängen in diesen Namen.

Anders geschah es damals in der Paulskirche. Da verfeinerte sich der Name durch die Auffassung, welche er fand. Alles Gröbliche überließ man billig der eigentlichen Linken, gestand sich aber bald, daß ein tief liegender feiner Fehler auch im Centrum, besonders im linken Centrum gefunden werde. Piepmeyerei wurde bald eine Eigenschaft genannt, welche freilich zu allen Zeiten als Schwäche des Charakters vorhanden, aber besonders nur zu den Zeiten eines gelinden Terrorismus sichtbar ist. Wer nicht die Kraft hatte, unpopulär zu werden, der piepmeyerte. Bei den Debatten über Grundrechte entwickelte sich dies hundertfältig. Ein Freiheitsbegriff, ein werthvoller, jedem Menschenfreunde theurer Begriff wird aufgestellt an falscher Stelle oder in frecher Ausweitung, wie das täglich bei jenen Debatten geschah; er wird aufgezündet mit unsauber qualmenden Feuerstoffen, mit Schwefel und Pech und stinkenden Harzen — wer hat den Muth ihn abzuweisen unter Zischen und Pfui der Heuschreckenwolke? Der Poltron im linken Centrum nicht; auch der Kurzsichtige nicht und der Leichtsinnige nicht, der es nicht sieht oder nicht wissen will: wie weit und tief die Folgen eines grundgesetzlichen Wortes greifen — sie piepmeyern Alle. Die Linke terrorisirt das linke Centrum, und das linke Centrum terrorisirt

manchen Schwachen im rechten Centrum. Piepmeyer hier, Piepmeyer da! Ganz so geschieht es umgekehrt von rechts her, wenn die herkömmliche Gewalt die Schreckensfäden in der Hand hält. Piepmeyer ist eben der Gegensatz zum wahrhaft selbständigen, zum wahrhaft freien Manne, zu Demjenigen der sich in seinem Votum nicht durch Lob und nicht durch Tadel, nicht durch Lohn und nicht durch Strafe beirren läßt.

Gewiß war es also ein Vortheil, daß die Satire so zeitig eine Figur und einen Namen fand für solche Schwäche. Wo der ausführliche Beweis nicht fruchtete, da fruchtete bald der leicht hingeworfene Name „Piepmeyer! Auch Du Piepmeyer!?“ Die Besseren unterzogen sich dann wohl noch lieber den Ausbrüchen des Hasses und Hohnes von Seiten der Linken und der Galerie, als dem mitleidigen Lächeln ihrer Umgebung und dem abscheulichen, wenn auch noch so leise geflüsterten Worte „Piepmeyer.“

Solch einem leisen Widerstande gegen demokratischen Terrorismus entsprang es, daß die nochmalige Anfrage Gagerns „ob man denn nicht der Einladung nach Köln folgen wolle“, daß diese bisher stumm aufgenommene Anfrage auf einmal eine vielfältig bejahende Antwort fand. Einer erkräftigte sich am Andern, man emancipirte sich. Die Linke spottete wirkungslos und ging zum Spott und Trotz südwärts nach der Rheinpfalz zu demokratischen Uebungen. Selbst von ihr schlossen sich einige patriotisch Gesinnte den plötzlich wachsenden Kölner Pilgern an.

Zwei Dampfschiffe faßten nun in Biberich die Menge kaum, die sorglos gewordene Menge. Es war gegen Mitte August. Die Schiffe schwammen nach Norden, aber Niemand sah hinab nach dem skandinavischen Norden, wo sich das Gewitter zusammenzog, welches binnen Monatsfrist die Paulskirche in ihren Grundvesten erschüttern sollte.

12.

Ueber den Rhein war sonnenhelles Sommerwetter ausgebreitet. Wer dachte an die Nebel des Nordens?! Die Ufer links und rechts, ja selbst die Inseln des Stroms waren besät mit Bürgerwehren, mit deutschen Fahnen, mit Zuschauern. Nicht das kleinste Kind, nicht das älteste Mütterchen schien zurückgeblieben zu sein, Jedermann wollte die neu erstandene deutsche Herrlichkeit, den kaiserlichen Reichsverweser und die deutsche Nationalversammlung begrüßen. Die ganze Bevölkerung schien an den schönen Ufern des stolzesten deutschen Stromes aufgestellt zu sein, und das Wehen der Flaggen, Fahnen und Tücher bildete oft ein lang, lang hinflatterndes einziges Band; der Knall aus Flinten, Büchsen und Mörsern war oft Minuten lang ein ununterbrochenes Getöse, und hatte bei Koblenz und Ehrenbreitstein, durch die Festungskanonen verstärkt, eine so erschütternde Kraft und Stärke, daß man mitten im Viktoriaschießen nach gewonnener

Schlacht zu sein glaubte. Ein Viktoriaschießen des neuen deutschen Reiches leider vor der Schlacht! Die Täuschung wurde dort erhöht durch die langen Reihen preußischer Truppen welche an den Uferhöhen von Koblenz, an den Terrassen des Ehrenbreitstein aufgestellt waren, immer eine Reihe über der andern, bis hoch hinauf zu den Gipfeln der steinernen Veste. Ein prachtvoller Anblick, für welchen die immer frisch hervorquellenden grauen Pulverwolken den feinen Schatten bildeten. Die zur Parade aufgestellten Preußen waren ja ein wichtiges Merkzeichen; der nördliche Großstaat Deutschlands salutirte ja hierdurch das neue Regiment, welches auf den Dampfern „Schiller" und „der König" daher schwamm. Der Reichsverweser auf dem „Schiller". Der ideale Dichter war zur ersehnten Wirklichkeit geworden. Noch am Abende dieses Triumphtages sollten sich der Reichsverweser und der König von Preußen in Köln begegnen. Rheinländer konnten nicht genug sagen, wie gründlich deutsch man am Niederrhein, wie unbeliebt der „Prüß" wäre, wie deutlich man dort die bisherige Staatenmacht verläugnen würde. Den Meisten von uns war es gar nicht darum zu thun, eine gesammelte deutsche Staatsmacht abgeschwächt zu sehn für ein Tagesspiel wüster Opposition. Sie wünschten starke Glieder für ein starkes Ganze; nur sollten die Einzelnglieder nicht stärker sein als das Ganze. Sie waren zudem für konstitutionelle Monarchie, eine Erniedrigung des Fürsten widersprach ganz und gar ihrem Sinne. Ein edel gehaltenes Zeichen, daß man

eines deutschen Reiches tief bedürftig, das allein war's, was die Mehrzahl auf den Dampfschiffen wünschte. „Ja", sagte man uns vom Ufer herüber, „so nüancirt macht sich das nicht bei einem kräftigen Volksstamme. Wir sagen Ja oder Nein einfach und derb. Und hierbei werden die Kölner, die gröbsten von uns, sagen: „Ja, deutsches Reich, nein, preußisches Reich!" Dies klang so bestimmt, daß auch gut deutsch gesinnte Preußen ihre Besorgniß nicht verhehlten, es könnten die Rheinländer diese Gelegenheit benützen zu einer Demüthigung des Königs. Man war auf dem Höhepunkte des Idealismus, und Niemand dachte, daß man an dem Wendepunkte des Schwunges angekommen sein könne, eben weil man auf dem höchsten Punkte angekommen war.

Auf den Schiffen war man so guter Dinge! Die Linksten waren nicht da, welche den Widerspruch zornig zu machen pflegten; man fühlte sich in Ferienfreiheit und jeglicher Widerspruch wurde launig. Der Humor waltete durchweg. Des Traumartigen und der verhüllten Gegensätze waren sich die Klügeren wohl bewußt, aber eben so ist sich mancher ältere Knabe des Phantastischen im Studentenleben bewußt und ist doch herzlich mit Student, lebt sie doch mit die romantische Kunst, welche nur in Deutschland sich erhalten hat. Man fühlte sich in Ferien nach Vorlesungen über Grundrechte und erwartete am Ausgange der Ferien wieder Vorlesungen über Grundrechte. Da befing keine Sorge um irgend eine unmittelbar nöthige Thätigkeit den Geist oder das Gemüth und

man hatte die Ruhe zum Humor. Die komischen Züge der phantastischen Reichslage wurden belächelt, die komischen Züge einzelner Abgeordneten wurden ausgebeutet. Da war der berühmte Abgeordnete aus Stad', welcher von Natur klein und breit Alles mit großartigem Ernste behandelte und den leichtsinnigen Hasen auf dem Stoppelfelde mit demselben Pathos citirte wie der Tyrann und die Volkssouverainetät citirt wurde. Offenbar verläumderisch sagte man ihm nach, daß er die wilde Rede über Jagdfrevel schon in verschiedenen Ständekammern wörtlich so deklamirt habe wie er kürzlich in der Paulskirche gethan, und daß der verbrecherische „Hase im Kohl" von ihm zur stehenden Maske erhoben worden sei wie Pierrot von den Italienern. Zu läugnen ist nicht, daß die Hannoveraner auf diese und ähnliche feste Ausdrücke gespannt warteten als Freudentheil über das feudale Jagdunwesen sich erzürnte, und daß sie unbemessen dankbare Heiterkeit an den Tag legten, als ihnen der Redner diese Erinnerung an die Klänge der Heimath nicht vorenthielt. Zuverlässig war es wohl auch nicht, wenn sie immer behaupteten, er trage noch tagtäglich denselben schwarzen Frack, in welchem er Anno 34 den Mangel an Liberalismus im Staatsgrundgesetze nachgewiesen. Von der dicken Uhrkette war dies eher glaublich, allenfalls auch von dem aufrührerisch sich sträubenden Kastorhute aus Hasenfell. Dies Alles dahin gestellt, zugestehen mußte man, daß Freudentheil wie der immer in Grau gehüllte Grävell an dem aktiven Humor der Schiffsmannschaft keinen

Antheil nahm. Freudentheil gab nie die würdevoll ernsthafte Haltung eines Abgeordneten auf, und betrachtete auch in solcher Haltung eines gewissenhaften Staatsmannes die Naturschönheit der Rheinufer. In solchem Momente wurde er damals gezeichnet, und es war wohl ein Mißgriff, ihn im Kostum der Loreley darzustellen. Sein Physisches, kurz, untersetzt und röthlich, entspricht nicht ganz den Vorstellungen, welche man sich von einem grausam schönen Wasserweibe zu machen pflegt. Auch sind seine Haare nicht blond, sondern bereits grau gewittert und Niemand hat je gesehn, daß er sie kämmte oder „strählte“. Natürlicher war's was Grävell begegnete auf dem Schiffe. Dieser alte Herr lebte in Scheidung von Tisch und Bett mit der Paulskirche und dem Präsidenten derselben. Er stammt aus ergrauter eigensinniger juristischer Schule des preußischen Landrechtes und er hielt es für seine Schuldigkeit, jeden zur Abstimmung vorkommenden Paragraphen nach seiner Erfahrung und nach seinem sorgfältigen aber etwas schwierigen Stile umzuarbeiten. Dagegen hätte man vielleicht nichts eingewendet, aber er brachte jeden seiner eigenthümlichen Paragraphen als Antrag ein und verlangte das Wort und die Abstimmung darüber. Da er nun leise und ohne irgend eine Rücksicht auf den Gang und Stil der Zeitverhältnisse sprach, und dem äußeren Anscheine nach rücksichtslos Zeit und Geduld in Anspruch nahm, so entstand eine gereizte Stimmung zwischen ihm und der Versammlung, wie zwischen ihm und dem Präsidenten. Letzterer vergaß zu-

weilen einen Antrag aus der unerschöpflichen Quelle und die unartige Versammlung pflegte Schluß! Schluß! Schluß! zu rufen, sobald nur der in Sommergrau gehüllte alte Jurist auf der Rednerbühne erschien und ehe er noch seine Auseinandersetzung beginnen konnte. Auf diesen Mangel an Logik machte Grävell deutlich genug aufmerksam, indem er seine Reden die man nicht angehört als Broschüre herausgab unter dem Titel „Schluß! Schluß! Schluß!“ Er glaubte trotz aller Revolution „den Menschen“ zu kennen, er hatte ihn schon vor dreißig Jahren konstruirt und herausgegeben; er hatte seine fest gefaßte Meinung über sich und die Versammlung, und trippelte jetzt auf dem unruhigen Schiffe allerdings etwas mürrisch umher im weißgrauen Staubmantel. Dabei stieß er an die langen Beine eines der Schläfer, welche sich in augenblicklicher Ermüdung auf dem Verdecke ausgestreckt hatten. Diese Beine gehörten Heinrich von Gagern, und als dieser, von dem Anstoße erwachend und den bekannten grauen Mann vor sich sehend, sofort in die geläufige Präsidialfrage ausbrach: „Herr Grävell, wollen Sie einen Antrag stellen?“ so erweckte dies nicht nur einen allgemeinen Ausbruch der schon vorherrschenden humoristischen Stimmung, sondern erhöhte auch die Spannung auf bedenkliche Weise. Denn Grävell, mit Humor nicht begabt, nahm die Frage sehr ernsthaft auf.*)

---

*) Wer hätte gedacht, daß er sie nie vergessen und dereinst mit der Anzeige beantworten werde: das Ministerium Gagern ist zurück-

Es regnete als wir Abends nach Köln kamen, und das Wetter war auch den nächsten Tag unsicher. Ein abergläubischer Römer würde dies nicht übersehn haben an dieser stets gefährlichen Colonia. Ein Landeskundiger unter uns sagte auch an jenem Abende zum ersten Male nachdrücklich: Stützt Euch in Euren Hoffnungen nicht allzufest auf Rheinland. Es hat keine Staatskraft, und wird stets auseinander fahren. Glaubt auch nicht, daß in Rheinpreußen die deutsche Burg in Preußen sei. Die ist viel eher noch in Westphalen. Diese Rheinprovinz war stets unsicher und ist und bleibt es für alle das, was sie erwarten läßt in politischen Dingen. Sie thut gern sehr unwirsch und äußerst unabhängig und leicht etwas großsprecherisch. Wenn es aber dann zur Sache kommt, so geht nichts recht zusammen, sondern Alles zersplittert sich, und das Resultat ist Ohnmacht. Sie kann die getheilten Kirchenregimenter, sie kann die vielen Einzelnherrschaften, aus denen sie zusammengesetzt ist, nicht verwinden. Der Einzelne ist immer sogleich schlagfertig, wenn's aber zum ganzen Schlagen kommen soll, dann überlegt er sich doch recht praktisch, was dabei herauskommen könne. Und die vielen Einzelnen sind nicht leicht für irgend einen Zweck in ein wirklich Ganzes zu vereinigen. Daher die täuschende Erwartung, welche so leicht aus der Rheinprovinz erregt wird: es ist eine sehr große Zahl tüchtiger Leute dort zu Hause, aber

---

getreten vor dem Ministerium Grävell! Wer hätte gedacht, daß sich der Humor so grell in geschichtliche Thatsache verkörpern werde!

zwischen den verschiedenen Klassen und Städten und Landschaften fehlt der gemeinsame Kitt. Zu einer gemeinschaftlichen Verneinung und Opposition sind sie allenfalls zu versammeln, zu einem gemeinschaftlichen Opfer aber für etwas Positives bringt man sie schwerlich zusammen. Und unter allen Umständen sind sie nicht leicht zu berechnen; denn sie sind launisch, und unterscheiden sich darin ganz und gar von ihren Nachbarn am rechten Rheinufer, welche langsamer und einfacher aber zuverlässiger sind.

Der König von Preußen, welchem man ungünstigen Empfang voraussagte, war übrigens noch nicht da. Erst am nächsten Abende kam er auf dem Bahnhofe in Deutz an, und es hieß, er werde nicht über die Brücke, sondern zu Dampfschiff über den Rhein herüber kommen. So geschah es, und zwar unter einem ringsum rollenden Kanonendonner. Die Fenster erzitterten von den Geschützesschlägen, und im Vergleich zu dem gestrigen Empfange des Reichsverwesers mußte Jedermann inne werden, daß der jetzt Ankommende noch der Kriegsherr sei in diesen Landen. Man weiß wie sehr die massenhaft gelös'te Schußwaffe das Gemüth steigert, man konnte also keinen Schluß ziehn aus dem Empfange der Zuschauer. Auf der Straße begegneten sich Reichsverweser und König und umarmten sich wie zwei Männer, denen herzliche Wallung und Aeußerung natürlich ist. Man mußte warten bis sie getrennt seien, um die Stimmung für den König beurtheilen zu können. Eine Stunde später konnte man das.

Der König und das strenge Preußenthum war im Regierungsgebäude; er empfing die Behörden und wollte auch die Mitglieder der Nationalversammlung empfangen. Als diese ankamen fanden sie die Straße vollgepfropft von Zuschauern, und es war offenbar nicht Oppositionssinn welcher diese Zuschauer erfüllte; es war äußerliche oder wirkliche Theilnahme an der Ankunft des Landesfürsten. Das Regierungsgebäude selbst strotzte von Uniformen, und was man hier sah und hörte, paßte nicht im Geringsten zu den Aeußerungen des demokratischen Berliner Parlaments, zu den demokratischen Aeußerungen Berlins und Breslau's, die man seit Monaten täglich in den Zeitungen zu lesen fand. Hier waren die Formen und waren die Empfindungen welche man äußern hörte monarchisch wie ehedem. Die Abgeordneten fanden kaum Platz zum Eintritt, und mußten sich drei bis vier Mann tief hintereinander aufstellen in einem Zimmer, wo der König sie empfangen wollte und also als physiognomielose Masse empfangen mußte. Mit dem Helme in der Hand trat er ein, und Heinrich von Gagern begrüßte ihn mit würdigen, der damaligen stolzen Stellung des Parlamentes entsprechenden Worten. Sein männliches, edles und bis auf einen gewissen Grad auch immer verbindliches Wesen wußte hier wie anderswo das Stolze und allenfalls Herausfordernde der Stellung so zu mildern, daß seine Ausdrücke auch hier nicht eigentlich dogmatisch sondern vor Allem patriotisch klangen. Der König unterbrach ihn, um dem Reichsverweser Adieu zu

sagen, welcher aus einem rückwärts gelegenen Raume gerade jetzt durch dies Empfangszimmer passirte. Die Unterbrechung war kurz und wahrscheinlich zufällig, verstimmte aber Manchen. Gagern selbst, in geselliger Haltung sicher und würdig, fuhr dann unbeirrt fort in seiner Anrede und brachte sie zu Ende. Das bloße Zuhören schien dem Könige schwer zu sein, er hatte ein Paar Mal Bemerkungen eingestreut, schwieg aber jetzt als Gagern geendigt hatte, und ließ sich von ihm die Abgeordneten vorstellen, indem er dicht an dem Halbkreise derselben herumging. Es war die äußerlichste Förmlichkeit, da die Schichten zu tief waren und Gagern nur die Namen der Vordersten nennen konnte. Dann stellte der König seinen Helm auf einen nahe stehenden Tisch, machte mit der Hand, in welcher er sein Taschentuch hielt, eine gleichsam einleitende oder auffordernde Bewegung, und sprach dann fließend und rasch mit geschmeidiger Tenorstimme ein Paar Worte über die „Bekanntschaft von Auge zu Auge" und daß er mit Aufmerksamkeit den Verhandlungen in der Paulskirche folge. Unerwartet erhob er nun plötzlich die Stimme und in offenbarer Beziehung auf Gagerns Anrede, auf den „kühnen Griff" und auf die Nationalsouverainetät welche die Paulskirche in Anspruch nahm, setzte er artikulirten Tones hinzu: „Vergessen Sie nicht, daß es noch Fürsten in Deutschland giebt und daß ich einer von ihnen bin."

Damit wendete er sich zum Abgehn, und einer der preußischen Officiere welcher Abgeordneter war brachte ein Hoch aus,

in welches die zahlreichen Anwesenden aus allen Räumen lebhaft einstimmten.

Diese Erinnerung an die Vereinbarungstheorie zu Köln im Monate August war wichtig und merkwürdig. Die Nationalversammlung war unter all den versammelten Parlamenten die mäßigste, man kann sagen sie war die am Meisten monarchische Versammlung, und nur gerade diese Vereinbarungstheorie war kaum bemerklich in ihr vertreten; das preußische Parlament war unverhältnißmäßig anspruchsvoller und demokratischer; die preußische Regierungsgewalt war sehr schwach, und man stand auf dem Boden des Rheinlandes, welches unablässig als unpreußisch und als oppositionell gegen den König bezeichnet wurde. Unter solchen Umständen erfolgte so jählings eine Mahnung an die Fürstenmacht und an das Fürstenprincip in der deutschen Verfassungsfrage. Niemand wird dieser Mahnung in solchem Augenblicke eine rücksichtslose Offenheit absprechen. Wohin deutete sie ferner? Wenigstens dahin, daß man nicht zeitig genug an die Verfassung gehen könne in der Paulskirche.

Die Domfeier selbst trat für die zahlreichen Politiker in den Hintergrund. Sie war auch für die geladenen Gäste nicht eben verführerisch angeordnet und erregte die alten Vorwürfe gegen Kölnische Höflichkeit. Man war am Meisten darauf gespannt: wie sich nach solchen Vorgängen die rheinische Stimmung der mittleren und höheren Klassen im Gürzenich äußern werde, wo am folgenden Tage offnes Gast-

mahl stattfinden und Reichsverweser, König und Nationalversammlung vor dem tonangebenden Ausschusse des Rheinlandes auftreten sollte.

In der Nähe des großen Gürzenichsaales ist eine kleine Abtei, dem heiligen Albans gewidmet. Dort in den kleinen Zimmern des Erdgeschosses, welche mit einem kleinen Garten in Verbindung stehn, sollte sich die Aristokratie des Gürzenichfestes versammeln: die beiden Fürsten mit ihrem Geleite, die Deputation der Nationalversammlung mit ihren Präsidenten, die hohe Geistlichkeit und der Vorstand des Dombauvereines. Von dort sollte sie sich durch einen frei gehaltenen Eingang nach der Estrade im Gürzenich-Saale, nach der erhöhten Tafel begeben.

Zuerst an diesem Stelldichein erschienen die Männer der Nationalversammlung, und der dort wohnende Pfarrer beeilte sich, ihnen das Album des Dombau's vorzulegen, damit sie nach den beiden Fürsten an erster Stelle ihre Namen einschrieben in dies Kunst- und Prachtwerk eines Gedenkbuches. Eine spätere Zeit wird in dieser Reihenfolge die Stimmung des Sommers 1848 bezeichnet finden. Allmählig fanden sich hohe Geistliche ein in ihrer seidenen Tracht, und endlich kamen die Fürsten mit ihrem Gefolge, der Reichsverweser in preußischer Generalsuniform, welche ihn ganz unkenntlich und überhaupt viel zu reden machte. Der höfliche Gruß welcher in diesem Kleide ausgedrückt war, und welcher doch auch das Zusammengehn zu deutscher Einheit andeutete,

wurde in der damaligen Stimmung nicht gewürdigt. Man wollte den Reichsverweser in bürgerlicher Tracht sehn und nicht in Uniform; man war eigensinnig und vorherrschend anti=preußisch. Die Oesterreicher spielten sogar darauf an, es müsse etwas vorgegangen sein mit den Kleidungsstücken des Erzherzogs: sie seien alle hinausgeschickt nach Schloß Brühl, und nur diese Uniform sei noch vorhanden gewesen. Die klugen Oesterreicher! All diese Kleinigkeiten bezeichnen aber, welche Wichtigkeit man damals noch auf die österreichische Grundlage eines deutschen Reichs legte, oder richtiger wie stark man noch war im Idealismus.

Dem Könige von Preußen sah man aufmerksam zu in dem kleinen Salon der Sankt=Albans Abtei. Der Raum war so eng, daß man gegenseitig mit den Kleidern an einander streifte und daß man Alles hören mußte. Regnerisches Wetter erlaubte nur selten Jemand, in das Gärtchen hinaus zu treten. Man fand das Antlitz des Königs sehr ermüdet; das ungemein kurzsichtige blaue Auge desselben, welches man jetzt in solcher Nähe sah, mochte wohl beitragen zu diesem Eindrucke. Im Ganzen war er auch gegen seine sonstige Gewohnheit passiv und still. Ein Bischof, dem er die Hand reichte, drückte ihm in halblauter inniger Rede aus, wie sehr man mit ihm gelitten habe unter den argen Forderungen und Ausschweifungen der letzten Monate. Diese Innigkeit der Rede wurde so lebhaft, daß der König selbst den bewegten Prälaten beschwichtigen mußte.

Endlich kam das Signal zum Aufbruche. Die Deputation der Nationalversammlung, Gagern an der Spitze, hatte sich an der Ausgangsthür aufgestellt, um sich unmittelbar an die beiden Fürsten anzuschließen. So geschah es denn auch in dem Zuge über die Straße hinüber, und erst am Eingange zum Gürzenich sah man zwei Prinzen des preußischen Hauses hastig herzuschreiten um ihren Platz hinter dem Könige in Anspruch zu nehmen. Daß auch in solcher Zeit Etikette in Frage kommen könne hatte man kaum vorher bedacht, und Gagern, schon auf der Treppe zum Saale, machte eine seiner unnachahmlichen, gleichzeitig würde- und liebevollen Bewegungen gegen diesen Oheim und Bruder des Königs, um ihnen den Platz einzuräumen, welchen sie ansprachen. Beim Eintritte selbst zeigte sich übrigens, daß die ungeheure Tischgesellschaft im Saale ihren Willkomm und Beifall genau vertheilen wollte an die verkörperten Principien, welche da oben auf der Estrade wie auf einem Theater vor ihr auftraten, und daß der Reichsverweser, der König und der Präsident der Nationalversammlung gleichsam ein Turnier um Popularität bestehen sollten.

Das Ganze machte einen mährchenhaften Eindruck. Der gewaltige Gürzenichsaal war mit bunten Teppichen auch an den Fenstern bekleidet, so daß das Tageslicht nur gelb hereinquoll und von den brennenden Kronleuchtern überstrahlt wurde. Dadurch entstand ein eigenthümliches weißgelbes Kolorit, welches an die Bilder des Orients gemahnte. Auch

ein Springbrunnen mit seinem Brüseln und Plätschern fehlte nicht. Sicherlich hat er kölnisches Wasser gesprüht. Musikchöre und allgemeiner Gesang erhöhten die Stimmung, und in aller Aufregung schien sich doch Jedermann bewußt zu sein, daß große Fragen hier vor die öffentliche Meinung träten. Nie ist ein materieller Aufwand für alle Leckereien der Welt und für die kapitalsten Weine, welchen die Stadt Köln den Tafeln der Estrade hatte angedeihn lassen, nie ist dieser sonst dankenswerthe Aufwand so zur Nebensache geworden wie bei jenem Gastmahle im Gürzenich. Man spannte die Aufmerksamkeit nur auf die Reden und Trinksprüche und auf den größeren oder geringeren Beifall, welchen sie finden würden. Man glaubte, es würde hiermit entscheidend abgestimmt über die herrschende Macht in Deutschland.

Der König erhob sich zuerst und trat an das Geländer welches die in dreifacher Terasse aufsteigende Estrade von dem wogenden Saale schied. Welches Hoch wird er wählen? Wie wird sich die Stimmung erweisen? Er spricht mit großer Leichtigkeit, rasch und wohllautend. Feine Wendungen und populärer Ausdruck edelsten Stils sind ihm so leicht zu Gebote, daß sie von selbst hervorzuquellen scheinen. Er pries den Reichsverweser und trank auf dessen Wohl, und somit war das erwartete Turnier zu einer allgemein gefälligen Galanterie gewendet. Der Erfolg wurde also kein maaßgebender.

Es folgte der Reichsverweser in seiner schlichten kurzen Ausdrucksweise, welche mehr das Herz und die Tüchtigkeit als den Schwung offenbaren will. Sein Hoch war durch den Vorgang des Königs vorgezeichnet: es galt dem Könige, welcher für deutsche Einheit das Seinige beizutragen nirgends anstehe. In solchem Zusammenhange gab auch hier der Erfolg keine Auskunft, und da bald hierauf in einem Tischliede das Zusammenwirken beider Fürsten zum Preise kam, und beide einander umarmten, so schienen die erwarteten Unterscheidungslinien aufzugehn in diesen zur Hälfte persönlichen, und zur Hälfte nur politischen Beziehungen allgemeinster Art.

Da erhob sich Gagern, und sein Empfang bekundete schon, daß ein unmittelbar lebendiges, durch alle Schichten der Gesellschaft strömendes Element mit größter Spannung in ihm begrüßt wurde. Er schloß auf die „Einheit, welche die Nation nicht mehr entbehren kann," und fand hierfür allerdings nicht nur Beifall sondern jauchzenden und donnernden Zuruf. Es war nicht zu verkennen: hier war die Seele berührt.

Kaum hatte die große Aufregung sich einigermaaßen bebeschwichtigt, so stand nun auch der König von Neuem zur Rede bereit, das volle Römerglas in der Hand. Nach der Scene vom vorhergehenden Abende waren wir nicht gefaßt auf das was erfolgte: er brachte sein Hoch der deutschen Nationalversammlung! und erweckte damit unendlichen Jubel.

Allen Sanguinikern schienen alle Gegensätze ausgeglichen, als er in populärster Weise mit seinem gründlich geleerten Römerglase die Nagelprobe machte vor aller Welt, und als von allen Seiten die Männer herbeistürzten, um sein Glas neu zu füllen und anzustoßen und zu danken. Dies war der Höhepunkt; dem Turniere war glücklich ausgewichen worden, und in diesem Augenblicke störte nur Lichnowsky, welcher ganz unpassend sich beflissen zeigte, die herzueilenden Männer dem Könige vorzustellen. Die Fülle deutscher Hoffnung welche überschwillt, das nach Größe des Vaterlands schmachtende Herz hatte sie herbeigezogen um Freude und Dankbarkeit auszudrücken; Annäherung als so oder so benannte Personen suchten sie nicht in diesem Momente, und diese unpoetische Zwischendringlichkeit des fahrenden Ritters verscheuchte die Nachfolgenden.

Eine halbe Stunde später geleitete ich Gagern über eine mühsam entdeckte kleine Stiege hinab nach einem abgelegenen Seitenausgange. Die Repräsentation beim Feste war vorüber, und nur der zechende Deutsche war noch im Zuge. Welch eine Deutung hatte das Fest geboten? Einer fragte den Andern; Keiner wollte zu viel schließen. Das Bedürfniß der Einheit sei unzweifelhaft; aber das hatten wir nie bezweifelt. Ueber den Weg war ein drohender Fingerzeig geworden. Die Vereinbarung wurde verlangt. Vereinbarung hieß so viel als Unmöglichkeit, und zum Theil deshalb fanden sich in der Paulskirche so wenig Stimmen dafür. Mit

dreyßig Ansprüchen, die einander direkt widersprachen in den Lebenspunkten, soll sich ein Parlament vereinbaren! Ein Parlament, welches mit jenen dreißig Einzelnheiten innig verwachsen ist, welches sich am Ende also doch all der Partikularfäden erinnern muß, an die es in der Heimath geknüpft ist. Was müßte die Folge sein einer formell voraus gesagten Vereinbarung? Auflösung des Parlaments in atomistische Landsmannschaften, Unmöglichkeit eines Majoritätsbeschlusses.

So stellte sich praktisch die Vereinbarungslehre dar. Es war die Uebertragung der größten diplomatischen Schwierigkeiten auf die ungeeignetsten Unterhändler, auf eine Versammlung von sechshundert Männern der mannigfaltigsten Ansicht einerseits und auf einen Diplomatenverein andrerseits, welcher in nichts Wesentlichem vereinigt war. Der westphälische Friede 1648 zu Osnabrück und Münster, welcher die Erschöpfung und Verzweiflung von dreißig Kriegsjahren zur Hilfe, welcher dennoch mehrere Jahre gebraucht und das ungenügendste Resultat zu Wege gebracht hatte, dieser westphälische Friede war gleichbedeutend mit einer formellen Vereinbarung Anno 1848.

Nicht um eines Prinzips willen, oder wenigstens nicht bloß um eines Prinzips willen, sondern um der Zweckmäßigkeit willen war ein großer Theil des rechten Centrums gegen Vereinbarung, und beharrte darauf: daß der Nationalversammlung das letzte Wort, die endgültige Entscheidung ge-

bühre. Seit dem „kühnen Griff“ bei Schaffung der Centralgewalt wurde Gagern in dieser Frage weiter links gedacht als das rechte Centrnm, und die älteren Herren des rechten Centrums grollten lange wegen dieses kühnen Griffs. Man würde aber trotzdem sehr irren, wenn man Gagern in dieser Lebensfrage principiellen Eigensinn beimessen wollte. Daß er diesem nicht unterworfen sein wolle hatte er schon damals gezeigt, als er das vielfach gemißbrauchte Wort „Volkssouverainetät“ absichtlich nicht gebrauchte. Dem tieferen Begriffe desselben war er keineswegs fremd, aber zur Zeit einer nach Absolutismus trachtenden Demokratie vermied er darum das Wort, um der Uebertreibung eines Prinzips nicht neuen Vorschub zu leisten. Der Staatsmann hat ja nicht bloß einen wissenschaftlichen sondern einen künstlerischen Beruf: das Gleichgewicht der Ansichten und Kräfte will er erhalten oder herstellen. Deshalb hatte Gagern mit starker Betonung damals und später von Souverainetät der Nation gesprochen. Die Nation war zu schaffen, und dies Prinzip war deshalb an die Spitze zu stellen. Er ließ es dabei nie an Zusätzen und Erläuterungen fehlen, welche die billige Betheiligung der Einzelnregierungen, dieser wichtigen Faktoren der Nation, bei Feststellung des nationalen Grundgesetzes als gerecht und nothwendig bezeichneten. Die Verständigung war ihm stets Gesichtspunkt.

Die Sorge um ein Prinzip also war es nicht, was ihn seit jener Aeußerung des Königs von Preußen im Regierungs-

gebäude zu Köln bekümmerte. Er hatte nie außer Acht lassen wollen, daß es Fürsten in Deutschland gäbe. Ihm war darum zu thun, daß ein Reich deutscher Nation zu Stande komme. Dafür war er zu jedem Opfer bereit. Es fragte sich nur, welches Opfer zum Ziele führe. Hätte sich der trennende Abgrund mit einem Male aufgerissen wie damals zu Rom, hätte das Orakel wie damals klar genug ausgesprochen: spring hinein in voller Rüstung Deiner Prinzipien und Deiner Vaterlandsliebe, und dann wird sich die Trennung Deutschlands für immer schließen! — o dann hätte es uns an einem Curtius nicht gefehlt. Heinrich von Gagern würde keinen Augenblick gezögert haben.

Unser Unglück bestand und besteht aber darin, daß unsre Zerrissenheit niemals die Kraft entwickelt, sich als ein einziger Abgrund, sei er noch so breit und so tief, aufzuspalten. Ihn auszufüllen würde es der Nation nicht an Opfermuth fehlen. Wir würden den Augenblick segnen, wo die Aufgabe, wäre es auch eine Herkulesaufgabe! nur einmal klar und einfach vor uns läge.

Das war etwa der damalige Gedankengang, als zur Zeit so tiefer Schwäche das Fürstenthum doch für die deutsche Zukunft gedroht hatte mit seinem Einspruche. Welcher Besonnene mochte verkennen, daß diese Drohung nichts Vereinzeltes sein würde — der Krieg in Schleswig leuchtete sogleich wie Wetterschein über unsern Gedankenhorizont. Eine fertige Form! Die Verfassung! Die Verfassung! rief Jeder, und Jeder mußte

hinzusetzen, daß gar keine Aussicht vorhanden sei zu raschem Angriffe der Hauptsache. Der Verfassungsausschuß rücke langsam, langsam! und die linke Seite der Paulskirche lasse nicht ab von Interpellationen und unendlicher Fadenspinnung der Grundrechte, lasse nicht ab von jener Luftspiegelung, welche zuerst sie, die Linke selbst, und uns Alle hinterher in die Wüste, in's Verderben ziehen werde. Diese Luftspiegelung, diese bunte Fata Morgana der verblendeten Linken war nichts anders als folgender Gedankenkreis: Freiheiten beschließen, Freiheiten ohne Grenze, und mit ihnen dann die ohnedies immer zu früh kommenden Paragraphen eines doktrinairen Verfassungsausschusses vollblasen oder umblasen, je nachdem es die Gelegenheit hergiebt. Je länger es dauert, desto mächtiger schwillt die demokratische Woge an im Volke, und die Deklamationen über Grundrechte treiben sie höher und höher, bis die lästige Majorität in der Paulskirche gebessert oder entwerthet ist, bis wir dann von innen oder von außen unsere einfache französische Verfassung diktiren.

„Sie wissen nicht was sie thun!" seufzte Gagern bitter vor sich hin, und wie groß sein moralischer Einfluß war als Präsident der Versammlung, in diesem Gange konnte er nichts ändern. Wenn er auch den Besseren die Zukunft, die bedrohte, in unserm Lichte darstellen mochte, er fand bei Diesen lächelnden Unglauben; die Andern aber begannen damals schon das Mißtrauen auch gegen ihn zu schüren, gegen ihn, welcher im ersten Vierteljahre die Achtung auch tief in die Linke hinein

gefunden und später immer noch erzwungen hatte durch moralische und persönliche Ueberlegenheit.

Er sah dies voraus. Er machte sich überhaupt trotz seines vertrauensvollen, innerlich heiteren Naturels keine Illusionen, er war nie verblendet über die Kräfte eines immer noch idealen deutschen Reiches. Die Kräfte wären unüberwindlich gewesen, wenn die Linke sie nicht zerspalten hätte. Seit der Kern des Liberalismus alle Anstrengungen gegen links hin richten mußte, war das Gelingen tief bedroht. Das wußte er sehr wohl, und das verdüsterte täglich mehr seine Stirn. Er widersprach nicht, als sich andre Flüchtlinge aus dem Gürzenich zu uns gesellten, und aus den Beobachtungen der Rheinländer folgerten: daß man von diesen im entscheidenden Augenblicke nichts Entscheidendes erwarten dürfe, wie deutsch sie sich auch äußerten, wie viel kräftige, dem freien Deutschland tief ergebene Leute auch unter ihnen zu Hause seien. — „Wie so?" — Sie sägen nur weiches Holz, nicht aber hartes! rief ein Westphale, und um keinen Zweifel über seine Meinung zu lassen setzte er hinzu: Wenn sie morgen wählen sollen zwischen Frankfurt und Berlin — „So wählen sie Frankfurt" — Ja wohl. Wenn sie aber die Wahl standhaft und mit Opfern vertreten, wenn sie dieselbe im äußersten Nothfalle geharnischt wie ein Mann vertreten sollen — „Was der Himmel verhüte!" — Amen; dann werden wir sehn, daß ihnen dies Holz zu hart ist. Und der Fingerzeig im Regierungsgebäude hat uns doch wohl belehrt, daß wir bei harter Vertretung der Wahl

angekommen sein können, wenn wir am Ende unsrer Aufgabe angekommen sein werden. —

Gagern verkannte nicht einen Augenblick die Wichtigkeit der Erfahrung, welche man in Köln gemacht. Es war auch damals schon unter Vertrauten davon die Rede: ob er nicht jetzt schon an die Spitze treten solle. Handelnd, nicht bloß präsidirend. Es galt für unthunlich; es war unthunlich mit einer Linken, welche, von französischem Weine berauscht, eine dauerhafte deutsche Verfassung nicht fördern wollte.

Nachdenklich fuhr man bei regnerischem Wetter den Rhein wieder aufwärts, ermuthigt durch Gagern, welcher einen unerschöpflichen Born von Hoffnung und Zuversicht in sich trägt. Er glaubt an den Genius unsers Vaterlandes. Von der geheimnißvollen germanischen Insel Rügen, der Heimath des alten Arndt, von wo die Gagernsche Familie stammt, scheint ein unzerstörbarer Hauch vaterländischer Religion vererbt zu werden. Er hofft und vertraut, wenn Niemand mehr zu hoffen wagt. Manchmal erscheint an ihm eine solche Zuversicht fast nur studentisch; sie hat aber in der That einen tieferen Halt, eine tiefere Bedeutung. Der Halt ist ein sittlicher Kern, der in sich empfindet, daß keinerlei bloße Geschicklichkeit eine ehrliche Nation um ihr Recht betrügen kann, um ihr Recht des staatlichen Charakters und der bürgerlichen Freiheit, welche durch staatlichen Charakter verbürgt wird. Die Bedeutung Gagerns aber ruht in dem Stile seines Geistes. Dieser Geist ist nicht reich, er hat aber ein gesundes, weit-

tragendes Auge. In der Nähe mag er Manches übersehn und deshalb unberührt bleiben, wenn der Andere mit Recht schon mißtrauisch wird und besorgt. Das Ganze und Große übersieht er aber gut, oft sogar bis in's Feine, und das verleiht ihm den Stil eines Staatsmannes, welcher die Gemüther erhebt so lange er selbst Vertrauen äußert.

Daß damals schon binnen wenig Wochen ein harter Schlag bevorstehen könne, das konnte auch er nicht voraussehn. Er stand nicht in den eigentlichen Geschäften, und Herr Heckscher, damaliger Minister des Auswärtigen, ist gerade in dem Maaße kurzsichtig, in welchem Gagern weitsichtig ist.

13.

Der Schlag drohte zunächst dem auswärtigen Ministerium, und traf in demselben den Hauptnerven der neuen Centralgewalt.

An drei Punkten der deutschen Grenze war unmittelbare Gefahr: im Norden, im Süden und im Osten. An der dänischen Grenze führte die Centralgewalt selbst einen Krieg gegen die Dänen; im Süden führte Oesterreich Krieg gegen die Italiener; im Osten hatte Preußen vor Kurzem noch einen Krieg geführt gegen blutigen Aufstand der Polen im Großherzogthum Posen.

Diese drei Fragen unterbrachen während des Spätsommers die Verhandlungen über Grundrechte. Sogar die Vorlesungen über Staat und Kirche, ein unbeschreiblich anziehendes Thema für Deutsche, mußten davor in den Hintergrund treten. Es mußte ein Zweikampf wie zwischen Döllinger und von Beisler, zwischen zwei ganz verschiedenen Baiern, auf einige Zeit vergessen werden. Das war nicht leicht! Der Leopard gegen den Stier ist nicht nur in Spanien, ist nicht bloß in gemeiner Wirklichkeit ein reizendes Schauspiel. Man konnte auch nicht leicht zwei vollere Vertreter feindlicher Prinzipien sehn, welche zugleich eine fein schattirte Geschichte hinter sich hatten in ihrer Heimath. Der Ultramontan entsprach in Döllinger allen Anforderungen der Phantasie; er wurde nach dieser einen Rede Matador seiner Partei; all seinen Genossen an Feinheit, Kälte, Hilfsmitteln der Kenntniß und der Wendung überlegen, wenn man Radowitz nicht unmittelbar zu diesen Genossen zählt. Und dazu hat man doch kein Recht. Dieser folgte dem Gegner auch nie in das eigentliche Getümmel; Döllinger aber that dies in gerechtem Vertrauen auf seinen spitzen Degen und auf seine behende schmale Gestalt, welche in geschmeidigem Sprunge überall einen Ausweg findet aus dem Gedränge. Sogar sein Haupt ist schmal und spitz und vollkommen geeignet, überall durchzuschlüpfen, in jede Ritze der gegnerischen Behauptung sich einzubohren. Von den kurzen dünnen Haaren wird er nicht viel lassen, wie eng auch der Durchgang sei, und das spitze braune Auge bohrt voraus, desgleichen die spitze Nase

und der kleine scharfe Mund mit scharfen Zähnen. Was thut's der gelben Haut! Sie ist so trocken wie Pergament, und die schwarzbraune Kleidung ist knapp und unscheinbar — durch! hindurch durch die engsten Spalten, damit der kirchliche Gedanke diesen unkirchlichen bureaukratischen Kultminister Beisler an so wichtiger Stelle, in so wichtigem Augenblicke beschädige und zerreiße an allen Ecken und Enden, damit auch die norddeutschen Theoretiker fest gemacht werden in ihrem principiellen Widerwillen gegen ein juste milieu. Unabhängigkeit der Kirche vom Staate war ja zufällig der liberale Gedanke, welcher auch den Wünschen der Ultramontanen entspricht. Sie bewiesen also lächelnd mit unsern Beweisen, und Beisler wie Welcker, welche darzuthun hatten: wie die praktischen Folgen dieses Liberalismus zur Macht der illiberalen Pfaffen und Jesuiten führten, sie mußten das Princip knicken. Alle Parteistellung verwirrte sich, und auch die Linke ging mit dem juste milieu; sie wollte der Freiheit nur so weit vertrauen als sie sich berechnen und mit den positiven Zwecken der Linken vereinbaren ließ. Nur im Centrum war eine große Schaar, welche das Princip der Freiheit auch da ausgesprochen sehn wollte, wo voraussichtlich die nächsten Folgen unwillkommen sein würden. Das Pfaffenthum war hier nicht minder verhaßt, aber man glaubte es nicht verantworten zu können, wenn der ächt germanische große Gedanke kirchlicher Freiheit verunstaltet würde. Man glaubte es nicht verantworten zu können, wenn die freie Entwickelung eines so großen und

tiefen Momentes dem deutschen Volke beeinträchtigt werden sollte. Die augenblickliche Lage des Vaterlandes mochte außerdem Manchen drängen, seinem Widerwillen gegen mögliche kirchliche Umtriebe Gehör zu versagen. Alles wird ja aufgelös't in der Seele des Volkes, sagte Mancher, und keiner tieferen Beziehung wird mehr irgend ein Werth zugestanden! Wo bleibt denn da noch für die Zukunft ein Quell innerlicher Befruchtung, wenn auch die Religion den gesetzgeberischen Tagesmeinungen überliefert wird?! Wo bleibt denn die Vielfaltigkeit, deren ein Staatsleben bedürftig ist, wenn es nicht in bloßem Schematismus und wirklich in Beamten-Schematismus vertrocknen soll? Die Religionsentwickelung einengen heißt den stärksten Born deutscher Eigenthümlichkeit absperren. Thun wir dies nicht, obwohl Döllinger und Lassaulx und Philipps und wie sie weiter heißen für uns sprechen zu Zwecken, welche nicht die unsrigen sind. Wir müssen heute mit ihnen stimmen und morgen gegen sie wirken — das Ziel ist weiter, der Zweck ist größer als Ziel und Zweck dieser Parteimänner!

Bei solcher Stimmung fand der kanonische Logiker Döllinger eine Aufmerksamkeit, welche seinen gewaffneten Geistesgaben galt, keineswegs aber dem Endziele, welches man ihm zutraute. Und der vierkantige Beisler mit dem grauen Knebelbarte fand die Unterstützung bei denen nicht, welche in nächster Linie ganz zu ihm hielten in Bekämpfung hierarchischer Ansprüche. Man mochte bedauern, daß er da auf

der Rednerbühne sein Kultministerium verspielte gegen die Ultramontanen, denn er stand uns herzlich viel näher als die kirchliche Parteiung, aber er stand auf dem dürftigen büreaukratischen Standpunkte. Diesen wollte man nicht gutheißen in so großer Frage. Das Prinzip, wie gefährlich es auch erschien durch seine Vertheidiger, siegte in der Paulskirche; aber selbst dieser Kampf und Sieg erregte nur geringe Aufregung neben den praktischen Debatten über Auswärtiges. Es war den Deutschen doch ein ganz neuer Reiz, in europäische Fragen handelnd einzugreifen, ja Krieg und Frieden zu vertheilen.

Am Wenigsten galt dies von einer Frage im Westen. Denn damit man nach allen Himmelsgegenden sehen müsse gab's auch im Westen eine auswärtige Frage. Die Limburger. Sie war rasch abgemacht worden. Ein Abgeordneter Limburgs, von Scherpenzeel, hatte sie frühzeitig auf die Tagesordnung genöthigt, weil er seinen Eintritt in die Versammlung abhängig machte von einem Votum der Versammlung. Es ist diese Limburger Frage ein unausstehliches Gewirr von kleinen Fragen, in denen sich großer Streit und Hader für die Zukunft verbergen. Was dort in den Niederungen des Rheins, der Maas und der Schelde verloren gegangen ist für Deutschland durch Saumseligkeit deutscher Herrschaft, das ist geradezu beschämend für uns. Die Politik der Binnenlande hat Deutschland am Herzen beschädigt; mögen unsre süddeutschen Binnenlande, die heute noch sehr

geneigt sind zu unbedachten Ansprüchen, mögen sie doch zuweilen erwägen, daß diese Binnenpolitik zwar nicht allein, doch gar sehr unter Anderem das deutsche Reich entkräftet und unsre Strommündungen wie unsre Gestade alle den kleinen Herrschaften oder gar den fremden Herren in die Arme getrieben hat von der Elbe bis an die Schelde.

Unser jetziges Geschlecht weiß kaum noch, daß es dort in den Niederungen zwischen Maas und Schelde einen deutschen Reichskreis, den burgundischen, gegeben!

Das Limburg, so wie es jetzt dem Namen nach mit zu Deutschland, der That nach ganz zu Holland gehört, ist unter den erkünstelten Schöpfungen der Diplomatie eine der heillosesten, eine staats- und völkerrechtliche Zwittergestalt, und für sich selbst eine lebensunfähige zerschnittene Gliedmaaße. Es ist so raffinirt gelähmt, daß seine Grenze immer einige Büchsenschüsse von der Maas abgedrängt ist, so wie man einen zudringlichen Liebhaber vom Gegenstande seiner Neigung abdrängt.

Dies Stück Limburg, denn es ist nur noch ein Stück vom alten Limburg, ist eine Entschädigung an den deutschen Bund für den abgetretenen wallonischen Theil von Luxemburg, welchen in den dreißiger Jahren die Diplomaten brauchten, um die Gantmasse zwischen Belgien und Holland in einem Frieden auszugleichen. Man griff dabei harmlos nach einem deutschen Bundestheile, um einen passenden Fetzen abzuschneiden. Das ist ja Bund und deutsch, zwei vage Dinge,

die nicht so empfindlich sind! Der deutsche Bund hat sich auch hierbei generös und ohne strenge Sorge für deutsche Ansprüche verhalten. Er ließ sich dies mangelhaft begrenzte Limburg dafür zutheilen, und er ließ es unter schwachem Vorbehalte unter eine Verfassung und Verwaltung mit Niederland vereinigen. Er nannte dies eine „Unzukömmlichkeit", und gab sich der Hoffnung hin, daß die Erklärung des Königs der Niederlande „die unbedingte Anwendung der Bundesgesetze in Limburg sichern werde."

Unsre Herrschaften deutscher Ströme und deutscher Gestade sind sämmtlich Kaufleute, die sich auf den Vortheil viel besser verstehn als unsre Seigneurs welche die Diplomatie versehn. Das gilt nicht nur von den Dänen und deren Nachbarn, es gilt im höchsten Grade von den Holländern. Holland gegenüber war jene sanfte Verwahrung in Betreff der Bundesgesetze nicht sicher stellend genug, und 1848 mußte das zur Sprache kommen, als es sich um Beschickung der deutschen Nationalversammlung von Seiten Limburgs und um Gültigkeit der deutschen Parlamentsbeschlüsse auch in Limburg handelte.

In dieser fatalen modernen Situation hatte denn Holland zwar nach Frankfurt wählen lassen, aber es hatte keinen Anstand genommen, Limburg eine „niederländische Provinz" zu nennen welche nur in moralischem Verbande zu Deutschland stehe, und es hatte hinzugesetzt, daß die deutschen Beschlüsse in Limburg nur gelten könnten, wenn sie den nieder-

ländischen Gesetzen nicht zuwider und von der niederländischen Regierung ratificirt wären. Hätten also zum Beispiele die deutschen Staaten Religionsfreiheit und das Königreich Holland nicht, so könnte Limburg, diese moralische Provinz des deutschen Reiches, der Religionsfreiheit nicht theilhaftig werden.

Dazu kam noch die von holländischer Gemeinschaft unzertrennliche Frage um Theilnahme an der unbequem großen Staatsschuld. Holland wünscht Limburg daran zu betheiligen, obwohl Limburg für einen Theil Luxemburgs an Holland gekommen, und Luxemburg ganz frei gewesen ist an irgend einer Schuldverpflichtung für Holland.

Ueber dieses Thema lag ein sehr gründlicher Ausschußbericht vor, welcher darauf antrug: — „Daß die bisherige Vereinigung Limburgs mit dem Königreiche der Niederlande unter einer Verfassung und Verwaltung als unvereinbar mit der deutschen Bundesverfassung betrachtet werde" und

„daß der Beschluß der Nationalversammlung vom 27. Mai*) auch für das Herzogthum Limburg verpflichtend sei". endlich

„daß die Frage über Verpflichtung Limburgs zur Theilnahme an der holländischen Staatsschuld überwiesen werde

---

*) Alle Bestimmungen einzelner deutschen Verfassungen, welche mit dem allgemeinen Verfassungswerke nicht übereinstimmen, sind nur nach Maaßgabe des letzteren (ihrer bis dahin bestandenen Wirksamkeit unbeschadet) als gültig zu betrachten.

an die Centralgewalt zur Vermittelung und einer die Rechte Limburgs wahrenden definitiven Regulirung, deren Ratification der Nationalversammlung vorbehalten bleibe."

Es wäre befremdlich für Deutschland gewesen, wenn sich bei dieser Debatte nicht Deutsche gefunden hätten, welche vom Standpunkte feinster Unparteilichkeit die Ansprüche Hollands in Schutz genommen hätten. Es geschah dies auch, geschah indessen mäßig und nur auf einen formellen Punkt hin. Dahin nämlich, daß es sich hierbei um einen Vertrag handle, und man deshalb nicht kurzer Hand darüber absprechen könne. Zwei Redner traten dafür auf. Der eine, Herr von Linde, hatte frühzeitig die Versammlung taub gemacht für seinen westphälischen Accent, welcher unbeirrt von der Ungeduld der Zuhörer immer Alles das weitläufig ablispelte, was in altministeriellem Staatsrechte ganz wohl geordnet und begründet sein mochte, was aber einer im Großen konstituirenden Versammlung gegenüber wie ein zweifelhaft gewordenes A B C erschien. Man betrachtete diesen früheren hessischen Minister von unstörbarer Gleichmäßigkeit wie einen Grävell mit Eichenlaub, und behandelte ihn nur um einen solchen Ordensgrad artiger. Das heißt, man lachte ihn nicht aus, aber man kümmerte sich nicht um seine nirgends ausbleibenden Reden. — Der andere war Professor Michelsen von Jena, ein stark geprägter Glatzkopf, den man respektirte. Kaltblütig und unerschrocken, fest und streng in seinem wissenschaftlichen Gewissen hatte er sich oft dem

Strome populärer Meinung entgegengeworfen, und hatte schneidend zu beweisen gesucht, daß dieser große Strom nur eine Ueberschwemmung sei. Der Staatsrechtskundige dürfe nicht unterlassen, mit hartem Finger nachzuweisen: wo unter dem Wasserschwall die rechtlichen Ufer verborgen seien. Dies meinte er auch hierbei thun zu müssen mit seinem spitzen nordalbingischen st und sp, indem er behauptete: der rechtliche Kern der Sache sei wesentlich ein Vertrag zwischen Holland und Deutschland.

Professor gegen Professor! Der schwarzlockige Zachariä aus Göttingen, ein sehr zäher, niemals um pragmatische Wendungen verlegener Gegner, nahm als Berichterstatter diesen Vorwurf auf und erwiderte: gerade dies, daß ein vertragsmäßiges Verhältniß vorliege zwischen Deutschland und Holland, sei positiv in Abrede zu stellen. Allerdings seien der Feststellung des Verhältnisses von Limburg durch den Bundesbeschluß Traktate und Verhandlungen vorhergegangen, und das ganze Bundesverhältniß beruhe ja auf Verträgen. Allein wenn über die Verpflichtungen eines Bundesgliedes, die hier nicht in Abrede gestellt werden konnten und auch nicht in Abrede gestellt worden sind, durch einen Bundesbeschluß unter eignem Zustimmen des betheiligten Bundesgliedes das Verhältniß regulirt werde, so sei das kein Vertrag, sondern ein Akt der Bundesgesetzgebung.

Man war fast einstimmig dieser Ansicht, und die Anträge des Ausschusses wurden fast einstimmig angenommen mit dem

Zusatze: daß die Centralgewalt diesen Beschlüssen eine, der Dringlichkeit der Umstände entsprechende, möglichst schleunige und wirksame Folge geben möge.

Man verhehlte sich nicht, daß hiermit in ein tiefes Wespennest gestochen werde — der steife holländische Stachel ist bekannt! — daß es aber nicht zu umgehen gewesen sei. In nächster Zukunft schien doch auch das Austragen dieser Frage nicht bevorzustehn; man rechnete sie also nicht zu den auswärtigen Kriegsfragen. Diese begannen erst mit der italienischen Frage.

Aber auch diese hielt man für ziemlich fern stehend. Nur die Linke mochte ernsthaft daran glauben, daß ein Votum der Paulskirche auf das Kriegstheater am Mincio Einfluß üben werde. Wie schwach auch damals die Macht Oesterreichs sein mochte, die Mehrzahl in der Paulskirche hatte doch die Ueberzeugung, daß die Politik großen Stiles, daß die Politik der Kaiserburg sich thatsächlich in Nichts ändern werde vor einem Ja oder Nein des noch nicht gefestigten deutschen Parlamentes. Wie viele Oesterreicher ferner auch mit dem kosmopolitischen Strome schwammen, und österreichische Lebensbedingungen als Nebensache behandelten, es gab doch ihrer noch in der Paulskirche, die von irgend einem Aufgeben österreichischer Besitzung nichts wissen wollten. Von Meyern zum Beispiele, ein österreichischer Oberst mit fein und schlau drein blickendem Antlitze, hörte die stolzen Grundsätze um Nationalität ruhig an, und hatte nicht gar Viel dagegen einzuwenden; als man aber vom Aufgeben der Lombardei sprach, da fuhr er zornig auf selbst

während der übelsten Zeit des Kriegszuges. Man kann weichen müssen, aber man muß nicht aufgeben! diese österreichische Devise blitzte dann aus seinen entzündeten Augen. Viele von dieser Gattung räumten bereitwillig ein, daß für freiheitliche und nationale Institutionen der Norditaliener Wesentliches geschehen müsse, aber daraus folge nicht, daß Oesterreich seinen Besitz aufzugeben habe. Die einzig verbliebene Aeußerung des österreichischen Ministers Wessenberg aus jener Zeit, eine Aeußerung welche das Aufgeben der Lombardei in Aussicht stellte — auch diese halbofficielle Aeußerung fand selbst in der damaligen Zeit Kopfschütteln unter dem stolzeren Theile der konservativen Oesterreicher. Das andre Extrem aber, von Ruge angeführt, kam diesen Konservativen geradezu zu Hilfe. Von der Rednerbühne deutschen Parlamentes hören zu müssen, daß eine Niederlage Radetzky's erwünscht sei, das empörte auch die Zweifelhaften, und ein allgemeiner Schrei der Entrüstung folgte diesen Worten Ruge's. Zur Ordnung! schrie man aus den Centren wie von der Rechten, und Gagern sagte hierauf in all seinem Stolze: er könne den Redner nicht zur Ordnung rufen, weil er ihm die eigenthümliche Weltanschauung nicht wehren könne, aber ein halber Landesverrath liege allerdings in diesen Worten.

Unter solcher Stimmung erfolgte die Debatte über die italienische Angelegenheit. Sie betraf zwei Fragen. Erstens hatten fünf welschtiroler Abgeordnete, die in der Paulskirche

saßen, ihren Sitz zu dem Antrage verwendet: daß die Kreisbezirke Trient und Roveredo aus dem deutschen Bundesverbande entlassen werden sollten. Und für diesen naiven Antrag fanden sie Unterstützung im deutschen Parlamente. Sie war freilich darnach. Herr Wiesner, Herr Nauwerck und Herr Vogt traten dafür in die Schranken. Letzterer bewies, daß es ja eben Welschtirol heiße weil es nicht von Deutschen bewohnt sei, und daß in Mailand und Rom mehr deutsches Element sei als in Trient und Roveredo, daß man also auch Mailand und Rom in den deutschen Bund aufnehmen müsse. Ueberhaupt werde es zu arg mit dieser „Länderfresserei“ Deutschlands, und dies verderbe sich daran den Magen. Einer der Antragsteller, a Prato, führte seinen Antrag gegen Deutschland von der Tribune, und zwar Anfangs in sehr gebrochenem Deutsch. Es wurde zwar fließend, sobald er an eine Beweisstelle kam die ihn erwärmte, und alle Welt versicherte: er spreche sonst ganz geläufig österreichisch-deutsch, wenn er nicht gerade beweisen wolle, daß er mit seiner Heimath wildfremd in Deutschland sei. Aber allerdings hatte auch sein Aeußeres das Ansehn eines jungen italienischen Geistlichen, welcher vorsichtig den Beweis führt: der Zweck heiligt die Mittel. Die Haltung des Parlamentes während dieser Rede war charakteristisch deutsch. Man empfand das Unpassende des Antrags ärgerlich, besonders da er mit unpatriotischer und abstrakter Uebertreibung von unzweifelhaft deutsch Geborenen unterstützt wurde, man war auch sehr un-

angenehm berührt von dem ersichtlichen Jesuitismus dieses Welschtirolers — aber das Gefühl der in Anspruch genommenen Gastfreundschaft und die Pietät welche dadurch auferlegt wurde, beherrschte doch die ganze Kirche. Man hörte aufmerksam und schweigend zu.

Ueber den Sachverhalt war man bereits aufgeklärt durch die Tiroler Flir aus Landeck und Schuler aus Innsbruck. Diese hatten schlagend nachgewiesen, daß weder die Landesgeschichte, noch das materielle Interesse, noch auch der Sinn der Bevölkerung für eine solche Trennung Welschtirols spreche. Es sei dies Parteiung einer italienisch aufgeregten kleinen Anzahl von Signori's und Nobili's Der feiste Prediger aus Landeck, Flir, hatte das ganze Thema in einer bündigen, vortrefflichen Rede unter allgemeinem Beifalle vollständig erschöpft. Darin war nachgewiesen, daß Welschtirol seit Kaiser Otto I., seit 950 deutsches Reichsfürstenthum gewesen, daß Trient im 16. Jahrhunderte zum Sitze des Concils gewählt worden gerade darum weil es noch eine deutsche Stadt sei, daß deutsche Kolonieen zahlreich vorhanden in Welschtirol, und daß selbst in denen welche durch Betrieb der Bischöfe in der Sprache verwelscht worden das deutsche Wesen heute noch das allein herrschende sei; daß zum Beweise dafür jetzt in so aufgeregter Stimmung die Welschtiroler Bauern bewaffnet den Italienern entgegen getreten und die vortrefflichsten Kaiserjäger seien, ja daß man sich überhaupt vor unbedingter Durchführung des Nationalitätsprinzipes doch

weislich hüten möge, wenigstens so lange als Elsaß und Lothringen, Kurland und Liefland noch nicht zum deutschen Reiche gehörten.

Von der Paulskirche war nun bereits ein Beschluß festgestellt worden: „den nicht deutsch redenden Volksstämmen Deutschlands ist ihre volksthümliche Entwickelung gewährleistet, namentlich die Gleichberechtigung ihrer Sprachen so weit deren Gebiete reichen, in dem Kirchenwesen, dem Unterrichte, der Literatur, der inneren Verwaltung und Rechtspflege.“ Darauf sich beziehend wies die große Mehrheit diese welschtiroler Ansprüche zurück.

Die zweite Frage wendete sich unmittelbar an den österreichisch-italienischen Krieg. Zahlreiche Anträge lagen vor, daß für oder gegen diesen Krieg von Seiten Deutschlands etwas geschehen möge. Der völkerrechtliche Ausschuß trug am Schlusse seines Berichtes über all diese Verlangnisse darauf an: daß man das ganze Material an die Centralgewalt verweisen und von dieser eine Erklärung fordern möge: „ob es nach den vorliegenden Verhältnissen zweckmäßig sei, den kriegführenden Mächten eine Vermittelung Deutschlands anzubieten.“ Die ausführlichste Politik der Rednerbühne war zu erwarten, obwohl Niemand glaubte, daß von uns etwas geschehen könne, obwohl Niemand innerlich bezweifelte, daß trotz der österreichischen Abgeordneten in der Paulskirche eine praktische Vereinigung Deutschlands mit Oesterreich hierbei am Wenigsten zu beginnen sei. Nauwerck hatte sich schon

völlig geäußert über die Schmach, daß man fremde Völker unterdrücke, über die Schmach, daß wir noch nicht dabei seien und dem österreichisch-italienischen Kriege Einhalt geböten — da machte eine einzige Rede der ganzen Debatte ein Ende. Sie war erschöpfend und doch kurz, sie war schlagend und doch sanft. Radowitz hielt sie. Er pries die Kriegsthaten des österreichischen Heeres, und andauernder Beifall aus dem Centrum und der Rechten begleitete diesen Preis. Er setzte militairisch aus einander, daß das adriatische Meer nicht zu halten sei für Deutschland, sobald die Oesterreicher aus Italien weichen müßten, daß die Rheinlinie nicht zu halten sei, wenn Oesterreich die Minciolinie verlöre. Er beschränkte sich auf die Minciolinie, die Lombardei aufgebend, weil die Stimmung der Zeit ein Opfer verlangte und es nur beiläufig gesagt werden konnte: daß sie doch nicht unabhängig bleiben und die österreichische Hoheit nur mit der französischen Hoheit vertauschen werde. Er deutete an, wie Oesterreich dem italienischen Verlangen nach Nationalität Rechnung tragen müsse und könne, und allerdings sei die provisorische Centralgewalt berufen, die Vermittelung nicht ferner den Engländern und Franzosen allein zu überlassen. „Sie wird kaum einen größeren und gedeihlicheren Anfang für ihre politische Thätigkeit finden können." Stürmisches Bravo. Man wünschte und brauchte nichts Weiteres zu hören, man wußte nichts Bestimmteres zu verlangen, man schloß und beschloß also wie der Ausschuß vorgeschlagen.

Ganz anders verhielt es sich mit der Frage im Osten, mit der polnischen Frage. Hier wußte man, daß jedes Wort eines Beschlusses von unmittelbarer Geltung war. Hier stand unmittelbare, große Gefahr an der Pforte, und — der Erfolg dieser verhängnißvollen Debatte war keineswegs vorherzusehn. Man erinnere sich des Vorparlamentes! Unfreundlich gegen die Deutschen im Großherzogthum Posen, freundlich für die Polen hatte es sich erwiesen. Was war darauf erfolgt? Die Polen waren in hellen Aufstand, in grimmen Krieg ausgebrochen gegen die Deutschen; noch vor Kurzem war dort blutig gekämpft worden, und nicht nur die Widersacher der deutschen Bewegung, sondern auch die gemäßigten Theilnehmer derselben behaupteten anklagend oder zugestehend, daß die Polen überall den Zunder für die Explosionen in Deutschland gebildet, namentlich in Berlin und Wien. Nicht ohne Nachdruck wurde hinzugesetzt, daß es ihnen dabei ja gar nicht um einen neuen liberalen Rechtszustand in Deutschland, noch weniger um deutsche Einheit zu thun sei. Nein, die immerwährende Feuersbrunst, die permanent revolutionaire Zerstörung Deutschlands sei ihnen das Mittel: Polen wiederherzustellen. Sturmvögel hießen sie bereits überall, und man sah sie jetzt nach der Paulskirche fliegen. Wenn die polnische Frage dort nochmals zu ihren Gunsten entschieden wurde, so durfte man einen neuen Ausbruch unabsehbarer Revolution erwarten.

Die Frage knüpfte sich an die Wahlen, welche gegen die

Absicht des Vorparlamentes in Deutschposen dennoch vorgenommen worden waren für die deutsche Nationalversammlung. Deutschposener saßen in der Paulskirche. Preußen hatte die versprochene Reorganisation des Polenthums dahin in's Werk gesetzt: daß es dies Großherzogthum in einen polnischen und einen deutschen Theil gesondert, und den deutschen Theil zu Deutschland geschlagen hatte. Beides, diese „Demarkation“ und jene Wahl für die Paulskirche, wurde angegriffen von den Polen und von der Linken des deutschen Parlamentes. Die deutschen Abgeordneten des Großherzogthums, bis jetzt interimistisch zugelassen, sollten hinaus aus der Paulskirche, die Demarkationslinie sollte nicht bestätigt werden. Auf diesen Linien bewegte sich ein Kampf, dessen Ausgang wie gesagt durchaus nicht vorherzubestimmen war. Denn eine ursprünglich edle und wahrhaft tragische Sache Europa's kam in Frage vor einer deutschen Nation, die noch gar nicht darin geübt war: die Selbsterhaltung höher zu stellen als den poetischen Schimmer. Piepmeyerei in großem und wirklich verführerischem Stile stand zu befahren.

Der ergraute Historiker Stenzel aus Breslau, ein liberaler, sanfter Mann, innerlich voll Wohlwollen für die Polen, leitete als Berichterstatter mit historischer Uebersicht ein in den grollenden Streit, und schloß damit, daß er die Demarkation empfahl. Seine Schlußworte lauteten also: „Darum, meine Herren, sage ich Ihnen mit voller Aufrichtigkeit: gehen Sie ab von dem Gedanken, irgendwie etwas Altes wieder herzu-

stellen — reichen Sie vielmehr den armen Bauern die Hände, damit diese nach und nach in die Höhe kommen, damit es ihnen vielleicht gelinge, ein freies Polen herzustellen, aber nicht nur herzustellen, sondern auch möglicherweise einmal zu erhalten. Das ist die Hauptsache."

Von den zwölf posenschen Abgeordneten, um deren Fahne gestritten werden sollte und die sich alle in's Treffen drängten, begannen Göden und Senff den Reigen. „Ueben Sie erst Gerechtigkeit gegen Ihre gemißhandelten deutschen Brüder, ehe Sie dieselbe einem fremden Volke zu Theil werden lassen!" waren Gödens Einleitungsworte, mit denen er auf eine geschichtliche Darstellung des wirklichen Verhältnisses überging. Daß man einmal die Wirklichkeit schildern und nicht bloß Raisonnements hörte, das war überhaupt der große Vortheil, welchen die Anwesenheit und Theilnahme der Deutschposener gewährte. Diese Deutschposener — Eckert, Göden, Graf Goltz, Kerst, Löw, Nerreter, Senff, von Sänger, von Schlotheim, Viebig, von Treskow — waren sämmtlich besonnene, mäßige, in der politischen Geschichte erfahrene Männer, welche der Debatte ein unschätzbares Material zubrachten. Der zwölfte nur, Janiszewski, war ein Pole, ein Wahlergebniß, welches die deutsche Stimmung des Landestheils schlagend darthat. Durch die Theilnahme dieser Deutsch-Posener wurde zum Beispiele auch für das allgemeine Verständniß aufgeklärt, daß es sich hier bei Posen nicht völkerrechtlich bloß von der Theilung Polens handle, sondern von einem Landestheile der im

ehrlichsten, nothwendigsten Kriege gegen Napoleon, dessen treuste Bundesgenossen die Polen waren, erobert worden ist, von einem Landestheile, der von Preußen selbst der provinziellen Abrundung wegen aus polnischen und deutschen Gebieten zusammengesetzt ist. So daß die Abforderung desselben zu einem Polenreiche so viel heißt als: deutsche Gebiete wegschenken gegen den Willen der deutschen Bewohner in diesen Gebieten. Ja, setzte Göden hinzu, wäre auch das Alles nicht der Fall, der letzte polnische Aufstand, die Revolution in Posen, hätte den letzten Schleier der Phrase zerrissen, und man könnte sich ganz auf den Standpunkt der Gegner stellen und sagen: Revolutionen verändern nicht allein die inneren Lebensprozesse eines Volkes, sie bilden nicht nur Zeitabschnitte in seiner Geschichte, sie trennen auch und binden die Völker. Die letzte Revolution in Posen habe das dortige Verhältniß zwischen Deutschen und Polen faktisch und rechtlich verändert. Nach der Märzkatastrophe in Berlin hätten sich Deutscher und Pole jubelnd in deu Armen gelegen, der deutschen wie der polnischen Freiheit entgegen jauchzend. „Vergessen hatte der Deutsche, daß Haß gegen ihn das Evangelium der Polen, vergessen, daß in der Verschwörung von 1846 seine Vertilgung dnrch jegliches Mittel vom Polen berathen und beschlossen worden war. Wir wurden dennoch Brüder, wir steckten ihre Kokarden an, wir hingen ihre Adler neben den unsern auf, und gingen in Eintracht und Frieden einer großen Zukunft entgegen. Mußten wir doch glauben, der Pole er-

kenne es endlich an, daß die Wiederherstellung seines Vaterlandes allein durch die Sympathie ermöglicht werde, daß bei dem Zusammenfassen der Nationen fortan der vernünftige Wille, der Drang nach Einheit allein das entscheidende Moment sei, und nicht mehr die bloße Scholle, an welche wir uns übrigens feste Rechte erworben" — So geschah es aber nicht. „Der Pole gestattete sich sogleich Uebergriffe, die für jegliches Volk, das nicht in Knechtschaft verdumpft ist, verletzend sein mußten. Wir wurden behandelt wie die Besiegten, auf deren Nacken der Sieger seinen Fuß setzt Diese Phase der Revolution, die hie und da mit empörenden Scenen von Raub und Gewaltthätigkeiten gegen Deutsche verbunden war, währte bis in die ersten Wochen des April. Viele Deutsche flüchteten, und selbst Polen, die mit diesem Treiben nicht zufrieden waren, verließen das Land." Lange habe der Deutsche mit gewöhnlicher Geduld gezögert, spät erst traten „die Deutschen endlich zusammen, wiesen die Uebergriffe zurück und bildeten Vereine, deren gemeinsames Ziel bei dem immer wilder sich gestaltenden Drama die vollständige Trennung beider Völker nothwendig sein mußte." Aus dem Vernichtungskampfe gegen die Deutschen, in welchen sich dieser Aufstand für polnische Freiheit verwandelt, sei nun ein für allemal ein neues Rechtsverhältniß hervorgegangen zwischen Deutschen und Polen. Die Deutschen wollten zu Deutschland gehören, und nun und nimmer mehr in einem gemeinschaftlichen Verbande mit den Polen bleiben.

Senff setzte hinzu, um der Linken keinen Zweifel übrig zu lassen: daß von der Paulskirche, vom Vorparlamente aus das Unglück über die deutschen Brüder in Posen gekommen sei. Daß man sich da in der Paulskirche ohne Einschränkung für die Polen erklärt, das habe die gefährlichste Wirkung hervorgebracht. „Die deutschen Bewohner wurden die Opfer!“ Höhnisch hätten die Polen gerufen: sie seien ja von den Deutschen selbst aufgefordert, gegen die Deutschen aufzutreten.

Robert Blum, welcher diesem Redner folgte, fand es nicht gerathen, auf diese Wendung zu antworten, obwohl er beim Vorparlamente ein Hauptsprecher in dieser polnischen Richtung gewesen war. Er verhielt sich wie immer in den allgemeinen Wendungen des Pathos, welches ja in der Polenfrage zu unser Aller Herzen geht. Wer träte nicht mit Schmerz an diesen Kirchhof eines Volkes! Wird aber mit solchem Mitgefühle welches der Jugend so wohl ansteht eine Aufgabe gelös't, welche nun seit beinahe hundert Jahren, ja eigentlich seit Jahrhunderten tief verwachsen ist mit der Existenz andrer Völker? Ich sage seit Jahrhunderten, denn eine Wiederherstellung Polens würde auf altpolnische Grenzen zurückgehn, würde zum Beispiele das ganze Weichselgebiet bis in's Meer ansprechen müssen. Heutiges Tages kann ja nicht mehr von der selbständigen Existenz eines Binnenvolkes die Rede sein, und ein bloßer Reiterstaat ist jetzt nichts weiter als eine romantische Phantasie. Die Posener Frage mit unsern deutschen

Landsleuten würde sich also verzehnfacht wiederholen und Danzig wie Königsberg würde dem Netzdistrikte nachfolgen sollen. Was konnte es also in einer politischen Versammlung deutscher Nation für Eindruck machen, wenn Blum eine „Sühne" verlangte, eine Sühne! Wenn das einen praktischen Sinn haben sollte — und eines solchen bedarf es in einem Parlamente, wo man nicht bloß seine lyrischen Wünsche zu vertreten hat — dann bedeutete es eine gründliche Umgestaltung des nordöstlichen Europa, eine Umgestaltung, wenn nicht Auflösung Preußens, Rußlands und Oesterreichs, und es bedeutete, da diese Staaten doch nicht ohne Zusammenhang sind mit dem Westen, einen europäischen Krieg. Wofür! für eine romantische Idee der Jugend. Für ein Volk, das keinen Staat zu Stande gebracht, das von Jahrhundert zu Jahrhundert zusammengeschrumpft war, weil es keinen Staatsnerv auszubilden im Stande gewesen war. Dafür ein europäischer Krieg?! Nicht einmal für eine Idee, sondern nur für die lyrische Saite einer Idee. O nein, lächelten die Ruge und alle spekulativen Verwüster, für den neuen Staat, für den Weltstaat.

Wir standen also hier der bodenlosen Verwüstung gerade so gegenüber wie bei irgend einer der radikalsten Principfragen. Die armen Polen waren nur der Anknüpfungspunkt dafür, und sie waren den Ultra's der erwünschteste Anknüpfungspunkt, weil in ihrer Sache wirklich ein menschliches Pathos, also eine Wirkung auf die Herzen der Menschen enthalten ist. Die Polen wurden theils als Thränen-

drüse, theils als Gallensack benützt. Auch von Blum, der übrigens nicht zu den verwegen Spekulativen gehörte, der zunächst immer nur die Aufregung, immer nur die Auflösung bis zu einem gewissen Punkte wollte, bis zu dem Punkte, wo er dann als Beschwichtiger herrschsam eintreten, und sich die Pfeifen schneiden könnte aus dem geil aufgeschossenen Rohre. Er verlangte also auch nur Aufschub der Demarkationsfrage. Das war zunächst genug für die Sturmvögel, welche lautlosen Flügelschlages um die Paulskirche flogen. Solch ein Aufschub wäre der gährenden Revolution hinreichender Sauerteig gewesen. Seht Ihr, hätten sie gerufen, selbst die flaue und fast reaktionaire deutsche Nationalversammlung nimmt Anstand, die deutsche Anmaaßung gegen polnisches Land gut zu heißen, auf zum Kampfe gegen die deutschen Grenzer!

Stürmisches Bravo von der Linken und von der Galerie — ehrliche Deutsche die für Polen klatschten — begleitete die politische Haltung Blums, und ihm entgegen, auch von der Linken, kam sein Nachfolger für die Rednerbühne. Ein hochgewachsener Mann mit kleinem Haupte. Das blasse Antlitz von kurzem dunklem Haare und dünnem Barte umsäumt sah wunderlich lächelnd auf die Linke hinüber. Verspricht er ihr einen ungewöhnlichen Triumph? Es liegt eine herausfordernde kalte Sicherheit in diesem jungen Manne, dessen muskulöse Arme sich übereinander schlagen. Und doch herrscht eine schwirrende Unruhe auf der Linken, die er lächelnd abzuwarten scheint. In der That, er will gegen seine Partei sprechen,

und seine Rede soll der Mittelpunkt des ganzen Treffens werden. Es ist Wilhelm Jordan, aus Berlin geheißen, weil er in der Mark gewählt ist. Er stammt aus Königsberg, und gehörte zu den sogenannten Literaten, welche in den zwei letzten Jahrzehnten so viel zu schaffen gemacht. Was sich aus dieser freiwilligen unbesoldeten Legion durcharbeitete zu einer Specialität, will sagen zu einer Schöpfungskraft in abgeschlossener Form, das wurde Schriftsteller geheißen und reihte sich mehr oder minder in die bestehende Gesellschaft ein, die Interessen derselben vertheidigend auch in so stürmischer Zeit, welche solche Vertheidigung mit Widerwillen aufnahm und mit Unpopularität strafte. Was sich nicht so weit brachte, sei es aus Unfähigkeit, sei es aus eingewurzeltem Vorurtheile gegen jede Beschränkung in Form und Grenze, das gehörte jetzt erst recht als freier Literat zum großen Revolutionsheere. Von Wilhelm Jordan mußte man das Letztere glauben. Er gehörte zu den Nachzüglern eines norddeutschen, insbesondere Berliner Philosophenthums, welche aus dem Systeme der Meister nur die Seitenwege lieblich gefunden hatten. Die Hilfsmittel der Schlußfolge hatten sie mehr angesprochen als die Schlußfolge selbst. Die Dialektik wurde ihnen lieb und werth als Sophistik. Sie hatten keinen Inhalt und wollten keinen, sie hatten nur Interesse an dem unendlichen Spiele ihres Geistes, und waren also als ächte Sophisten zu Allem fähig. Ob das heutige Ziel Atheismus, das morgige Ziel Hochverrath am Vaterlande hieß, das galt gleich. Eins wie

das Andere mag nur den Bornirten schrecken, vor der ewigen Freiheit des Geistes sind Gott und Vaterland wandelbare Begriffe. Die Herren Bauer in Berlin, Ruge und wie sie weiter heißen, die sich natürlich ihrem unendlich freien Princip gemäß auch gegenseitig verhöhnten und verurtheilten, bildeten die Spitze dieses lüderlichen Epigonenthums in der philosophischen Literatenwelt. Wilhelm Jordan hatte öfters Verwandtschaft an den Tag gelegt mit diesen Epigonen. In Leipzig hatte er sich durch Verherrlichung des Atheismus Verfolger zugezogen, in der Paulskirche hatte er sich schon hervorgethan durch jene geistesübermüthigen Folgerungen, welche selbst über den politischen Radikalismus hinaus Purzelbäume schlagen in cynischer Behaglichkeit. Was war bei der Polenfrage von ihm zu erwarten? Sie gerade öffnet ja politischer Dialektik alle Thore und Thüren. Die Unvernunft des Gemachten und selbst des Gewordenen ist ja gerade an ihr auch dem gemeinen Menschenverstande plausibel nachzuweisen. Aber Jordan hatte sich doch auch mit realer Wissenschaft, namentlich mit Physik beschäftigt. Das drängt doch zu einigem Respekt vor gewissen Gesetzen. Er hatte ferner Gedichte gemacht. Nicht bloß so beiher dilettantisch, sondern mit dem Anspruche auf etwas Ganzes, wenigstens auf eine Sammlung, die auch erschienen war. Das setzte doch Sinn für Form voraus. Endlich aber war er immer kapriciös, eines eigenthümlichen Lobes bedürftig, widerspruchslustig — sollte es ihn nicht gerade reizen, dem gäng und gäbe gewordenen Polen-

raisonnement entgegenzutreten? Hier konnte er all seine tüchtigen Eigenschaften zu einem Schlage vereinigen: scharfe Auffassung, starke Wissenskraft, wenn er etwas wirklich wissen will, kalte Bravour und Herausforderung, für welche aus dialektischer Schule gerade da die schärfsten Waffen zu Gebote stehen, wo die Anforderungen am Ungestümsten eindrängen. Und was noch mehr sagen will als dies Alles: er war ja von da unten zu Hause, wo einst die Polen zu Hause gewesen sind, wo jetzt noch so viel slavischer Untergrund ist, wo die slavischen Grenzen überall herandrängen. Er konnte wirklich Eigenes und Gründliches beibringen.

So erklärte sich's, daß er auf dies Thema gründlich vorbereitet war, und daß er nun als natürlicher Parteimann auch mit schneidender Kraft in den Streit trat gegen seine bisherige Partei. Daß er damit sich selbst fesseln würde, daß er in Herbeiziehung inhaltsvoller Beweise seiner eignen losen Dialektik den Stab brechen und sich ein für allemal in eine verhältnißmäßig konservative Partei hinein sprechen werde, das hatte er wohl selbst nicht bedacht, aber er hat als logischer Kopf hinterher diese Konsequenz standhaft auf sich genommen. Und so hat ihn seine Heimath und sein harter Sinn zum Vaterlande zurückgeführt aus den Kometenbahnen des ziellosen Literatenthums.

Seine Rede, unbestritten eine der wichtigsten und gewaltigsten im deutschen Parlamente, nahm folgenden Gang:]

Er nannte es einen Irrthum, daß Posen überhaupt je ein

schlechthin polnisches Land gewesen. Der Netzdistrikt habe ursprünglich zu Pommern gehört, und sei erst durch den Vertrag von Thorn als eine Eroberung an Polen gekommen. Durch Eroberung sei er im Vertrage von Warschau an Preußen gelangt. Preußen habe in Folge des Berliner Aufstandes eine polnische Reorganisation versprochen, aber die Deutschen im Großherzogthume, nicht die preußische Regierung, hätten für solch eine Reorganisation eine Abgrenzung der deutschen Distrikte verlangt. Daraus sei die Demarkationslinie entstanden, und wenn sie einen Sinn haben solle, so müsse sie auch so ausfallen, daß die deutsche Abgrenzung eine wirkliche Grenze, also ein Schutz für die Deutschen werde. Dazu sei die mit ungeheurem Geldaufwande gebaute Festung Posen mit ihrer Vertheidigungslinie unerläßlich. Berufe man sich hierbei auf die Sympathie für Polen, so berufe man sich auf einen hergebrachten politischen Glaubensartikel, welcher gar sehr eine genauere Untersuchung verdiene. Er sei fern davon, dieser Sympathie einen edlen menschlichen Grund abzusprechen. Ein tapferes Volksthum, das nicht mehr stark genug sei, sich unter ebenbürtigen Nationen zu erhalten, verdiene diese Sympathie. Ein Andres sei es aber, ergriffen zu sein von einem Trauerspiele, und ein Anderes, dies Trauerspiel gleichsam rückgängig machen zu wollen. „Polen bloß deswegen herstellen zu wollen," setzte er hinzu, „weil sein Untergang uns mit gerechter Trauer erfüllt, das nenne ich eine schwachsinnige Sentimentalität. (Bravo von der Rechten, Zischen

von der Linken.) Es ist eine heitere Abwechselung für mich, diesen Ton einmal von dieser Seite zu hören. (Gelächter.)"

Er setzte hinzu, daß er gegen Herstellung Polens spreche nicht obgleich, sondern weil er ein Demokrat. Und nun ging er darauf über, daß Klugheit, Gerechtigkeit und Humanität die Herstellung Polens fordern solle. Da werde Polen die Vormauer gegen Rußland und die asiatische Barbarei genannt, eine Vormauer die Deutschland brauche. Wenn es aber auch, was er läugne, so trübselig um uns stünde, was in der Welt berechtige uns denn, einen Bundesgenossen in einer Nation zu erwarten, welche immer unser Todfeind gewesen? Und Bundesgenosse gegen ein Volk, mit welchem sie stammverwandt, und mit welchem sie vom Augenblicke ihrer Selbständigkeit an verbündet sein werde gegen uns! „Polen reicht bis an die grüne Brücke in Königsberg!" sei heute ein noch lebendiges Wort in Polen, werde man das überhören, sobald man selbständig sei in Polen? Was also habe man denn bei alle dem vernünftigerweise für ein Ziel in Deutschland? „Es ist hohe Zeit für uns," rief er, „endlich einmal zu erwachen aus jener träumerischen Selbstvergessenheit in der wir schwärmten für alle möglichen Nationalitäten, während wir selbst in schmachvoller Unfreiheit darniederlagen und von aller Welt mit Füßen getreten wurden, zu erwachen zu einem gesunden Volksegoismus, um das Wort einmal gerade heraus zu sagen, welcher die Wohlfahrt und Ehre des Vaterlandes in allen Fragen voranstellt. Ihn gerade, ohne den ein Volk niemals

eine Nation werden kann, verdammen die Polenfreunde, sie verlangen von uns Gerechtigkeit für die Polen. Gerechtigkeit, weil wir — und dies sei der Fall bei Posen — ein Land erobert? Denn im Westen seien wir erobert worden, im Osten aber hätten wir das Unglück gehabt zu erobern, und ganze Schwärme unsrer Poeten benützten dies zu Jeremiaden über die verschiedenen Nationalitäten, welche der Wucht des deutschen Stammes erliegen müßten. Aber dann, wenn die Gerechtigkeit fordre, daß alle Eroberungen herausgegeben würden, dann müßten wir halb Deutschland herausgeben, denn bis an die Saale erstreckte sich sonst die Slavenwelt, die wir erobert. Solche Eroberung datire schon vom 12. Jahrhunderte her, und auch nach Posen seien schon seit Jahrhunderten die deutschen Kolonisten von den polnischen Edelleuten gezogen worden; an der Warthe wie an der Saale sei es nicht nur eine Eroberung des Schwertes, sondern der Pflugschaar. Wer ein deutsches Landgut mit einem polnischen vergleichen könne, dem erst werde das Räthsel dieser Eroberung vollständig gelöf't. „Das Recht der Geschichte kennt nur Naturgesetze, und eins derselben sagt, daß ein bloßes Volksthum noch kein Recht hat auf politische Selbständigkeit, sondern erst durch durch die Kraft, sich als Staat unter andern zu behaupten.“ Und diese Kraft habe eben Polen nicht gehabt; in einer vorschreitenden Zeit habe es aus Edelleuten, Juden und Leibeigenen bestanden. Sogar Rousseau habe 1772 gesagt: es sei ihm das größte Wunder, daß ein Staat wie der

polnische noch einen Augenblick länger existiren könne. In demselben Jahre habe auch das Wunder ein Ende genommen. Die verschrieene Theilung sei nicht ein Mord, sondern die Proklamation eines längst erfolgten Todes gewesen, „die Bestattung einer längst in der Auflösung begriffenen Leiche, die nicht mehr geduldet werden konnte unter den Lebendigen.“ Die sehr schwache Reformpartei damals in Polen sei ohnmächtig gewesen bei der völligen Stumpfheit leibeigener Massen, und die sehr zahlreiche polnische Partei habe sich ja selbst den Russen in die Arme geworfen. Hätten Preußen und Oesterreich Krieg anfangen sollen für die Fortdauer eines so verrotteten Staates, oder Rußland die Beute allein überlassen sollen zur Gefährdung der Weichsel, vielleicht gar der Oder? „Ja, meine Herren,“ setzte er hinzu mit seiner malitiös betonenden, ruhigen Baritonstimme gegen die Linke, welche wiederum zischte, „ja, Sie werden mich gleich noch mehr auszischen, denn ich habe den Muth, einem Gemeinplatze entgegenzutreten, und die Handlung einer Kabinetspolitik in Schutz zu nehmen in einer Zeit, wo es noch keine andere Politik gab, weil das politische und nationale Bewußtsein in der That noch nirgends erwacht war als im Gehirne des Absolutismus, ja, ich habe den Muth, Diejenigen der Unwissenheit oder der Fälschung der Geschichte zu zeihen, welche die Theilung Polens in einem so fürchterlich schwarzen Lichte erblicken, daß sie keine andre Bezeichnung für dieselbe haben als die einer nichtswürdigen Schandthat“ —

Hier zischte Linke und linkes Centrum gemeinschaftlich, Jordan aber unbeirrt davon führte seinen Beweis zu folgender Wendung gegen den Absolutismus: Es sei eine tragische Ironie gewesen, daß der Absolutismus so gewaltsam eine Aristokratie habe brechen müssen, während er sonst die Aristokratie als Verbündeten gehätschelt. Denn die Theilung Polens habe ja eine revolutionaire humanistische Bedeutung. Sie erst habe ja die Leibeigenschaft in den von Deutschland eroberten Theilen beseitigt und überhaupt das Land kultivirt. Was man denn mit Anrufung der Humanität wolle? Man solle doch den nun freien Bauernstand, man solle doch außer den Edelleuten das Volk auch im polnischen Theile Posens fragen, ob es polnisch oder deutsch regiert werden wolle. Die Leute drängen sich herbei, um doch ja in die westliche Seite der Demarkationslinie aufgenommen zu werden. Dies sei der wahre Zustand.

Nun ging er noch auf das Treiben eines Theiles der polnischen Geistlichkeit ein, welche sich den Edelleuten anschließe, und verlas eine Proklamation „an das römisch-katholische Volk des Großherzogthums Posen.“ Sie benützte den polnischen Sprachgebrauch, nach welchem polnisch so viel bedeutet als katholisch und deutsch so viel als protestantisch, und stellte die deutsche Herrschaft dar als eine Proselytenmacherei zum Protestantismus. Er hielt auch dies für machtlos, denn jetzt sei der Bauer aus Posen auch hierüber aufgeklärt, und sei in Erinnerung seines früheren Schicksales und verbittert durch solche

Wühlereien bereits nahe daran, ebenso grausam feindlich gegen den polnischen Edelmann aufzutreten wie der Bauer in Galizien. „Es ist also eine seltsame Humanität,“ fuhr er zum Schlusse eilend fort, „welche uns die Herstellung Polens gebietet. Das Deutschthum hat einen größeren Inhalt an Humanität als das Polenthum Wie kann denn von einer solchen Herstellung überhaupt früher die Rede sein, als bis ein polnisches Volk geschaffen ist? Und hierzu hat Preußen wirksamere Anfänge gemacht als jene Aristokraten, die in der Welt herumziehn und sich nicht um das Volk kümmern, für dessen Emporbildung sie sehr wohl und sehr wirksam hätten sorgen können, wenn sie die ihnen bereitwillig offen gehaltene Staatscarrière minder übermüthig verschmäht hätten. Preußen erst hat einen freien polnischen Bauernstand geschaffen, und es wäre doch wahrlich eine eigenthümliche Humanität, diesen freien Bauernstand unter die Knute seiner Edelleute zurückzugeben! — Da kommen aber die Polenfreunde und halten uns mit siegesleuchtendem Angesicht den demokratisch-communistischen Katechismus entgegen, der bei dem Aufstande im Jahre 1846 zu Krakau als Programm des Aufstandes proklamirt wurde. Steht es hier nicht deutlich geschrieben, die neue polnische Republik werde fortan volle Freiheit und Gleichheit Aller, Wohlleben den Armen und Freude den Unglücklichen gewährleisten — welcher Staat hat bisher Solches geboten? Soll ich hierauf noch antworten?“ (Robert Blum: Ja wohl!) „Gut, so will ich es thun. Ich meine, es ist eben keine große

Kunst, französische Phrasen in's Polnische zu übersetzen, (Bravo! Sehr gut! Gelächter.) und sie nun als ein neues Evangelium der Menschheit in alle Welt hinaus zu posaunen. Es ist nur Schade, daß die moderne Staatskunst es sich gestehen muß, daß sie noch immer so blind ist, die Pfade zu jenem irdischen Paradiese nicht finden zu können, und daß der letzte Versuch, den man gemacht, dieselben zu entdecken, zu nichts Anderem hinführte als zu einem gräßlichen Blutvergießen. Es ist nur Schade, daß man mit einem solchen demokratisch-socialistischen Katechismus nicht auf einmal die Erinnerung von Jahrhunderten aus dem Gedächtniß der Völker, das sehr treu ist, auszulöschen vermag durch noch so freisinnige Verheißungen, wenn sie ausgehn von den Nachkommen einer Kaste, die so lange nur im entgegengesetzten Sinne gelebt und gewirkt hat. Ich will gern annehmen, daß die Verkünder dieser Verheißungen es mit der erwähnten Proklamation ganz ehrlich gemeint haben. Allein wie sehr ich auch bereit bin, die Sympathie für diejenigen Polen, die sich befreit haben von den Vorurtheilen ihrer Vorfahren und denen es Ernst ist mit der Wiedergeburt ihres Volkes im Sinne des 19. Jahrhunderts, als eine vollkommen gerechte anzuerkennen; wie gern ich auch gestehe, daß ihr Schicksal uns mit seiner ganzen tragischen Gewalt ergreift, so bleibt es doch auch gegen sie unerschütterlich wahr, daß man ein Volk keineswegs aus dem Nichts hervorrufen kann mit irgend einem politischen Katechismus und keine noch so vortreffliche Verfassung im

Stande ist, ohne alle Grundlage plötzlich ein lebendiges und dauerfähiges Staatsgebäude zu errichten." Nachdem er endlich noch versichert, er spreche durchaus nicht gegen eine Wiederherstellung Polens, er spreche vielmehr für dieselbe in der Weise wie sie allein möglich und wie sie von den Deutschen angefangen und versucht ist, schloß er mit den Worten: Freiheit für Alle, aber des Vaterlandes Kraft und Wohlfahrt über Alles!

Der Eindruck dieser energisch vorgetragenen und von Inhalt strotzenden zweistündigen Rede war so überwältigend, daß am Schlusse nichts dagegen aufkommen konnte, und selbst der stenographische Bericht „andauernden stürmischen Beifall" vermerken muß.

Die Rede hatte wohl gerade darum, weil sie von solcher Seite kam, Manchen erschüttert in seiner vorgefaßten Meinung. Glaube man aber ja nicht, daß damit ein Sieg für deutschnationale Abstimmung gesichert war. Die Scheu vor der herrschenden Meinung ist sehr tief, der Eindruck kosmopolitischer Phrase ist auf den Deutschen sehr groß. Unsre Natur ist kosmopolitisch, wir müssen uns zwingen national zu sein. Es ist bei uns geradezu umgekehrt als bei andern Nationen. Vogt sogar mit seinen frivolen Wendungen und Beweisführungen fand unmittelbar auf Jordan seine Bravo's, und am nächsten Tage stand eine schwere Prüfung bevor. Ein nationaler Pole Namens Janiczewski trat für die polnische Sache auf. Er sprach klug und verhalten, und appellirte in Entsagung an die

Gerechtigkeitsliebe und Gewissenhaftigkeit deutscher Nation. Da widersteht Keiner von uns. Gut und edel zu sein ist uns viel mehr Bedürfniß als politisch- und national-gescheidt zu sein. Selbst das Fremdartige, das priesterhaft Berechnete in diesem talentvollen Polen — und die feine Berechnung erkannten wir wohl — trat für uns zurück vor der Scham, einem Fremden und Leidenden an Großmuth nachzustehn. Der derbe Kerst von Birnbaum, eine eichenartige deutsche Natur, mußte lange an uns rütteln, um unsre mitleidige Stimmung auf die Bahn zu lenken für die deutschen Brüder in Posen, und ein schmächtiger Ultramontan, Herr Clemens aus Bonn, mußte für Polen sprechen mit all dem schleichenden Grimme gegen protestantische Herrschaft, mit dem Grimme welcher Vaterland und Alles drein giebt für konfessionelle Genugthuung, und ein unreifer dreister Jüngling aus Löwenberg in Schlesien Rongeschen Wuchses mußte ebenfalls für die Polen sprechen, um uns Janicszewski vergessen zu machen, und die Gefahren der Abstimmung in dieser Frage wieder in unser Gedächtniß zu rufen. Dennoch schloß der zweite Tag sehr unsicher, obwohl Lichnowsky zum Schlusse desselben mit gewöhnlicher beifälliger Wirkung seinen Ritt gemacht und seine Lanze eingelegt hatte für die deutsche Sache. Lichnowsky's Wirkungen verflogen immer so rasch wie die Staubwolken, welche ein Reiter aufstampft. Am dritten Tage freilich brachte es das polnische Unglück mit sich, daß Ruge eine Stunden lange Staatsrede hielt. Dessen Fähigkeit, Alles zu beweisen

und absolut zu beweisen, ruinirte immer die Sache, welche er beweisen wollte. Er brauchte nicht zu versichern, daß „die ganze russische Armee von den Ideen der Neuzeit inficirt" sei, er nur gerade brauchte zu versichern, daß die Ehre Deutschlands hierbei verpfändet sei, er nur brauchte die Wiener Verträge anzurufen gegen eine Einverleibung Deutsch-Posens in den deutschen Bund, er nur gerade brauchte bei dieser Gelegenheit die Niederlage Radetzky's, des modernen Tilly's, als einen deutschen Wunsch auszusprechen — um auch alle Schwankenden ungläubig zu machen und wie einen Mann gegen das zu vereinigen, was er zu vertheidigen wähnte. Selbst wenn er was Gutes gerathen hätte, man würde es abgewiesen haben, weil man eine instinktartige Abneigung vor ihm hatte als vor einem sophistischen Konfusionarius. Er also hatte für Löw von Posen vorgearbeitet, welcher die deutschen Landsleute mit genauester Sachkenntniß ausführlich vertheidigte. Ja, das deutsche Glück ging an dem Tage so weit, nach Löw Herrn Wiesner auf die Rednerbühne zu schicken. „Mit tiefster Wehmuth, mit niedergeschlagenem Geiste" und seinem langen Schnupftuche stellte er, „der die ganze große Bewegung unsrer Revolution von Anfang an durchgemacht," stellte er die unerbittlichen Vergleiche an mit dem Vorparlamente und dem Fünfziger-Ausschusse. Ach! — von Sänger aus Grabow konnte keinen günstigeren Moment finden als nach ihm, fließend, klar und gründlich für unser deutsches Interesse zu sprechen, und auch ihm folgte wieder ein Ultra-

montan. Alles schien an diesem Tage gut zu gehn. Die Ultramontanen hatten indeß unter Anführung Döllingers einen ihrer Verbesserungsanträge eingereicht, die immer fein und durch artigen Schein oder durch Unscheinbarkeit gefährlich waren. Hierbei gingen sie deutsch noch über den Antrag des Ausschusses hinaus, und verlangten, daß das ganze Großherzogthum einverleibt würde, das ganze!

Hierdurch konnte die Majorität gespalten werden. Was lag dahinter? Es war direkt von „Realunion" mit Preußen die Rede. Wollte man unter Anderm hiermit vorsorgen, daß später Preußen wie Oesterreich ein nichtdeutsches Land unlösbar in seinem Organismus habe?

Kurz, wie günstig sich Alles zu ordnen schien, es war eine Schwüle vorhanden und man traute diesem weichen Wetter nicht. Jedermann wußte doch: es ist diese polnische Frage an jedem Zipfel ein zunderhaftes, verhängnißvolles Ding, es ist ja nicht möglich, daß sie keine bedeutendere Vertheidigung findet, es muß ein Streich für sie im Hintergrunde kauern! Auch Giskra, der selbst leibhaftig aussieht wie ein Pole, der alle die raschen, glänzenden Eigenschaften eines slavischen Naturels entwickelt auf der Rednerbühne, das prasselnde Feuer, die jähe Wendung, das galoppirende Wort, auch der Mähre Giskra sprach ungebunden für die Deutschen. Die Deutsch-Oesterreicher kennen allerdings die Gefahr besser als irgend andere Deutsche, und was aus Böhmen und Mähren kam, das konnte die ganz analoge Tschechengefahr

keinen Augenblick vergessen. Von der Linken des linken Centrums also sogar trat man gegen Polen in die Schranke! War man seit dem Vorparlamente so tief aufgeklärt worden? Man rief nach Schluß, Schluß, Schluß, und um das Maaß zu füllen erschien Venedey noch mit einem großen Papierhaufen, eine specialisirende Rede gegen den Antrag des Ausschusses ankündigend. Das konnte entscheidend wirken. Venedey durfte immer nur eine kurze Wirkung ansprechen durch kurze Bemerkungen. Seine Politik besteht aus aphoristischen Wallungen eines guten Herzens und einer manierirten Erfahrung. Er hat seine Erfahrungen nur dazu benützt, sich vorgefaßte Sentenzen bestätigen zu lassen, nicht aber dazu, etwas wirklich zu lernen. Deshalb setzte er stets die wichtigsten Punkte voraus, die täglich neu bewiesen sein wollen, und wunderte sich immer höchlich wenn man ihm zurief: er solle doch nicht immer drohen. Er hatte so und so viel Axiome, auf die er sich pochend berief, und da es eben nur seine Axiome waren, so konnte er gar nicht begreifen, daß man seine wohlweisen warnenden Worte immer wie Drohworte auffaßte. In dieser Ausrüstung, die an und für sich dem Gemeinplätzigen Viel entlehnt hatte, was konnte er am dritten Tage in dieser ohnehin gemeinkundigen polnischen Angelegenheit für eine große Rede halten? Davon schien er eine Ahnung gehabt zu haben, und dafür hatte er sich einen Ausweg gesucht. Den unglücklichsten von der Welt. Er brachte den ganzen Wust von Ministerial- und Regierungsedikten zur

Sprache und zur Verlesung, welcher sich angesammelt hatte in Preußen und Posen seit der Märzverkündigung bis zum Tage der Demarkation. Da widerspräche Dies Jenem und Jenes widerspräche Diesem, und das Ganze sei nicht einfach und lauter. Als ob es bei Lösung einer so tiefen Frage darauf ankäme, wie sich ein Minister oder ein Gouverneur zu helfen gesucht im wechselnden Drange der Umstände! Damit mußte er bitter langweilen, und bei immer steigender Unruhe flogen seine Papiere und seine Worte in den Wind; man hörte nichts mehr als Schluß! Schluß! Hätte er sich innerhalb seiner Kräfte verhalten, und sich mit den Paar Bemerkungen seines Eingangs begnügt, dann wäre ihm der allgemeine Beifall sicher geblieben und er hätte geleistet was in seinem Berufe war. So unerschütterlich ist die Wahrheit, daß man nur sich und seiner Sache schadet, wenn man sich größer machen will als man ist. Er hatte zum Eingange gesagt: Wenn Deutschland in dem Zustande wäre in welchem Polen ist, so würde ich auf jeder Barrikade stehn, hinter der ein Schimmer der Hoffnung für Deutschland hervorleuchtete! — Und er hatte gleich darauf gesagt: „Das erste Wort, welches das freie Deutschland gesprochen, hieß: Polen soll frei sein, und das Erste, was Polen that, erschien als ein Angriff auf Deutschland, und es hieß eine Weile sogar, daß die Polen die deutschen Preußen besiegt hätten. Das war für mich ein Umschwung, denn ich denke nicht so, daß wo Deutsche kämpfend auftreten ich ihnen eine Niederlage wünsche, im

Gegentheile! von dem Augenblicke an wo der Kampf ausgebrochen ist, giebt es keine andre Sache für mich als die des kämpfenden Deutschlands." — Eins wie das Andre entsprang aus dem patriotischen Gefühle, welches uns Venedey unter allen Umständen werth macht; für den polnischen und den deutschen Patriotismus aber einen gemeinschaftlichen Weg zu finden, das ohnedies kaum Mögliche lösen zu wollen, das mußte er mit seinen Kräften nicht versuchen.

In solche Stellung aber hatte sich die ganze Opposition gegen den Ausschußantrag gebracht. In ihrer Konsequenz mußte sie eine „neue Politik" für ganz Europa beantragen. War das die angemessene Aufgabe für die erste deutsche Nationalversammlung? Zwei ungeheure Aufgaben lagen schon vor: Deutschland in einen freien Rechtsstaat und in einen nicht nur vereinigten, sondern bundesmäßig einheitlichen Rechtsstaat zu verwandeln, die Freiheit und die Einheit Deutschlands. Frankreich kämpft seit sechzig Jahren ohne günstigen Erfolg für die eine Aufgabe, für die Gestaltung der Freiheit, denn die Einheit hatte es schon 1789, und Frankreich ist ausgezeichnet durch Talent der Gestaltung. Sollen wir, denen die unermeßlich schwere Aufgabe der Einheit zu gleicher Zeit obliegt, wir, die wir schwerfällig sind für formelle Gestaltung, sollen wir gleichzeitig auch noch das Dritte, einen neuen Grundriß für Europa herausfordern? Während zudem jedem Verständigen sonnenklar vor Augen liegt, daß Europa's Großmächte gar kein Interesse haben, Deutschland

als Großmacht hervorgehn zu sehn aus seinen Bewegungen, sollen wir die europäischen Großmächte officiell herbeirufen? Und darauf gingen thatsächlich die Verlangnisse einer „neuen Politik“, gingen die Anträge der Opposition hinaus. War das, was mit der Zeit von selbst kommen mußte und was uns als einheitliches Deutschland dann stark und mächtig finden konnte, war das vorzeitig herauf zu beschwören durch die erste deutsche Nationalversammlung? Gewiß nicht.

Dahin ging aber auch unsre schwüle Besorgniß nicht vor der Abstimmung über diese Frage. Wir fürchteten nicht — und die Diskussion bestärkte uns in unsrer Zuversicht — daß ein Antrag der Linken die Mehrheit erhalten könne. Wir fürchteten daß auch die deutsch-nationale Politik einer Demarkation als eine „neue Politik“ überwiegende Besorgniß erregen würde, und daß also auch der Ausschußantrag in der Minderheit bleiben, oder wenigstens durch Abschwächung entstellt werden könne. Darum waren wir so gespannt, als nach Venedey Viebig von Posen noch praktisch für die Deutsch-Posener gesprochen, und dabei Janiszewski herausgefordert hatte, welcher vom Slavenkongresse in Prag nach der Paulskirche gekommen sei, wir waren gespannt, ob nun endlich der Schluß oder ob nicht irgend ein unvorhergesehener Streich eintreffen und den wohlerwogenen Ausschußantrag beschädigen werde. Solch einen Streich herbeizuführen ist ja ganz im Talente der polnisch Gesinnten, und die Sturmvögel hatten sich wohl nicht umsonst Tag für Tag vermehrt während der

langen Debatte. Ein Strohhalm Anerkennung für polnische Zwecke hätte ihnen genügt in so glimmender Zeit, die Flammen überall wieder emporzublasen.

Wirklich verlangte auch Janiszewski als der Schluß ausgesprochen werden sollte noch einmal das Wort und erhielt es. Sentimentalen Deutschen gegenüber war er bei Weitem der gefährlichste Gegner.

Er sagte, seine Person sei angegriffen worden, man habe ihn Lügen gestraft und dagegen müsse er sich rechtfertigen. Er hatte auch einen Protest seiner Wähler mitzutheilen. Er habe nicht behauptet, wie ihm nachgesagt worden, daß seine „sämmtlichen" Wähler — er hatte gesagt „insgesammt" — protestirten, sondern nur „seine Wähler". Dann verlas er diesen Protest, welcher ganz so schloß, wie er selbst zu schließen pflegte: „Wir Unterschriebenen erklären hiermit, daß wir geborene Polen unsrer Nationalität bis zum Tode treu bleiben wollen; zugleich bitten wir ein hohes Parlament, uns zur Aufrechthaltung unsrer Nationalität behilflich sein zu wollen" — an Großmuth und Mitleid sich richtend, was am Stärksten wirkt auf den Deutschen. Wie ungenügend und verdächtig er nun auch seine Theilnahme am Slavenkongresse zu beseitigen suchte, er fand auch aus diesen Irrgängen den richtigen Weg zu unsern Herzen, indem er fragte, warum er denn auch nicht dahin gehen solle, wo es sich um Hilfe für sein Vaterland handle? „Wer mir das zum Vorwurfe zu machen im Stande ist, der weiß noch nicht was Vaterlands-

liebe ist. Damit schließe ich und zwar mit dem tiefsten Schmerze über solche unerwartete Ausfälle auf meine Person."

Die letzte ganz unrichtige, aber wohlberechnete Wendung verzieh man, und ein lebhaftes, lang anhaltendes Bravo erfolgte. War es nur Ritterlichkeit des Parlaments für den einzelnen Fremden? Oder bedeutete es mehr? Die Debatte wurde hiermit geschlossen, die Abstimmung auf den nächsten Tag ausgesetzt.

Sie erfolgte endlich, und — wir hatten uns geirrt. Die Paulskirche war völlig geändert seit dem Vorparlamente, das deutsche Interesse hatte große Majorität. War durch Zusammentritt und Zusammensein des Parlamentes selbst deutsches Nationalgefühl so rasch gestärkt? Ja. Hatten die Polen durch ihre Barrikadenpropaganda in ganz Europa die Sympathieen verloren? Ja. Ihre tragische Angelegenheit war Parteisache geworden und lebte und starb von jetzt an mit der Partei. Von der äußersten Linken geführt zu einer Zeit, welche die Revolution permanent zu wollen schien, galt eine Erklärung für Polen so viel wie eine Erklärung für Permanenz der Revolution — der Rugesche Antrag (Kongreß mit England und Frankreich zur Wiederherstellung Polens) fiel gegen eine schwache Minderheit. Ja, der Blumsche Antrag, welcher nur eine neue Untersuchung des Sachverhalts wollte, fand nur 139 Stimmen für sich. 333 stimmten dagegen. Auch die ultramontane Wendung fand nur eine ganz karge Anzahl Kreuzritter. Radowitz hatte von der Rednerbühne diese Wen-

dung positiv verläugnet. „Wenn es sich in der Posenschen Frage um die Vertheidigung der katholischen Kirche handelte", hatte er unumwunden gesagt, „so würde ich und Viele mit mir über unsre Stellung hierzu nicht einen Augenblick in Zweifel sein; jede andre Rücksicht, politische wie nationale müßte schwinden." So viel hatte er nie gesagt, so direkt hatte er sich nie als „kriegerischer Mönch" ausgesprochen. Er mußte also die Gefahr für nicht gering erachtet haben. „Jener Fall", setzte er in seiner kategorischen Weise hinzu, „liegt nach meiner gewissenhaften Ueberzeugung nicht vor."

Der Ausschußantrag endlich wurde mit großer Majorität angenommen. Was an ihm geändert wurde ward keine Abschwächung, und das Resultat war folgendes:

Die Nationalversammlung anerkennt wiederholt die Aufnahme derjenigen Theile des Großherzogthums Posen, welche auf den Antrag der königlich preußischen Regierung durch einstimmige Beschlüsse des Bundestages vom 22. April und 2. Mai in den deutschen Bund aufgenommen worden sind, und erklärt die zwölf Posenschen Abgeordneten für endgültig zugelassen. Die vorläufige Demarkationslinie ferner wird ebenfalls vorläufig anerkannt, es wird aber die letzte Entscheidung darüber der Centralgewalt vorbehalten nach dem Ergebnisse von Erhebungen, welche sie veranstaltet. Die bestimmte Erwartung wird endlich ausgesprochen, daß die preußische Regierung den im polnischen Theile des Großherzogthums Posen wohnenden Deutschen

den Schutz ihrer Nationalität unter allen Umständen sichern werde.

Hiermit war diese gefährliche Frage im deutschen Sinne entschieden — die neuen Erhebungen durch die Centralgewalt sind später auch endgültig festgestellt worden — und die Opposition versuchte einen Verzweiflungsstreich. Sie erzwang die Abstimmung über folgende Sätze:

Die Nationalversammlung erklärt die Theilungen Polens für ein schmachvolles Unrecht. Sie erkennt die heilige Pflicht des deutschen Volkes, zur Wiederherstellung eines selbständigen Polens mitzuwirken.

War das nicht ganz Schaffrath? Er stand denn auch an der Spitze dieses advokatisch frivolen Antrags, durch welchen alle bisherigen Entscheidungen in die Luft gesprengt würden. Auf Piepmeyer war darin gerechnet. Wie kann er Nein sagen, daß die Theilungen Polens ein schmachvolles Unrecht seien?! Und die Kleinigkeit muß er mit in den Kauf nehmen, daß das gute Deutschland sich heilig verpflichtet, Polen wiederherzustellen!

Die Spitze war aber doch zu spitz. In solcher Form und solchem Zusammenhange sagten Hunderte Nein, welche allerdings die Theilung Polens für Unrecht hielten. 331 sagten Nein gegen 101, und die Hälfte jener 331 gaben für befangene Zuhörer und Leser die Erklärung ab: „Da es nicht in der Aufgabe der konstituirenden Versammlung liegt, ein Urtheil über vergangene geschichtliche Ereignisse auszusprechen,

und für die Zukunft unbestimmte Verheißungen zu geben, haben die Unterzeichneten gegen den Antrag von Schaffrath und Consorten gestimmt.“

So hatte man eine tragische Sache auf die letzte Nothbrücke gedrängt, und trotz des Vorparlaments war diese Brücke gebrochen.

Auch vom Osten her also war es nicht gelungen, die Wolken über der Paulskirche zu entladen. Das geschah vom Norden her, von wo man sich am Sichersten dünkte. Und als man die Wetterwolke endlich erkannte, da hatte sie sich auch schon entladen, und Guß und Sturm und Blitz und Schlag stürzten wie ein Orkan herein von Schleswig-Holstein.

14.

Wer sich einigermaaßen auf die politischen Dinge Europas verstand, dem war es von Anbeginn der schleswig-holsteinschen Lösung nicht zweifelhaft geblieben: hier ist ein unser Deutschland ganz zufriedenstellender Friede sehr schwer, und nur mit voller Anstrengung, mit vollem Wagniß einer ganzen Nation möglich. Denn er verändert gründlich die Existenz eines kleinen Staates, welcher kaum noch etwas zu verlieren hat, wenn von seiner Existenz die Rede sein soll. Und nichts ist ja schwerer in der Welt als das Eintreiben einer Schuld,

deren Bezahlung den Schuldner zu Grunde richtet. Wenn Dänemark noch im Besitze von Norwegen wäre, dann hätten wir viel weniger zu lesen gehabt über Dänemarks unveräußerliche Ansprüche auf Schleswig.

Trat man also kriegsmäßig ein in die Lösung dieser Frage, so mußte man auch zum Kriege und zu allen Anforderungen desselben entschlossen sein. Man durfte nicht mit der dilettantenhaften Hoffnung tändeln, als würden hierbei kriegerische Neckereien genügen.

Und man trat ein. Alle moralischen und formellen Gewalten hatten sich dazu verpflichtet. Die öffentliche Meinung, das Vorparlament, die Bundesversammlung. Der König von Preußen selbst schrieb einen Brief an den Herzog von Augustenburg, in welchem das gute Recht dieser deutschen Sache dargestellt wurde.

Der Krieg war entzündet, und wenn deutsches Wort und die neu sich sammelnde deutsche Nation eine Wahrheit werden sollte, so durfte er nur enden mit der Behauptung Schleswigs, soweit Schleswig deutsch ist. Das kann erstaunlich Viel kosten, sobald Dänemark Verbündete findet; aber das wußte man voraus, darauf mußte man gefaßt sein. Man konstituirt sich nicht als neue Großmacht, ohne seine heldenmäßige Berechtigung dafür an den Tag zu legen. Man hatte die Würde verpfändet an diese Frage und mit gutem Fug, man kann die Frage nicht ungelös't lassen ohne diese Würde zu beeinträchtigen. Wie ruhig man Fanfaronaden unsrer

unbedachten jungen Welt abweisen darf, damit Wohlstand und Leben deutscher Bürger nicht muthwillig in Gefahr gestürzt werde, so fest muß man auch darauf beharren, daß die deutsche Seele nicht beschädigt werde aus Besorgniß vor Verlusten an Wohlstand und Leben. Einer geschwächten Seele — um recht merkantilisch zu reden — bleibt auch Wohlstand und Leben nicht treu. Diese Seele war einmal eingesetzt. Wich man hier, so brach man das Herz, um welches eine wieder erstehende Nation das Blut all ihrer Adern versammelt hatte.

Als die Sache schon Monate lang auf den Spitzen der Schwerter geschwebt, war sie am 9. Juni zum ersten Male in der Nationalversammlung zur Sprache gekommen. Die deutschen Truppen waren zum ersten Male unerwartet und ohne sichtbare Veranlassung von der Grenze Jütlands, ja aus dem Norden Schleswigs zurückgezogen worden. Ueble Gerüchte von Waffenstillstands- und Friedensunterhandlungen flogen wie Möven von der Seeküste herauf ins Land mit ihrem beängstigenden Geschrei. Damals gab es noch keine Centralgewalt, es war unerläßlich, daß die Nationalversammlung das öffentliche Wort aufnahm in dieser deutschen Herzensangelegenheit. Dahlmann, der treue Anwalt derselben, erschien zum ersten Male dafür auf der Rednerbühne, und nachdem Waitz und Heckscher sich vorzugsweise an der Debatte betheiligt hatten — und zwar Heckscher besonders in einem vorsichtig unsre Ansprüche begrenzenden Sinn — faßte

die Nationalversammlung zum ersten Male Beschluß in dieser Sache und verpfändete nun auch ihr Wort für dieselbe in folgender Fassung:

„Die Nationalversammlung erklärt, daß die Schleswigsche Sache als eine Angelegenheit der deutschen Nation zu dem Bereich ihrer Wirksamkeit gehört, und verlangt, daß energische Maaßregeln getroffen werden um den Krieg zu Ende zu führen; daß aber bei dem Abschlusse des Friedens mit der Krone Dänemark das Recht der Herzogthümer Schleswig und Holstein und die Ehre Deutschlands gewahrt werde."

Darauf waren die deutschen Truppen wieder vorgerückt, und die deutsche Centralgewalt war seitdem geschaffen und anerkannt. Ihr war die Befugniß beigelegt, über Krieg und Frieden und über Verträge mit auswärtigen Mächten im Einverständnisse mit der Nationalversammlung zu beschließen. Jetzt war also nicht der geringste Zweifel mehr über die entscheidende Behörde in der Schleswigschen Frage, und als im Juli wiederum Gerüchte sich verbreiteten über einen ungünstigen Waffenstillstand zwischen Preußen und Dänemark, so waren die Interpellationen an's Ministerium ganz angemessen. Francke stellte sie, und das Ministerium war im Stande, die beruhigendsten Nachrichten und Versicherungen mitzutheilen. General Wrangel hatte gemeldet, daß er jedenfalls nur einen solchen Waffenstillstand eingehen werde, welcher der Ehre Deutschlands angemessen und so beschaffen sei,

daß er von Seiten der Centralgewalt genehmigt werden könne. Das Reichsministerium selbst berichtete acht Tage später durch Schmerling und Peucker über energische Maaßregeln welche ergriffen seien, um Dänemark zu einem ehrenvollen Frieden zu zwingen, und ihm die bisher verweigerte Anerkennung der Centralgewalt abzunöthigen. Nur ein durch die Centralgewalt ratificirter Waffenstillstand oder Friede — was Dänemark bisher abgelehnt — sei gültig. Das Reichsministerium selbst also hatte die stolzen Erwartungen nicht im Mindesten herabzustimmen gesucht, und da es mitten aus den praktischen Schwierigkeiten heraus so zuversichtlich aufgetreten war, so war man in Sicherheit gewiegt, und beachtete nicht mehr so argwöhnisch während des Augustmondes die immer wieder erregten Gerüchte. Hatten sie sich doch schon zu wiederholten Malen als unwahr erwiesen.

Welch ein furchtbarer Donnerschlag also, als am vierten September plötzlich gleich beim Beginn der Sitzung der damalige Minister des Auswärtigen, Heckscher, bleich und sichtlich angegriffen, auf der Rednerbühne erschien, um die Eröffnung zu machen: daß am 26. August der Waffenstillstand zu Malmoe abgeschlossen worden, und daß er allerdings nicht unwesentliche Abweichungen enthalte von dem Inhalte derjenigen Bedingungen, welche die Centralgewalt bei der Ertheilung ihrer Autorisation zum Abschlusse desselben aufgestellt. —

„Es folgt daraus,“ fuhr er fort, „zunächst die Berechtigung der Centralgewalt, die definitive Genehmigung

dieses Waffenstillstandes zu ertheilen oder vorzuenthalten.“ Ebenso, weil er kein rein militairischer und weil er auf so lange Zeit abgeschlossen sei, folge: daß die Centralgewalt im Einverständnisse mit der Nationalversammlung vorgehn müsse. Und nun las er den Waffenstillstand und die letzte Zuschrift Camphausens, des preußischen Bevollmächtigten bei der Centralgewalt. Eine peinliche Stunde. In kurzen Stößen nur machte sich der Eindruck Luft.

Die Akten seien zum Druck bereits abgegeben. Sobald sie gedruckt und vertheilt wären, möge ein Tag der Erörterung anberaumt werden. „Die Vollmacht! Die Vollmacht!“ schrie man. Man wollte vor allen Dingen hören, wie weit Preußen bevollmächtigt worden. — Sie sei in der Druckerei.

Ehe sich aus der aufwallenden Unruhe etwas entwickelte, erschien wie ein alter Priester für vaterländische Gerechtigkeit, wie ein Obmann für Rache, Dahlmann auf der Tribune. Ein kleines Blatt Papier zitterte in seiner Hand. Es wurde todtenstill. „Am gestrigen Tage,“ sagte er mit seiner ohnedies kargen und jetzt sorgenschwer wankenden Stimme, „am gestrigen Tage, mithin bevor ich auf officiellem Wege die Bedingungen des Waffenstillstandes kennen konnte, habe ich eine Interpellation an unsern Herrn Präsidenten schriftlich eingereicht. Ich bitte um die Erlaubniß, diese Interpellation vorlesen zu dürfen.“

Er hob das zitternde Blatt Papier, stützte es auch mit der zweiten Hand und las:

„Da der erfolgte Abschluß eines Waffenstillstands mit Dänemark gegenwärtig außer Zweifel steht, die Bedingungen desselben aber sehr verschiedenartig angegeben werden, so stellt der Unterzeichnete an den Herrn Reichsminister des Auswärtigen folgende Fragen:

1) Ist es gegründet, daß vermöge dieser Bedingungen die provisorische Regierung von Schleswig-Holstein nicht allein aufgelös't wird, sondern auch die von derselben erlassenen Gesetze und Verfügungen sämmtlich aufgehoben sein sollen? wodurch jener von der deutschen Bundesversammlung, von der Krone Preußen, und endlich von der deutschen Centralgewalt förmlich anerkannten provisorischen Regierung, deren Bevollmächtigter in Frankfurt residirt, kraft deren Anordnung die Abgeordneten von Schleswig-Holstein in der deutschen Nationalversammlung sitzen, plötzlich der Charakter einer ungesetzlichen Gewalt beigelegt wäre.

2) Ist es gegründet, daß eben diese Stillstandsbedingungen den Grafen Karl von Moltke, also den Mann auf dem ganz hauptsächlich die Anklage der Schleswig-Holsteiner lastet: daß er die Beschwerden der Herzogthümer gegen Dänemark auf die äußerste Spitze getrieben habe — an die Spitze der neuen interimistischen Regierung über die Herzogthümer stellen? was nichts Anderes hieße als die innere Ruhe und Ordnung dort der höchsten Gefahr aussetzen.

3) Ist es gegründet, daß bei der Ausführung des Waffenstillstands die schleswigschen Truppen von den holsteinschen

getrennt werden sollen? wodurch außer der Störung der militairischen Organisation eine Trennung beider Herzogthümer angebahnt würde.

4) Ist es endlich gegründet, daß dieser Waffenstillstand auf volle sieben Monate geschlossen ist? wodurch den deutschen Waffen gerade die gelegenste Jahreszeit, um von der dänischen Regierung einen vortheilhaften Frieden zu erzwingen, entzogen wäre.

Würden diese vier Fragen bejaht, so würde sich

5) Die Frage daran knüpfen: Sind jene vier Zugeständnisse unter Genehmigung des Reichsministeriums des Auswärtigen erfolgt, oder beabsichtigt das Ministerium seine Genehmigung zu versagen?"

Das Papier sank; es trat eine kurze schmerzliche Pause ein — jene vier traurigen Fragen waren schon bejaht. Dahlmann setzte nur Folgendes hinzu:

„Meine Herren! Sie haben inzwischen die Bedingungen des Waffenstillstandes auf officiellem Wege vernommen. Ich darf Sie nur an Eins erinnern: Am 9. Junius, vor noch nicht drei Monaten, wurde hier in der Paulskirche beschlossen, daß in der schleswig-holsteinschen Sache die Ehre Deutschlands gewahrt werden solle — die Ehre Deutschlands!"

Dies war der Blitzstrahl, in welchem sich das über der Kirche stehende Gewitter dermaaßen entlud, daß nicht ein Herz unbetroffen blieb in dem weiten Raume, und daß Alles

auffuhr von den Bänken in stürmischem Zurufe, als der alte Priester und Obmann ohne ein Wort weiter zuzusetzen herabstieg unter die tief aufgeregte Versammlung.

Das schon so oft gemißbrauchte Wort „die Ehre Deutschlands!“ hier war es ächt.

Ein zweiter Basler Friede! sagte knirschend Einer zum Andern, selbst der Rechteste vom rechten Centrum sagte es. Man wollte auf der Stelle Beschluß fassen, die Acht aussprechen über solche That. Mühsam brachten es die Ruhigeren dahin, daß volle Aufklärung durch den Druck der Aktenstücke abgewartet, und bis dahin die Verhandlung über das Ganze ausgesetzt werde. Aber den Rückmarsch unsrer Truppen können und müssen wir sogleich verhindern, damit die volle Ausführung nicht begonnen, damit der Deutsche in Schleswig nicht unterdeß preisgegeben sei!

Dieser dringende Theil der Frage wurde wirklich abgegrenzt von der ganzen Frage. Die vereinten Ausschüsse für internationale Verhältnisse und für Centralgewalt sollten sofort zusammentreten, sollten alle Mittheilungen die bereits zu machen wären entgegennehmen, und binnen vierundzwanzig Stunden Bericht erstatten. Dies ward beschlossen.

Den Tag darauf also schon, am 5. September um die Mittagsstunde, stand Dahlmann wieder als Berichterstatter jener Ausschüsse auf der Rednerbühne. Wird er vorschlagen, daß zunächst und sofort die Ausführung des Waffenstillstandes im Rückzuge der Truppen „sistirt“ werde?

Allerdings, sagte er, habe es noch an den Aktenstücken gefehlt, aber Reichsminister Heckscher habe mündlich ausführlichen Bericht erstattet. Folgender historische Hergang sei ihnen dabei in's Gedächtniß zurückgerufen worden:

Anfangs Juli zuerst sei von der Krone Preußen ein Waffenstillstand zu Malmoe geschlossen worden, doch nicht definitiv. Preußen sei dazu von der Bundesversammlung beauftragt gewesen, doch sei es ein beschränkter Auftrag gewesen, indem die Bundesversammlung sich die Genehmigung vorbehalten. — Nachgehends seien auf dem Schlosse Bellevue bei Kolding die Verhandlungen am 19. Juli zur Stipulation von Bellevue gediehen. Auch in dieser sei die Ratifikation, diesmal des Erzherzog-Reichsverwesers, vorbehalten gewesen. In dieser Stipulation sei zwar auch eine gemeinsame Regierung (gemeinsam einzusetzen von den kriegführenden Theilen) eingesetzt worden, aber eine solche gemeinsame Regierung welche die Herzogthümer nach den bestehenden Gesetzen und Verordnungen — nach den bestehenden Gesetzen und Verordnungen! wiederholte Dahlmann — verwalten sollte. Diese Stipulation sei damals nach Wien zum Reichsverweser gebracht worden mit dem Begehren, er möge volle Autorisation zum Abschlusse ertheilen. Man möge sich erinnern, wie ungünstig damals jene Stipulation angesehn worden sei in Deutschland. Die Centralgewalt habe auch die Autorisation zum Abschlusse nicht ertheilt. Nun beginne das neueste Verhältniß. Minister Camphausen habe am 5. August

unbeschränkte Vollmacht zum Abschlusse für Preußen begehrt. Darauf sei das Reichsministerium nicht eingegangen. Vielmehr sei unter'm 7. August Preußen zum Abschlusse zwar ermächtigt worden, aber mit dem Vorbehalte, daß der Abschluß im Namen der Centralgewalt, und auf Grundlage der Bellevuer Stipulation und mit folgenden Modifikationen geschehen müsse:

1) Die Personen einer neuen gemeinsamen Regierung müßten vor dem Abschlusse ausdrücklich und namentlich unter den kontrahirenden Theilen in solcher Art vereinbart werden, daß hierdurch der Bestand und die gedeihliche Wirksamkeit der neuen Regierung verbürgt erscheine.

2) Unter den „bestehenden Gesetzen und Verordnungen“ müßten ausdrücklich alle bis zum Abschlusse des Waffenstillstandes in den Herzogthümern erlassene mit inbegriffen sein.

3) Die in den Herzogthümern zurückbleibenden Truppen müßten sämmtlich unter den Befehlen des deutschen Oberbefehlshabers bleiben.

Von dieser Vollmacht sei niemals, versichert der Reichsminister, etwas zurückgenommen worden, Preußen aber sei wesentlich davon abgewichen.

Nun habe Unterstaatssekretair von Würth, ein Mitglied des Ausschusses, bemerkt: die Centralgewalt habe immer vorausgesetzt, daß es einer Ratifikation von Seiten der Nationalversammlung bedürfe. Worauf er selbst, Dahlmann, zu bedenken gegeben, ob auch das preußische Kabinet dieselbe Vor-

aussetzung möge aufgefaßt haben. Das Ausschußmitglied Herr Wurm habe hinzugefügt: dieser Vorbehalt möge nöthig gewesen sein, er liege aber schon in dem Gesetze über die Centralgewalt, und die Hauptsache sei, daß das preußische Kabinet die Bedingungen nicht eingehalten. „Dies ist der Fall," habe Minister Heckscher geschlossen, und deshalb wiege die andre Frage gar nichts. Derselbe habe ein Schreiben des Kriegsministers Peucker an General Wrangel vom 26. August mitgetheilt, aus welchem allerdings klar hervorgehe, daß das Reichsministerium noch damals geglaubt habe, es sei nur von einem dreimonatlichen Waffenstillstande die Rede.

Nach alle dem, sagte Dahlmann, ist denn keine der Befürchtungen aus meiner gestrigen Interpellation unbestätigt geblieben, und obwohl Reichsminister Heckscher bemerkt habe: jene Ueberschreitung von Seiten Preußens sei zwar eingetreten, vieles Traurige sei zwar in den eigenmächtig hinzugefügten Bedingungen enthalten, aber doch wohl, wie ihm scheine, nichts eigentlich Entehrendes; — obwohl er dringend abgerathen habe, sich durch Verwerfung in die drohende Gefahr eines europäischen Krieges zu stürzen; — obwohl er an die Versammlung berichtet haben wolle, daß die abgezweigte Frage um Sistirung des Rückzuges den ganzen Vertrag als eine geschlossene Einheit angreife und umstoße, ja daß es auch mit dieser Sistirung nicht solcher Eile bedürfe — so sei der Ausschuß in seiner Mehrheit nichtsdestoweniger eines anderen Weges gegangen, und er beantrage:

die hohe Versammlung möge die Sistirung der zur Ausführung des Waffenstillstandes ergriffenen militairischen und sonstigen Maaßregeln beschließen.

Warum nun Ihr Ausschuß, fügte Dahlmann hinzu, jene erste folgenschwere Entscheidung getroffen? Gewiß nicht, weil er jene großen Folgen übersah oder gering anschlug. Aber er ward durch folgende Erwägungen gelenkt. Und nun führte er, allerdings mit grellen Farben, alle innerlichen Punkte Schleswig-Holsteins noch einmal auf, welche alle gefährlich betroffen würden, und schloß also:

„Ist denn nicht die schleswig-holsteinische Sache eine deutsche? Und so lassen Sie mich denn sagen, was noch ungleich mehr, noch ungleich schwerer in dem versammelten Ausschusse gewogen hat als Schleswig-Holstein: Es war der Hinblick auf unser gesammtes deutsches Vaterland. Dürfen wir unsre neue Laufbahn mit dem Bruche der heiligsten Zusagen beginnen? Dürfen wir unsre Landsleute, unser eignes deutsches Fleisch und Blut dem sichern Verderben überliefern —? Das ist es, wozu ich den Muth nicht besitze, und darum eben bin ich so muthig! (Anhaltender Beifall.) Meine Herren! Was ist es, das den Engländer so groß gemacht hat? Nicht wahrlich seine weltbeherrschende Flotte, wahrlich nicht seine glänzenden und reichen Eroberungen in allen Welttheilen! Eines, ein ganz Einfaches hat ihn groß gemacht: Jeder einzelne Engländer wiegt für England so schwer wie das ganze England; jeder einzelne Engländer wiegt für England das

ganze Vaterland — und hier gilt es viele Hunderttausende! Meine Herren! Vorahnend hab' ich schon am 9. Juni zu Ihnen gesprochen: Es sei das keineswegs diese isolirte schleswigsche Frage, welche so viele Strebungen, so vieles Ankämpfen gegen uns veranlaßt, sondern es sei die Einheit Deutschlands. (Von allen Seiten lebhaftes Bravo.) Diese neue deutsche Macht, welche, so lange Deutschland besteht, noch nie erblickt ward, welche ihren Mittelpunkt hier in der Paulskirche hat und über welche das Vertrauen des gesammten deutschen Volkes wacht, sie soll von Anfang her in ihrem Aufkeimen beschnitten, sie soll, wenn es möglich wäre, nach allen Seiten hin zerfetzt und endlich zerbrochen werden. (Vielseitiges Bravo.) Unterwerfen wir uns bei der ersten Prüfung, welche uns naht, den Mächten des Auslandes gegenüber, kleinmüthig beim Anfange dem ersten Anblicke der Gefahr, dann, meine Herren, werden Sie Ihr ehemals stolzes Haupt nie wieder erheben. (Lebhaftes Bravo.) Denken Sie an diese meine Worte: Nie! (Wiederholter Beifall.) Zwar gewiß nicht die Despotie, davor bin ich sicher, aber die Anarchie wird in diesen Räumen herrschen und darüber hinaus, und Die werden fallen, welche jetzt in' ihrem Wahne glauben, sie triumphirten über uns. (Lebhafter Beifall. Bewegung.) Ich habe gesprochen. Möge die Hand Dessen walten, der die Beschlüsse der Menschen zu gerechten Entscheidungen zu lenken weiß. (Außerordentlicher, anhaltender Beifall.)"

Ihm folgte der Berichterstatter für die Minderheit der ver-

einigten Ausschüsse, Schubert aus Königsberg. Er hatte ein schweres Amt und die Natur hat ihm nichts Bestechendes verliehn für so unwillkommene Aufgabe. Dahlmann ist keine Schönheit, Schubert noch weniger. Sein Mund ist noch übler gestaltet, sein Kopf mit widerspenstigem Haare ist noch eckiger und dabei doch zusammengequetscht, seine Augen sind noch kleiner und haben einen fettigen Strahl, sein Organ ist ebenfalls schwach, wenn auch in der Zähigkeit etwas ausgiebiger als Dahlmanns. Er war zudem ein Preuße, was in dieser Frage nicht empfahl. Zu statten kam ihm nur, daß er als ein billiger, liebreicher, gerechter Mann gekannt und beliebt, als ein kenntnißvoller Mann geachtet war. Weich und versöhnend wußte er immer vorzutragen, wenn es auch Dinge waren, die man anders gewünscht hätte. Er verlangte jetzt auch für die acht Mitglieder der Minderheit gegen die elf Mitglieder der Mehrheit nichts mehr als: über die Sistirung des Waffenstillstandes erst dann abzustimmen, wenn über den Waffenstillstand selbst Beschluß gefaßt werde.

Die Sistirung, wiederholte er, ist ein Bruch des Waffenstillstandes, und dieser ist ratificirt. Preußen hat ihn am 2. September zu Lübeck ratificirt. Beschließen Sie die Sistirung, so beschließen Sie den Bruch mit Preußen, denn Preußen kann nicht mehr zurück. Dann haben Sie, um einige Hunderttausend Deutsche in die Einheit zu ziehen, vielleicht sechszehn Millionen verloren. Zweierlei ferner möge man doch hierbei nicht vergessen: von einer Peinigung der Schleswiger durch

die Dänen könne ja nach diesen Bedingungen nicht die Rede sein, und nicht nur mehrere Millionen Preußen, sondern auch Hannoveraner, Meklenburger und Hanseaten begrüßten dankbar einen Waffenstillstand.

Es war nicht zu verkennen: diese Minderheit war nicht nur für Aufschub der Entscheidung, sie war für Anerkennung des Waffenstillstandes.

Kriegsminister Peucker kam ihnen zu Hilfe. Er setzte auseinander, daß sofortige Sistirung der Truppenmärsche keine Bedeutung habe. Solch ein Rückzug in Etappenmärschen gehe sehr langsam, und deshalb brauche man sich nicht zu übereilen mit der Entscheidung.

Gewicht an Gewicht! Schmerling trat auf und verkündigte, daß das Ministerium seinen Entschluß gefaßt in dieser Frage: — „aus unabweislichen Gründen der Nothwendigkeit werde es nicht auf Verwerfung des Waffenstillstandes antragen." Und einstimmig habe es diesen Entschluß gefaßt. Also auch seine Mitglieder aus dem linken Centrum, auch die Robert Mohl, Widenmann, Fallati, von denen man ein Behaupten idealer Forderung am Sichersten erwarten durfte, auch sie hatten für solche Nachgiebigkeit gestimmt. (Fallati entwickelte noch an demselben Abende im Würtemberger Hofe die Gründe dafür. Nie hat er so warm, so innig, so hinreißend gesprochen. Man sah, daß das ganze Herz dieser Männer zerrissen war ob dieses Entschlusses, aber das Wohl

des Vaterlandes fordre diesen Entschluß, und sie könnten einen anderen nicht verantworten.)

Solche Erklärung des Ministeriums machte natürlich einen starken Eindruck. Man wußte, daß diese Männer Tag und Nacht in Berathung gewesen, in Abwägung aller Vortheile und Nachtheile, und — einstimmig hatten sie sich dahin entschieden, daß sie das Reichsregiment nicht fortführen könnten, wenn der Waffenstillstand verworfen würde!

Ach, der weitere Gang der Debatte zeigte das nur zu deutlich! Wie nun bei eröffneter Debatte der Waffenstillstand angegriffen wurde von Heinrich Simon, Zimmermann von Stuttgart, Wesendonck, Blum, Ludwig Simon, das war freilich trostlos. Das war freilich tief erschreckend auch für diejenigen, die ihn verwerfen wollten aus den Gründen, welche Dahlmann vertrat. O da flog die deutsche Ehre einmal um das andere durch die Luft wie ein Lappen. Beschämt schloß man die Augen und gestand sich, daß man ganz Verschiedenes begreifen könne und begreife unter demselben Worte. Hohl! hohl! hohl! saus'te es Einem um die Ohren wie trockner Wind. Ja man gestand sich, daß Einem die beste Sache verleidet, vergällt, vernichtet werden könne durch oberflächliche oder unwahre Vertheidiger derselben.

Das war ein trübseliger Eindruck, eine zerschmetternde Erfahrung. Man fing an zu ahnen, daß die große vaterländische Sache bereits kraftlos sei, weil ihr Inhalt verfälscht worden durch Uebertreibung, durch Parteiung, durch Herz-

losigkeit, durch Unvernunft. War denn das unser Glaubensbekenntniß, für welches jetzt gegen Preußen und für Schleswig-Holstein deklamirt wurde? War es unsre Meinung, daß diese Gelegenheit nun doch dahin führen könne, sämmtliche Einzelnregierungen zu beseitigen? Kurz, war es unsre Meinung, die Verwerfung des Waffenstillstandes sei willkommen, weil durch sie die Revolution in Deutschland erneut und vollständig gemacht werden könne? Zu welchem Ende vollständig? Wer wußte es nicht bereits! Was diesen Rednern das nationale Moment bedeute, das hatten wir ja eben erst in Bezug auf die Deutschen in Posen gesehn. Sie waren ihnen nichts gewesen neben den polnischen Freiheitshelden. Was konnte denn also jetzt ihre nationale Sympathie für die Schleswiger bedeuten! Was ist dem Schauspieler Hekuba?! Was waren unsern Schauspielern die deutschen Schleswiger! Hatten wir nicht bereits Andeutungen genug, daß sie allenfalls für Eroberung ihrer abstrakten Freiheit mit dem Auslande sich verbinden würden gegen die „sklavischen" Deutschen, um diesen zähen Thoren französische Freiheit zu oktroyiren? Kurz, ward es nicht offenbar, daß es ihnen keineswegs um den Inhalt der schleswigschen Frage, sondern um die sich darbietende Gelegenheit zu neuer Auflösung zu thun war? Ja wohl, um die Gelegenheit! Wir hatten nichts mit ihnen gemein in dieser schmerzlichen Frage als die Aufrechthaltung der Einheitsautorität, als die Sicherstellung der Centralgewalt. Alles Uebrige, Mittel wie Zweck, hatten wir nicht mit ihnen gemein.

Was enthüllte sich also damals schon? Ohnmacht der Nationalversammlung, sobald thatsächlich etwas durchgesetzt werden sollte gegen den Partikularismus. Denn die Majorität konnte sich nicht mehr verhehlen, daß sie mit irgendwelchem kräftigen Beschlusse gegen den Partikularismus die Sache des Vaterlandes einer im letzten Grunde unvaterländischen, bloß revolutionairen Partei überantwortete.

Dies waren offenbar die letzten Gründe der Erwägung, welche das Ministerium zur Einstimmigkeit gebracht hatten.

Die Gründe konnten bis auf einen gewissen Grad entkräftet werden, wenn das rechte Centrum geneigt war, in Masse gegen den Waffenstillstand aufzutreten. Dann konnte die jetzige Majorität dennoch auch draußen in der Nation die Führung in Händen behalten und den Ultraismus zügeln. Dann konnte man vielleicht wagen, was gewagt werden mußte.

Aber das rechte Centrum bestand zumeist aus Norddeutschen, deren Heimath unter dem dänischen Kriege litt und für den Waffenstillstand gesinnt war, und diese Norddeutschen konnten nicht mehr vergessen, wie träg und widerwillig Vertreter des Binnenlandes sich gezeigt hatten, als von Entschädigung der Küsten für deren Einbuße, als von gleichmäßiger Vertheilung der Schadenbeträge auf ganz Deutschland die Rede gewesen war. Viele von ihnen, voll Zorn über solchen partikularen Abschluß eines durchweg mittelmäßigen und schwachen Waffenstillstandes, schwankten wohl noch, ja waren innerlichst geneigt Nein zu sagen, da kam der Entschluß des

Ministeriums, da kam der Eindruck dieser Debatte. Was soll werden, sagten sie zu einander, wenn wir diesen seichten oder uns widersprechenden Motiven der Simon und Wesendonck beistimmen? Warum tritt denn außer Dahlmann Niemand auf, der unsre Sache moralisch und geistig stützt in dieser Frage! Ist dies nicht ein Zeichen, daß wir einen solchen Bruch mit Preußen und dem ganzen Norden nicht wagen können, ohne das Werk der Einheit hoffnungslos auf's Spiel zu setzen?!

Statt eines solchen Redners kam Bassermann, welcher im rechten Centrum großes Vertrauen genoß in Bezug auf klare Auffassung praktischer Politik. Er war immer derjenige vom Ministerium, welcher Bresche schießen mußte von der Rednerbühne, und welcher immer Bresche schoß. Denn er schoß immer nachdrücklich auf einen Fleck, und schonte sich und seine Leute nicht. Es kam ihm nicht sonderlich darauf an, beschädigt oder verwundet zu werden, wenn er die Bresche nur legen und gangbar machen konnte.

So that er auch hier, und vielleicht that er's, was stets seine Gefahr gewesen, vielleicht that er's zu früh.

Er nannte in dieser Rede den Kampf gegen Dänemark den Kampf der Dogge gegen den Fisch, und er stützte all seine Beweisführung auf die Gefahr, daß ein Bruch mit Preußen die Einigung zu einem deutschen Staate unmöglich machen werde. Dagegen werde Preußen, welches jetzt vor aller Welt so sehr im Unrechte, sich hieraus die Lehre entnehmen, für die noch bevorstehenden Fragen nachgiebig zu sein.

Es ist recht menschlich spekulirt, auf moralische Beschämung zu rechnen. Politisch ist es kaum.

Ebenso war es ganz gut, daß er von diesem Unglück folgerte: es werde uns zu rascherem Betreiben der Verfassung drängen. Hätte er nur der logischen Folgerung eine praktische Folge verschaffen können.

Auch Radowitz, welcher natürlich für den Waffenstillstand in die Schranken trat, konnte für uns nichts Genügendes beibringen. Der Kernpunkt für uns, die Umgehung der Centralgewalt, war nicht sein Interesse. Dieser Punkt war zwar auch für ihn durch sein eignes Votum und durch die Anerkennung Preußens ein unzweifelhafter historischer Rechtspunkt. Aber bei aller sonstigen Doktrin für historisches Recht gestattete er sich hierbei, den Rechtspunkt unberührt zu lassen. Alles zu seiner Zeit! Er warf sich absichtlich nur auf die Frage, ob ein besserer Waffenstillstand möglich sei, und ob man den Krieg kräftiger führen könne unter der Drohung eines europäischen Krieges. Da war denn aus den sprichwörtlich gewordenen „strategischen Gründen" die Besetzung Jütlands ein tollkühnes Wagniß, und für die Nationalversammlung sei in diesem mißlichen Falle nichts zu thun als — eine Commission einzusetzen. Diese solle vertraulich Einsicht erhalten in alle Verhandlungen, auch in diejenigen welche in London und Petersburg gepflogen worden, und die also eingeweihte Commission von fünf Mitgliedern habe alsdann wie eine politische Jury ihren Schluß in dieser Versammlung zu verkünden.

Ist dies nicht ungemein charakteristisch für den Erfindungsgeist des Mannes, welcher gleich einem Romanschreiber um formelle Wendung und um Hilfsmittel nie verlegen ist? Das hat einen gewissen Schein, das ist ein beachtungswerthes Kompromiß! In Sachen der Erfindung ist es nichts Gewagtes, nichts eigentlich Neues. Das Vorliegende nur ist geschickt verwendet, und — über den gefährlichen Lebenspunkt der Sache ist man hinweg, und hat Zeit, hat neue Gesichtspunkte gewonnen. Man nennt dies Talent, und dieser talentvolle Vorschlag eines Auswegs fand auf der rechten Seite großen Beifall.

Für Leben und Sterben ist es aber doch gut, aus dieser Radowitz'schen Rede Folgendes festzuhalten:

„Holstein hat ein unzweifelhaftes Recht darauf, in seiner steten Verbindung mit Schleswig geschützt zu werden. Als die übelberathene dänische Regierung diese Verbindung durch einseitige Gewaltschritte zu zerreißen drohte, mußte Deutschland das ihm angehörige Bundesglied Holstein selbst mit Waffengewalt schützen. Ein hiervon ganz verschiedener Act war die Einverleibung Schleswigs in den deutschen Bund; hierbei stand uns nicht das positive Recht zur Seite. Ich weiß vollkommen, daß es politische Nothwendigkeiten giebt, die einen solchen Schritt gebieten; aber wir dürfen nicht erwarten, daß andre unabhängige Regierungen denselben mit gleichem Auge ansehn" — „Soll dieser Streit durch einen für die Interessen der Herzogthümer und also auch für die unsrigen,

für die deutschen, gedeihlichen Frieden geschlichtet werden, so wird derselbe folgende Punkte sicher stellen müssen: Daß Holstein in seiner unzertrennbaren Realverbindung mit Schleswig gesichert werde, und in Folge dessen eine in allen Theilen getrennte Verwaltung von Dänemark erhalte; — daß die Personal-Union beider Herzogthümer mit der dänischen Krone klargestellt werde, damit es bei der einstigen Anwendung der verschiedenen Erbfolgegesetze keinem Zweifel unterliege, daß Schleswig bei Holstein verbleibe — und daß endlich Dänemark die Einverleibung Schleswigs in den deutschen Bund anerkenne."

Man konnte es der Betonung abhören, daß der letzte Punkt ihm zweifelhaft scheine, und daß sich auf ihn der Zusatz bezog: „Dies sind die höchsten Ziele, welche einem solchen Frieden von uns gesteckt werden können; wir wollen von ganzem Herzen wünschen, daß es gelinge sie zu erreichen."

Zum Schlusse sprach noch Wurm für die Mehrheit des Ausschusses. Er sprach ganz gut und gehaltener als er sonst in seiner Ausführlichkeit zu sprechen pflegte. Er sprach auch mild über Preußen und verläugnete nicht, daß ein deutscher Gesammtstaat allerdings seinen Hauptstützpunkt in Preußen suchen müsse. Aber es war nicht zu erwarten, daß er auf den entscheidenden Theil der Versammlung, daß er auf das rechte Centrum einen Eindruck machen werde. Er pflegte gern von etwas Ueberschwenglichem zu sagen: „das geht über die Bäume!" Das rechte Centrum aber wendete diesen Ausdruck

auf ihn selbst an, fand ihn selbst charakterisirt mit diesem Ausdrucke. Es gestand ihm Reichthum an Kenntnissen und ausgiebige Gewandtheit der Rede zu, aber es hatte kein Vertrauen in sein politisches Urtheil, kein Vertrauen in seine praktische Schlußfolge. Es wollte immer etwas vom Gaskonier in ihm wittern. Solch ein Gegensatz von Dahlmann war also nicht geeignet Proselyten zu machen.

Die Debatte ging zu Ende. Ungenügend, verhängnißvoll! Der entscheidende Theil des Hauses war nicht überzeugt und war nicht entschlossen. Er klammerte sich an formelle Ausflüchte, um den Entschluß von sich abzuhalten. Er sprach von der „unstaatsmännischen" Uebereilung und Unziemlichkeit, so jach den Theil eines Vertrages zu verneinen, während der ganze Vertrag unbeurtheilt bleibe. Das sei im völkerrechtlichen Verkehr eine Unförmlichkeit. — Als ob das der Rede werth gewesen wäre bei einer Frage um Leben und Tod! Als ob man dem Ertrinkenden nicht zu Hilfe in's Wasser springen dürfe, weil man auf dem Wege zu einem angekündigten Besuche und nicht berechtigt sei zu spät zu kommen. Man sucht Handschuhe und findet Vorwände, wenn man nicht anfassen will!

Ach, das Verzweifelnde lag darin, daß diese Unentschlossenheit nur zu sehr motivirt war durch die Stellung der Dinge. Wenn man nicht durchdrungen war wie von einem Glaubensartikel, daß um der deutschen Seele willen hier gehandelt werden müsse, es koste was es wolle, wenn man

nicht zu einer poetischen wie politischen Ganzheit in diesem Falle entschlossen war — dann war die Unsicherheit unvermeidlich. Denn alle nahe liegenden Nützlichkeitsgründe sprachen gegen das Aussprechen eines „Schuldig!" Das Ministerium hatte diese Frage ganz und gar vorweg entschieden, und man mag darüber streiten, ob es wohl gethan.

Am Eifrigsten zu solcher Entscheidung war Schmerling gewesen im Ministerrathe, und das ist merkwürdig für die Charakteristik dieses Mannes. Er war damals ein unbefangener deutscher Reichsminister. Als partikularistisch gesinnter Oesterreicher hätte es ihm nahe gelegen, den Bruch mit Preußen eintreten zu lassen. So faßte er es nicht auf, sondern als praktischer Minister des Innern kam er am 4. September im Ministerrathe Vormittags und Nachmittags darauf zurück, daß Alles gefährdet sei, wenn man den Waffenstillstand verwerfe. Ein merkwürdiger Brief eines Oesterreichers noch aus der Sommerzeit 48, von welchem später die Rede sein wird, nannte ihn, den Schmerling! einen Dupe Preußens. Immer wieder fragte er damals im Ministerrathe, womit man denn den Krieg weiter führen wolle, wenn sich Preußen, wie unzweifelhaft geschehen würde, zurückzöge? Womit man denn die lauernde Revolution, welche jeden Tag im inneren Deutschland ausbrechen könne, bekämpfen wolle, wenn nicht nur die preußischen Truppen abgingen, sondern wenn man auch noch mühsam aus den kleineren Staaten Truppen für Schleswig-Holstein zusammengerafft und fortgeschickt hätte? Die Ver-

mehrung des Heeres war damals noch im Entstehn, und man war wohl nicht im Stande, wie Peucker im Frühjahr 49 es zu Stande bringen konnte, auch ohne Preußen zahlreiche Kontingente über die Elbe zu fördern. — Mevissen schloß sich ihm am Lebhaftesten an. Er glaubte doch den preußischen Boden zu kennen, und er rieth dringend ab, sich auf die deutsche Thatkräftigkeit der Preußen zu steifen, sobald sie gegen den Willen der preußischen Regierung in Anspruch genommen würde. Herr Heinrich Simon versicherte zwar in der Paulskirche gerade das Gegentheil, indem er vollständige Umwälzung des preußischen Staates in Aussicht stellte, wenn die Preußen wählen müßten zwischen Preußenthum und Deutschthum. Aber Mevissen mit gesünderem politischem Verstande verdiente mehr Glaubwürdigkeit. Ebenso urtheilte im Ministerrathe Beckerath. Und doch waren beide Rheinpreußen! Widenmann, ebenfalls Rheinpreuße, wollte in diesem Punkte nichts Bestimmtes voraussagen, aber er wie Robert Mohl und Fallati waren am Vormittage des 4. September hartnäckig gegen Annahme des Waffenstillstandes verblieben. Letztere beide aus Schwaben hatten natürlich ihren heimathlichen Eindrücken gemäß die Opposition viel leichter. Aber selbst diese Drei — sie fuhren nach dem Ministerrathe in den Mittagstunden hinaus in's Freie, um frisch und ungestört das Für und Wider gründlich noch einmal zu erwägen — selbst diese Drei kamen kleinlaut wieder in die Stadt. Es gehe nicht weiter, wenn der Waffenstill-

stand verworfen würde! war das Ergebniß ihrer erneuten Berathung, und Nachmittags im Ministerrathe hatten sie zugestimmt für die Annahme.

Das Alles wußte man im rechten Centrum. Sind sogar aus dem linken Centrum die Minister zu solchem Resultate gekommen, was war da noch anzuführen?! Das Ministerium war ja gar nicht genöthigt gewesen, einen vorgreifenden Beschluß zu fassen! Wenn es sich ohne Vorurtheil der Nationalversammlung anschmiegte, so war es ja gar nicht gefährdet, so that es ja zur Noth Alles, was man von ihm verlangen durfte! Hatte es mehr gethan, hatte es die Frage voraus entschieden und seine Existenz eingesetzt, so mußte dies freiwillig übernommene Wagniß doch aus der klarsten Ueberzeugung stammen: es sei die Verwerfung nicht durchzuführen.

Hier liegt die schwer zu lösende Frage. That das Ministerium nicht besser, die Versammlung nicht zu befangen durch voraus eilenden Beschluß? Wer in den Geschäften steht, sieht allerdings die Schwierigkeiten besser. Er sieht sie aber auch so nahe, daß sie ihm größer erscheinen als sie bei großen Lebensfragen einer Nation erscheinen dürfen. Es giebt Lagen, wo für die Existenz des Ganzen das Außerordentliche gewagt werden muß. Dies Außerordentliche ist nicht Sache eines Ministeriums. Es kann sich dazu bereit erklären, aber es wird nicht leicht, seiner verwaltenden Natur gemäß, aus freien Stücken dazu auffordern.

Wie dem sei, es war geschehn, und nun hing sich die

Sorge für das Ministerium noch außerdem an diese ohnehin schwere Frage, und unter solchen Umständen kam es zur ersten Abstimmung unter einer unsichern, gedrückten, zerrissenen Stimmung.

Die Zahl entschied für Sistirung, gegen den Waffenstillstand, aber mit einem dürftigen Mehr von 17 Stimmen (238 gegen 221).

Die Linke und die Gallerie jauchzte in Beifall. Das Centrum sah sorgenschwer darein. Siebzehn Stimmen in solcher Frage, deren Beantwortung in der ganzen Nation Echo finden mußte, wenn sie richtig sein und wahr werden sollte! Die Frage war hiermit schon verloren; denn sie war nur zu lösen, wenn sich die Nationalversammlung mit großer Wucht auf einen geschlossenen Gang und Marsch vereinigte.

Wer sollte sie nach solchem Ergebniß lösen? Das Ministerium war hiermit gestürzt. Wer trat an seine Stelle, und worauf mußte er sich stützen? Auf die Linke, auf die lärmenden Kräfte einer harrenden Revolution.

15.

Noch an demselben Tage verlangte das Ministerium Leiningen seine Entlassung vom Reichsverweser und erhielt sie. Noch an demselben Tage ward Dahlmann zu ihm berufen und mit der Bildung eines neuen Ministeriums beauftragt.

Der Verkehr mit dem Reichsverweser galt auch in solchen formellen Staatsgeschäften für sehr einfach und bequem. Der Erzherzog besitzt durchaus die Haltung, die objektive Reife eines konstitutionellen Regenten. Er geht in das Materielle der Streitfragen nicht weiter ein als die gesetzliche Form darüber festgestellt hat. Seine eigne Meinung drängt sich nirgends vor, und doch erscheint er nicht zurückhaltend. Wenn also die Bildung eines neuen Ministeriums Schwierigkeiten fand, so lagen sie nicht an ihm, sondern an den Verhältnissen.

Man hat Dahlmann heftig angegriffen, daß er in so folgenschwerer Frage ein Ministerium gestürzt und doch nicht nur kein neues gebildet, sondern nicht einmal die Absicht gehabt habe, ein neues zu bilden. Dahlmann hatte allerdings wohl keine Neigung zu einem Ministerposten. Seine Lebensgewohnheiten stimmen nicht dazu. Vielleicht mißt er sich auch nicht besondere Fähigkeiten bei für das unmittelbare Handeln. Ganz gewiß hilft ihm ein gewöhnlicher Stachel nicht über die Schwierigkeiten hinweg, welche an der Schwelle jedes öffentlichen Amtes liegen: der Stachel des Ehrgeizes.

Dennoch ist es eine irrthümliche Behauptung, daß er seine Schuldigkeit nicht gethan. Seine Schuldigkeit bestand darin, daß er den Auftrag übernahm, daß er ein Ministerium zu bilden versuchte. Das that er.

Nach dem Ausfalle der Abstimmung war es kaum möglich, daß er eins zu Stande brachte. Auch wenn er sein Ministerium

zu nichts weiter als zur Beseitigung des Waffenstillstandes, also vielleicht nur für die kürzeste Zeit bilden wollte. Denn sein Verfahren auch für diesen Zweck würde der Linken nicht vierundzwanzig Stunden lang genügt haben. Die Beseitigung des Waffenstillstandes allein war sein Zweck; diese Beseitigung war aber für die Linke nur der erste Schritt, sie war ihr überhaupt nur Mittel. Das Mittel mußte also auch so angewendet werden wie es ihr dienlich schien und nicht anders. Herr Wesendonck sprach schon Tags darauf von einem „Vollziehungs-Ausschusse" für den Sistirungs-Beschluß der Nationalversammlung, wenn die Bildung eines neuen Ministeriums noch länger verzögert würde.

Es blieb nur eine Aussicht übrig für ein Ministerium Dahlmann. Sie bestand darin, daß das rechte Centrum wirklich nur den eiligen, den „voreilig" benannten Ausspruch der Sistirung verneint habe, daß es aber doch geneigt sei, nach reiflicher Prüfung den Waffenstillstand selbst abzulehnen. — Diese Aussicht wurde von Stunde zu Stunde unwahrscheinlicher. Die schreienden Punkte des Waffenstillstandes einerseits nämlich wurden von Stunde zu Stunde milder durch Nachrichten und Vermittelungsschritte Camphausens. Graf Moltke zum Beispiele galt schon für beseitigt. Andrerseits aber breitete sich die Gefahr für das Zustandekommen einer deutschen Einheit von Stunde zu Stunde immer deutlicher und drohender aus vor den Blicken der bisherigen Majorität, wenn so unumwunden mit Preußen gebrochen

würde, noch dazu in einer Frage gebrochen würde, in welcher die materiellen Interessen des ganzen Nordens für Preußen sprachen. Es traten für die bisherige Majorität von Stunde zu Stunde die einander widersprechenden, also im Grunde nur auflösenden Elemente der Waffenstillstandsgegner hervor: persönliche Feindschaften gegen die bisherigen Minister, ministerielle Gelüste einzelner Personen welche einen Anhang mit sich zogen, süddeutsche Gleichgültigkeit gegen ein Kriegsloos welches nur den Norden betraf, Antipathie gegen Preußen. Vereinsamt und machtlos stehen in diesem Gewirr, setzten die Männer des rechten Centrums hinzu, die aufrichtigen Theilnehmer am Schicksale Schleswigs, die aufrichtigen Theilnehmer an Deutschlands Ehre. Vereinsamt und machtlos stehen sie sogar unter einer großen Schaar deutscher Enthusiasten, welche Alles nur idealistisch und ohne praktischen Verstand ansehen, und welche den Konventspredigern der Linken verfallen müssen. Seht Euch doch um, setzten sie hinzu, wohin die Agitation geht auf den Straßen und in den Wirthshäusern, seit der Waffenstillstand in Rede gekommen! Wohin? Auf neue Revolution in demokratischem Sinne, für welche Schleswig eine Nebensache, ein bloßer Fahnenstreif, ein bloßer Vorwand ist! Können wir das Vaterland diesem Chaos überantworten, indem wir den Waffenstillstand verwerfen?

Es wurde unzweifelhaft, daß die 221 vom 5. September nicht bloß gegen die „Sistirung" gestimmt, sondern daß sie

jetzt auch gegen die ganze Verwerfung des Waffenstillstandes stimmen würden.

Damit fiel jede Aussicht für ein Ministerium Dahlmann. Es war nur möglich, wenn er seinen ganzen politischen Charakter umwandeln wollte, um für den einen Zweck eine ganz neue Bahn mit bisherigen Widersachern zu wandeln. Und das war für Dahlmann eine Unmöglichkeit. Oder: wenn Männer des rechten Centrums zu ihm traten. Und das geschah nicht. Er gab also seine Vollmacht in die Hände des Reichsverwesers zurück.

Wen sollte dieser nun berufen! Darin ist er immer auffallend unglücklich gewesen, sobald er aus dem herrschenden Kreise in der Nationalversammlung hinaus ging. Er muß wunderlich berathen gewesen sein über die Charakteristik der Personen. Diesmal berief er einen ältlichen Mann mit ganz altmodischen Formen und Gesichtszügen. Dieser hatte es durch accentuirtes Stimmen mit der Linken dahin gebracht, daß er als zweiter Vicepräsident oben auf der Estrade zur Linken Gagerns saß. Für diese Würde pflegten die Parteien ein Zugeständniß zu machen, damit das Präsidium nicht ganz einer Seite des Hauses angehöre. Dort oben hatte dieser Professor aus München seit einiger Zeit seinen Sitz gefunden, und der große Kopf mit großer Nase, ganz wie aus Sandstein gegraben, hatte immer mit bösem Ausdruck auf die Versammlung herabgeblickt. Die Mehrheit des Hauses sah mit tiefem Mißtrauen auf ihn. Es war dieser Herr von Hermann

als Lehrer der Nationalökonomie für Manchen von Bedeutung als ein nachdrücklicher Verstand, der in plausibler Wendung seine Wissenschaft zu verwerthen wisse. Wie er, welcher der bairischen Regierung nie eine trübe Stunde gemacht, jetzt plötzlich dahin komme, sich in principiellen Abstimmungen geflissentlich der Linken zu nähern, das wußte man geschichtlich und organisch nicht zu erklären. Die böse Zunge sagte also: er spekulirt auf Links, sowie der Börsenspieler auf die Hause oder die Baise spekulirt, jenachdem er Dies oder Jenes in nächster Zukunft erwartet.

Wie dieser Mann in den nächsten Tagen sich benahm, das gemahnte uns nur zu sehr an eine politische Komödie kuriosester Art. Wie betroffen wir auch waren von der kritischen Lage des Vaterlandes, wir konnten uns der Satire nicht entschlagen über die ministeriellen Wendungen und Werbungen des Herrn von Hermann. Er war Mitglied des Würtemberger Hofes, welcher damals im Wesentlichen das linke Centrum bildete, obwohl schon gegen dreißig Mitglieder von ihm — die Westindier — nach links ausgeschieden waren und die Partei in „Westendhall,“ den Uebergang zur eigentlichen Linken, gebildet hatten. Der Würtemberger Hof war trotzdem noch eine Partei von achtzig bis neunzig Mitgliedern, und Herr von Hermann gehörte zum linken Flügel derselben. Hier mußte man also doch die neuen Minister suchen. Herr Mittermaier, von demselben Flügel, lächelte auch noch süßer als gewöhnlich und sprach noch viel

tapfrer. Man wollte auch Wurm, von demselben Flügel, große innere Bewegung abmerken, und als man eines Abends die Rückkunft Hermanns von einem entscheidenden Zwiegespräche mit Camphausen erwartete, sagte ein trockner Schwabe zu seinem Nachbar, indem er auf den tiefsinnig umher schreitenden Wurm deutete: Wisse Sie noch wie's im ersten Akt von Schillers Räubern ausschaut? Moritz Spiegelberg geht schwanger mit dem Gedanken umher, daß man sich in die böhmischen Wälder werfen und einen Hauptmann erwählen solle. —

Endlich kam Herr von Hermann. Alles drängte sich herzu. Er nahm die große Brille ab und säuberte die Gläser derselben. Die Auskunft war aphoristisch, dunkel. Man konnte nicht entdecken, wohin der Mann eigentlich wollte. Er hatte sich wie ein zum Zerreißen geborener Löwe gegen den Waffenstillstand ausgesprochen, er hatte sich vorzugsweise nach links geneigt — er mußte in der Linken des linken Centrums seinen Schwerpunkt suchen, er mußte ein Bewegungsministerium bilden. Dahin deuteten aber seine dunkeln Ausdrücke nicht, ja er trieb's endlich selbst zu einer Beichtformel, um zu erproben, wie viel Stimmen des Würtemberger Hofes sich um diese Formel schaaren würden. Die Formel klang nach Vermittelung. Man wußte sich gar nicht auszufinden, man fand nur, daß dies Alles konfus war. Die Abstimmung wollte auch gar nicht gelingen, und man mußte endlich nach zwei Seiten des Saales gehn um die Böcke von

den Schafen zu sondern. Die Zahl war ziemlich gleich, und Eins war nun deutlich: der Minister in Hoffnung stand nicht mehr bei der linken Seite des Würtemberger Hofes. Also noch viel weniger bei der wirklichen Linken. Aber was wollte er? Woher sollte ihm in solcher Stellung die Mehrheit der Paulskirche kommen? Das rechte Centrum hielt ihn für einen höchst verdächtigen Politikus, und hätte ihm nicht eine Stimme gegeben, wenn er selbst mit einem plausiblen Vorschlage aufgetreten wäre. Und der Würtemberger Hof selbst in seiner Rechten wie in seiner Linken war nun durchaus mißtrauisch gegen ihn. Es tauchte die Vorstellung auf und gewann täglich mehr Raum: dieser alte Herr bildet sich ein, es lasse sich mit einem Hokuspokus die Sache abmachen und ein Ministerium einrichten! Die dreiste Intrigue in kleinen Kreisen lasse sich auch bei so großen Interessen und vor so viel Augen durchführen.

Das ist doch nicht möglich! sagten Andere. Nun, morgen beginnt die Debatte über den ganzen Waffenstillstand, da muß sich das Räthsel ja lösen. Da muß der Ministeriums-Kandidat ein Programm entwickeln; Müller aus Damm bei Aschaffenburg soll sein Genosse sein. Wer ist Müller aus Damm!?

Es gehört zu den wunderlichsten Vorkommnissen in der Geschichte des deutschen Parlamentes, daß man in dieser unlösbar scheinenden Aufgabe nicht nur neun Tage in der Ministerkrise befangen bleiben, sondern auch am neunten Tage die

geheimnißvollen Vorbereitungen zu einem neuen Ministerium zerplatzen sehen sollte wie Seifenblasen ohne Inhalt.

Am vierzehnten September begann die entscheidende Debatte. Die vereinigten Ausschüsse hatten sich in gleich große Lager gespalten. Elf auf jeder Seite. Der alte Arndt war Anfangs neben Dahlmann geblieben, und trat bei Beginn der Diskussion zurück von dieser Seite des Ausschusses, welche heut wie damals auf Verwerfung des Waffenstillstandes beharrte. Neben Dahlmann blieben stehn: Hans von Raumer, Esmarch, Stenzel, Wippermann, Wurm, Cucumus, Höfken, Claussen, Blum, Trützschler. Man sieht aus dieser Namensfolge, welche ungefähr von rechts nach links geordnet ist, daß nur Männer aus dem linken Centrum und der Linken Dahlmann unterstützten.

Auf der andern Seite des Ausschusses standen Stedmann, der auch zum linken Centrum gehörte, Zachariä, Duncker, Max von Gagern, Schubert, Zenetti, von Würth, von Mayern, von Flottwell, Gombart — und Arndt. Ihr Antrag lautete folgendermaaßen:

I. Die deutsche Nationalversammlung beschließt:

In Hinblick auf eine durch die k. preußische Regierung vermittelte Erklärung der dänischen Regierung, daß sie auf das Eintreten des Grafen Carl von Moltke = Nütschau in die interimistische Regierung der Herzogthümer Schleswig = Holstein verzichte, und auf Modifikationen und Concessionen, welche für die Ruhe der

Herzogthümer wünschenswerth erscheinen, bereitwillig eingehe;

In der Voraussetzung, daß die Erklärung der dänischen Regierung auch für das Herzogthum Lauenburg zu verstehen sei;

In der Voraussetzung, daß die erwähnten Zusagen sofort durch Vermittelung der Centralgewalt in Erfüllung gehen werden,

1) daß der Waffenstillstand vom 26. August l. J. ihrerseits nicht weiter beanstandet werde;

2) daß die Friedensverhandlungen mit Dänemark durch die Centralgewalt direkt und unverzüglich zu eröffnen seien.

II. Die Nationalversammlung beschließt:

Daß sie nach Einsicht der Verhandlungen über die Verhältnisse Deutschlands zu Schleswig, vom 2. April bis zum 26. August l. J., den Ausschuß für Centralgewalt beauftrage, über das von der preußischen Regierung der provisorischen Centralgewalt gegenüber eingehaltene Verfahren der Nationalversammlung zu berichten.

Der einstige sächsische Minister von Lindenau, ein sauberer Greis, eröffnete die verhängnißvolle Debatte, für welche weder nach rechts noch nach links ein günstiger Ausgang abzusehen war. Man hatte nur die Wahl zwischen den Todesarten: Blutsturz oder Schwindsucht.

Es war gleichgültig was er sprach und daß er zum Frieden, zur Vermeidung eines Bruches mit Preußen rieth: man verstand ihn nicht, er sprach zu leise. Spannende Aufmerksamkeit auf seine Meinung aber hatte er sich in der Paulskirche nicht mehr erwerben können. Seine Meinung hatte nicht mehr die Energie, welche man jetzt brauchte, und ganz als wohlwollender Greis der nicht mehr schaffen kann glaubte er vermitteln zu müssen, was sich nicht vermitteln ließ, Aufbau und Zerstörung. Mit Schrecken sah er fast all seine sächsischen Landsleute unter den Fahnen der Zerstörung, aber an diesen Fahnen hingen die alten geliebten Bänder „Aufklärung, Freisinn, Fortschritt," die Bänder seiner eignen ministeriellen Popularität, die wollte er doch nicht verläugnen! So suchte er sich wenigstens durch Arbeit außerhalb der scheidenden Grundsätze nützlich zu machen aus unverlöschlichem Triebe nützlicher Thätigkeit und versah die Geschäfte des Legitimirens für alle neu eintretenden Mitglieder der Paulskirche, bis er erschöpft war, und sein Mandat niederlegte. Ein neuer Radikaler nahm es auf. Für zu welkes Alter zu grüne Jugend! Dies war unser Loos.

Ihm folgte Heckscher, der in zu langer, mehrstündiger Rede den ganzen Operationsplan und all seine Vertheidigungsmittel entwickelte und — erschöpfte. Bleich und angegriffen glaubte er doch jeden einzelnen Punkt einer halbjährigen Geschichte noch einmal genau in's Licht stellen zu müssen, glaubte er nicht schließen zu dürfen, so lange noch ein pragma-

tisches Wort der Vertheidigung aus irgend einem Winkel der Akten hervorzuziehen war. Te morituri salutant! war der poetische Gruß der Gladiatoren an Prätor oder Kaiser, wenn sie in die Arena traten. Zum Sterben bestimmt auch im Siege drückten sie dies mit einer Resignation und Kürze aus, welche Poesie über sie warf. Solch ein zum Sterben bestimmter Gladiator, solch ein moriturus war Heckscher, das fühlten alle, auch diejenigen für welche er sprach. Nur er selbst gestand es seiner Eitelkeit nicht zu, und suchte nicht in Resignation und Kürze die Kraft, durch welche auch der Tod imponirt.

Und warum denn mehr als jedes andre Mitglied des Ministeriums war Heckscher gerade zum Sterben bestimmt? Weil er das zunächst betroffene Ministerium des Auswärtigen zu vertreten hatte? — Nein. Weil er Heckscher war. In allen Tonarten der politischen Sätze war er aufgetreten und immer eigensinnig; immer lieblos für die links oder rechts gesammelten Wünsche. Lieblos hatte er sich gegen Alles und gegen Jedermann verhalten; egoistisch für seine Meinung, oder auch gar für seine Rechthaberei. So wurzelte er denn auch nirgends, und es ereilte ihn nun die Nemesis seines eignen Wesens, als er sich jetzt auf das Wohl des Ganzen berief. „Das Ganze wünschen wir zu retten, aber Dich nicht!" murmelten sie rechts — „„Das Ganze ist immer Heckscher, wenn Heckscher spricht, nieder mit ihm!"" riefen sie links.

Und bei alle dem war es interessant anzusehn wie er sich

wehrte jetzt am Eingange und nach dreitägiger Qual am Schlusse. Keine Faser wollte er fahren lassen zur Vertheidigung, zur Rettung. Als advokatischer Jurist meinte er, in den einzelnen Fasern und in Verknüpfung derselben liege der Sieg. Er meinte, es sei ein Prozeß vor Richtern, die nach Beweisstücken Recht sprächen; er stand aber vor einem Gericht von Geschwornen, welche die ganze moralische Welt hineinzogen in ihren Schluß. Sie konnten sagen: die Sache ist, damit noch größeres Unheil verhütet werde, hinzunehmen, das ganze Ministerium ist frei zu sprechen, auch das Ministerium des Auswärtigen ist frei zu geben, aber Heckscher ist nicht länger möglich in diesem Ministerium. Und so thaten sie. Heckscher weiß sich auch heute noch nicht zu erklären, welch eine Logik das sei, und er hat nie vergeben und vergessen, was er von seinem abgesonderten Standpunkte aus Ungerechtigkeit nennen durfte.

Die Palme des ersten Tages errang der Schleswiger Francke durch eine staatsmännische und durchweg einleuchtende Rede. Er hatte sich mit den Schleswig-Holsteinern Droysen, Michelsen und Neergard zu einem wirklich vermittelnden Antrage geeinigt, und entwickelte diesen auf eine wirklich überzeugende Art in seinem schlichten, recht an die englische Debatte gemahnenden Vortrage. Freilich im Lebenspunkte gab er nach, das heißt er wich dem Waffenstillstande, und das verletzte Verhältniß zwischen Preußen und der Centralgewalt überließ er, wie der oben wörtlich angeführte Antrag von Stedmann,

Duncker und Genossen, einer besonderen Verhandlung. In der Sache selbst, soweit sie ausführbar erschien, war er praktischer als irgend ein anderer.

Er schlug vor: die Vollziehung des Waffenstillstandes nicht länger zu hindern, soweit er nach der gegenwärtigen Sachlage noch ausführbar sei —

Von Seiten der Centralgewalt die geeigneten Schritte zu thun, damit über die nothwendigen Modifikationen des Vertrags baldigst eine Verständigung eintrete auf Grund der dänischer Seits hierzu amtlich erklärten Bereitwilligkeit, und

Die Centralgewalt aufzufordern, wegen schleuniger Einleitung von Friedensverhandlungen das Erforderliche wahrzunehmen.

Er unterschied sich im ersten Satze in dem „soweit er noch ausführbar" von jenem zweiten Ausschußantrage Stedmanns, und die Rede Francke's ergänzte Alles, was zu sagen war, wenn man die Lebensfrage zwischen der Centralgewalt und Preußen nicht auf die Spitze treiben wollte. Das konnte nicht ohne großen Eindruck bleiben, da es von Schleswig-Holsteinern selbst ausging. Das entscheidende rechte Centrum mußte hiervon tief berührt werden, und man durfte vermuthen, daß zwischen diesem Antrage und dem von Dahlmann geführten das Zünglein der Wage schwanken werde. — wenn nicht der geheimnißvolle, in Wehen begriffene Ministerpräsident der Zukunft, wenn nicht der auf das Wort harrende Herr von Hermann ganz neue Grundlagen zu bieten hatte.

Francke's Rede war da natürlich am Wirksamsten, wo sie die Punkte erörterte, in denen der Vertrag durch Dänemarks eigne Schuld nicht mehr ausführbar sei. Nicht nur Moltke sei schon als unmöglich erwiesen, auch von den andern vorgeschlagenen Kandidaten lasse sich kein Einziger bestimmen, dies unmögliche Regierungsamt anzutreten. Die Schleswig-Holsteinsche Verfassung aber — sei jetzt fertig, und von der provisorischen Regierung bereits genehmigt; es sei gar nicht mehr möglich, ohne Einwilligung derselben oder ohne Befehl der Centralgewalt die kommissarische Regierung dort einzuführen, wenn nicht Preußen mit Waffengewalt sie einführen wolle. Man brauche also nur von Frankfurt aus die provisorische Regierung von Schleswig-Holstein in alle Dem zu unterstützen, was gegen die Einführung der Waffenstillstandsbedingungen an Widerstandsmitteln legal bereits vorhanden sei. Ohne gewaltsames Einschreiten sei die Einführung des Waffenstillstandes nicht mehr möglich, und es würden also die übelsten Bedingungen des Vertrages hinfällig. Darunter namentlich die Zweifel über die Gültigkeit der bisherigen Gesetze und über die Fortdauer der Gesetzgebung. Beides würde von einer verfassungsmäßigen Regierung aufrecht erhalten, man brauche nur diese Regierung zu halten. Ja, Dänemark selbst werde nicht das Aeußerste gegen eine Verfassung unternehmen wollen, in welcher die Personal-Union mit Dänemark ausgesprochen sei. Auch die Trennung der Truppen sei nicht mehr durchzusetzen, sobald die bestehende Verfassung und die bestehende Gesetzlich-

keit von Frankfurt aus geschützt, und sobald nicht von Preußen Gewalt angewendet werde. General Bonin sei bereits Oberbefehlshaber der vereinigten schleswig-holsteinschen Truppen.

Das Alles — Annahme der Verfassung und Uebertragung solch eines Oberbefehls — war in Schleswig mit staatsmännischer Raschheit und Feinheit in's Werk gesetzt worden während des Lärmens um einen Waffenstillstand, und es wurden jetzt vom Diplomaten der Herzogthümer diese Punkte auf der Rednerbühne ganz fein geltend gemacht als gesetzliche faits accomplis, denen der Waffenstillstand nicht mehr beikommen könne außer durch neue Waffengewalt.

Die Opposition gegen den Waffenstillstand innerhalb der eigentlichen Linken bemerkte so wenig, was sich in diesen feinen Wendungen Francke's plötzlich ereignete für die innerlichste Sachlage, daß sie Francke zurief: Schluß! Schluß! Oder hatte sie's bemerkt, und rief deshalb Schluß?

Das Centrum wurde dieser Wendungen genau inne, und deshalb wurde die Rede so einflußreich — wenn nicht der mysteriöse Ministerpräsident ein Radikalmittel brachte.

Jetzt trat er auf; in Feierkleidung. Er räusperte das etwas blecherne Baßorgan und begann mit der überraschenden Versicherung: es seien unbedeutende Ursachen schuld an der Verwickelung, in welche die schleswig-holsteinsche Sache gerathen sei. Der Tausend, das ist ein Glück! dachte man. Der weiß also zu helfen, und schlägt sein Verdienst der Hilfe

nicht einmal hoch an. Vortrefflich! — Jedermann horchte gespannt.

Die erste Ursache sei die ausgestellte Vollmacht an Preußen gewesen. Darin sei der Vorbehalt der Genehmigung vergessen. Preußen habe ja nicht zu wissen gebraucht, daß gesetzlich eine solche Genehmigung hinterher nöthig sei. — Ah!

Warum man nicht zuvor die harmlosen Punkte, um welche es sich bei diesem Vertrage handelt, dieser Versammlung vorgelegt! Sie würde die Vollmacht nicht verweigert haben. — Ah!

Hätte man überhaupt gleich, weil Reich und Reichsverweser als Paciscenten in dem Vertrage nicht genannt sind, den Vertrag zurückgegeben, so wäre die gegenwärtige Verwirrung gar nicht entstanden.

Mit wiederholtem Ah! Ah! sah man sich an; man wußte noch nicht, ob Humor oder Naivetät aufgetreten sei. Der Kuckuk mochte das auch wissen, als der Redner mit allerliebster Gemüthlichkeit hinzusetzte: Das Ministerium habe die leichte Aufgabe gar nicht begriffen! Hätte es zu rechter Zeit die vertraulichen Schritte gemacht, er sei überzeugt: die preußischen Staatsmänner würden dann auch sogleich die nöthige Modifikation mit der dänischen Regierung abgemacht haben. — War das albern oder war es ironisch? Es herrschte eine reizende, ganz theatralische Spannung in der Paulskirche. Und nun setzte der neue Akteur hinzu: es handle sich bei diesem Malmöer Vertrage überhaupt um nichts als um die Eitel-

keit einiger Minister — ah! — Ja! Wozu sei denn das konstitutionelle System erfunden? Etwa dazu, damit die Monarchen verantwortlich seien? — Nein! hauchte man vor sich hin, aber ein von der Krone ratificirter Vertrag — Also, kann der König von Preußen angefochten werden, weil ungeschickte Unterhändler einen Vertrag abgeschlossen haben? Nein! Wir ratificiren nicht, und damit ist nicht ratificirt.

Welch eine himmlische Anschauung der konstitutionellen Monarchie für die Komödie! und nur so leise und fein im Vordersatze angedeutet: daß wenn man einen Vertrag abgeschlossen, welcher Einem hinterher nicht gefiele, dann setzte man die Minister ab, und beseitige damit auch den Vertrag, denn man sei konstitutionelle Monarchie. Himmlische Erfindung solch eine Regierungsform, absonderlich in Betreff auswärtiger Politik — wir wurden all unsrer Sorgen ledig, und es kam ein so gewiß gaunerhaftes Behagen über all die beruhigten Gewissen. Dies Behagen theilte sich dem Redner mit, und er ließ sich des Näheren aus über sein persönliches Verhältniß zu den europäischen Fragen und zu dem Ministerium, welches er bilden solle. Der Reichsverweser habe ihn beauftragt mit der Bildung eines Ministeriums, „weil gerade kein besserer Mann sich dargeboten,“ — kurz, von jetzt an wurde die Stimmung des Hauses eine ausgesprochene Heiterkeit. Die Besseren auf der Linken wußten wohl auch, was diese Heiterkeit zu bedeuten habe, und die Beschränkteren lachten befriedigt in der Erfahrung: daß Staatsgeschäfte und Diplo-

matie, wie Figura zeige, ganz gut in populärem Tone abgemacht werden könnten. Centrum und Rechte rüttelten sich zum Vollgenuß dieser Scene zurecht, und spendeten hie und da ein „Sehr gut!“ um es an der einträglichen Ermunterung nicht fehlen zu lassen. Die unglücklichen Minister aber verhehlten mühsam, daß sie eine selige Stunde genössen, ja Schmerling konnte es nicht erwarten, daß der Präsident sein pantomimisches Ansuchen um's Wort nach diesem Akteur bemerkte. Auf seinen Backen- und Mundrinnen tanzte ein ganzes Corps de Ballet von Mephisto's Schalken und Schelmen.

Der lustige Ministerkandidat entwickelte nun seine Unterredungen mit Camphausen, nachdem er versichert: er hänge nicht so sehr an seiner eignen Ansicht, daß er geglaubt hätte, es müsse absolut die Nichtgenehmigung ausgesprochen werden, nein, er hätte wohl einen Mittelweg angenommen, und Herr Camphausen habe sich auch recht willfährig gezeigt. Nur die Fraktionen dieses Hauses hätten ihm bei näherer Zufrage weniger willfährig erschienen, und so kehre er denn zu seinem früheren Standpunkte der Nichtgenehmigung zurück, der einfachen Nichtgenehmigung. Man solle sich nicht bange machen lassen. Diese sei einfach und leicht, sie habe „im Gegentheil Vorzüge, und auch die preußische Regierung befinde sich besser dabei, wenn geradezu die Genehmigung verweigert werde, denn in diesem Falle sei das Ganze bloß Sache der Minister, es sei eine Ministerfrage, oder, wie man es auch nenne, eine Ministerkrisis. (Große Heiterkeit und Beifall.) Darin, meine Herren,

ist keine Gefahr für Preußen als Staat. Lassen Sie die Minister fallen — ich glaube, sie sind schon gefallen. (Heiterkeit.) Wenn einfach ausgesprochen wird: Wir genehmigen nicht, so hat die ganze Sache ein Ende. (Beifall.)"

Die Wirkung war nun auf ihrem Höhepunkte und alle anmuthigen Wendungen wurden mit Beifall überschüttet. Zum Beispiele die vertrauliche Frage: „haben wir denn solche Feindschaft gegen einander im Leibe?" Der Genuß war um so pikanter, als man sah, daß ein Theil der Linken und die Galerie ganz ehrlich und wirklich dankbar applaudirte.

Schmerling schwelgte darin, daß er das Wort erhielt, und diese auswärtige Politik der „freundschaftlichen Gespräche von Frankfurt nach Sachsenhausen und von Sachsenhausen nach Frankfurt" auch seinerseits empfehlen konnte, und so schloß der erste Tag einer hochwichtigen Verhandlung mit einer Farce. Die ministeriellen Wehen waren mit einem Male und völlig erledigt, kein Mensch machte ernsthafte Ansprüche an Herrn von Hermann. Es war ein psychologischer, nicht aber ein politischer Vorgang. Daß man mit solchen Begriffen, Anschauungen und Formen der politischen Dinge sorglos einen Tag um den andern links hinein stimmen konnte, das war zu begreifen. Daß man aber auch in solcher Ausrüstung das Heft in die Hand nehmen konnte während einer Krisis, welche Wohl und Wehe des ganzen Vaterlandes im Schooße trug, das war eine Dreistigkeit, vor welcher man betroffen zurück treten mußte nachdem man gelacht hatte. Von dieser psycho-

logischen Frage sprach man in den nächsten Stunden mehr als von der Waffenstillstandsfrage. Wollen Sie's so? Gut, so verwerfen wir. Wollen Sie's anders? Auch gut, so genehmigen wir; bloße Geschwindigkeit, keine Hexerei, meine Herren!

Wenn alle Aerzte einen Kranken aufgegeben haben — hieß es unter Anderm — dann ruft man den Bader von der Hintergasse. Man glaubt nicht, daß er helfen könne, aber man will das Letzte nicht unversucht lassen. Vater und Mutter dürfen nichts davon wissen. Wenn sie den alten Wurmdoktor und abgehärteten Praktikus sähen und hörten mit seinem „Kleinigkeit, das woll'n wir schon machen!" so würden sie einstimmig rufen: Um Gotteswillen nicht unser Kind in die Hände solcher Quacksalberei! Und die Mutter würde hinzusetzen: Nimmermehr! Dies verwitterte, steinerne, böse Gesicht ist Unheil, nichts als Unheil. Der soll mein Kind nicht anrühren, wär' es selbst schon Leiche! —

Aber wie sollte unserm gefährdeten Kinde geholfen werden? Sollte man es lieber dem Tode aussetzen als es augenblicklich am Leben erhalten um den Preis einer vergifteten Gesundheit?

So lag die Frage. Sie wurde am zweiten Tage so wenig gelöst als am ersten. Die wichtigste Rede an diesem Tage war die von Waitz, ein staatsmännisches Mosaik von großer Feinheit, aber ohne Schluß, ja ohne Forderung. Sie vernichtete durch historische Kritik den ganzen Waffenstillstand, sie vernichtete auch den geringsten Werth derjenigen preußischen

Diplomatie, welche ihn abgeschlossen. Nicht bloß dadurch, daß sie, Preußen als Grundpfeiler für deutsche Verfassung bezeichnend, den viel größeren Standpunkt übergangener preußischer Staatsmänner wie Bunsen und Freiherr von Arnim*) nachwies, sondern auch dadurch, daß sie die Ungeschicklichkeit der voreilig abschließenden Unterhändler in's Licht stellte. Denn diese hatten in der Hast sogar Dinge aufgegeben, welche Dänemark nachzulassen bereit gewesen, und welche hinterher sogar Dänemark nachließ. Die ganze Rede war Gift für alle Poren des Waffenstillstandes, aber zunächst keine Hilfe gegen ihn. Waren wir in der Lage, die Wirkung eines langsamen Giftes abzuwarten? Schleswig-Holstein war vielleicht in der Lage, das entstehende Deutschland aber nicht.

Und für den Herzpunkt der Frage, für das Ignoriren der Centralgewalt überhaupt und von Seiten Dänemarks insbesondere, auch dafür brachte Waitz eine feine Bemerkung: Ist denn nicht, rief er, der König von Dänemark Herzog von Holstein? Also Herzog eines unzweifelhaft zu Deutschland ge-

---

*) Gegen diesen besonders herrschte unter den Preußen, welche diesen ganzen Krieg verwünschten und am Liebsten ohne Opfer Deutschland befehligt hätten, eine gallige Animosität. Die Gefahren des Märzen waren ja vorüber, und hinterher konnten diejenigen recht weise und anspruchsvoll sein, welche zur Zeit der Gefahr, zur Zeit des ersten, Arnim in sich begreifenden Märzministeriums ohnmächtig gewesen waren. Sie pflegten ihm nachzusagen, daß er eine Wegnahme deutscher Schiffe für unverträglich gehalten habe mit der Civilisation des 19. Jahrhunderts.

hörigen Landes, der als solcher doch wenigstens die Central-gewalt anerkennen mußte! — Aber er zog auch hier die Folgerung nicht für eine Centralgewalt, die sich ignoriren läßt, er wendete sich zu einem anderen wohlgeschliffenen Steine seiner Mosaik, welcher für Herrn von Radowitz eingesetzt wurde und für die strategischen Beweise in preußischen Zeitungen: daß Dänemark nur auf den Inseln, nicht aber auf der jütischen Halbinsel zu besiegen sei. Gegen diese sogenannten strategischen Beweise citirte er die einfache historische Thatsache, daß Dänemark fast immer auf der Halbinsel besiegt worden sei, und hier niemals einem Feinde nachhaltig habe Widerstand leisten können. Was aber die auswärtigen, Dänemark begünstigenden Mächte betreffe, so solle man sich doch klar machen, was diese im Sinne hätten: „die Einheit Deutschlands wollen sie hindern, und Schleswig-Holstein ist nur der Vorwand, der äußerliche Anlaß. Geben wir in diesem Punkte nach, so werden wir den Drohungen auf andern Punkten begegnen.“ —

Endlich schien Waitz, von seinen eignen Argumenten getrieben, doch einen Entschluß zu finden. Er faßte den Fall in's Auge, daß Preußen für sich allein den Waffenstillstand halten wolle, wenn er von der Nationalversammlung verworfen würde. „Ich glaube, wir müßten es zugestehn“, sagte er zögernd, „daß Preußen den Vertrag für sich hielte; (Nein!) nicht nach dem strengen Rechte, denn selbst die frühere Bundesverfassung verbot den Einzelnstaaten den Abschluß von

Verträgen, von Friedens- und Waffenstillstandsverträgen. Aber wir müßten es zugestehn, weil die auswärtigen Mächte Preußen dieses Recht des Sondervertrags zugestanden zu haben scheinen, weil sie zugestanden, daß ein Vertrag, den sie vermittelten, oder dessen Garantie zu übernehmen sie gebeten wurden, in seinem und des deutschen Bundes Namen abgeschlossen wurde. Meine Herren! Es wäre dann unsre Lage eine schmerzhafte, traurige, unglückliche; aber sie wäre wenigstens eine klare und offene, und ich meine, es wäre besser: wir legten die Sachen klar hin ohne zu vertuschen, ohne zu verhehlen was geschehen ist, und dann die Mittel zu berathen, wie wir über dieses Unglück hinaus und zu einem besseren gedeihlicheren Zustande kommen. Meine Herren! Es wäre das ein Bruch, aber wie ich meine ein solcher, der nicht zur Trennung führen dürfte, sondern welcher uns und Preußen gemeinschaftlich auffordern müßte, nun da wir sehen, wohin eine solche abwartende, mißtrauische Politik geführt hat, zu sehen: wie wir aus diesem Zustande hinauskommen, um zur Einigung, zur vertrauensvollen Einheit zu gelangen. Wir müssen die Wunde bloß legen, um sie heilen zu können." — (Stimmen: Sehr gut!)

Nun, wenn Waitz hiermit schloß, so war ein Entschluß für das Ganze geboten, es war ein Eindruck des Nothwendigen hervorgebracht, welchem sich vielleicht jetzt noch eine stattliche Anzahl des rechten Centrums hingab — aber Waitz verwischte selbst und absichtlich diesen Eindruck wieder, indem

er vom deutschen Gesichtspunkte noch einmal abging und zum schleswig-holsteinschen hinüber schweifte, und wie Francke darthat, daß dort der Waffenstillstand in seinen üblen Punkten bereits unmöglich geworden, daß es also nicht mehr nöthig sei ihn zu verwerfen.

So versank die Rede in's Willenlose. Vielleicht um nicht zudringlich zu erscheinen in Forderungen an Deutschland bestanden diese Schleswig-Holsteiner nicht auf strenger Forderung an das deutsche Prinzip. Bescheidenheit in politischen Fragen ist nur zu oft gleichbedeutend mit Selbstmord. Ein Redner wie Waitz, der nicht zur Linken gehörte, konnte in dieser Frage die Majorität fesseln, als er aber selbst die Ankerkette wieder hob, da schwankte das ganze Schiff der Versammlung wieder in's Ungewisse hinaus.

Was an diesem Tage noch folgte, das übte nicht die Kraft, das Hin- und Herschwanken des Schiffes zu endigen. Blömer aus Rheinpreußen sprach aus Besorgniß vor Zerspaltung Deutschlands fein verständig für Genehmigung, indem er die Rechtsfrage wendete und — verwendete, daß sie am Ende ganz zu Gunsten Preußens erscheinen konnte; Schoder vom süddeutschen Zorne aus für Verwerfung. Gerade dieser Zorn aber wurde in dieser Frage mißtrauisch angesehn. Mühlfeld aus Wien für Francke's Antrag, Giskra aus Mähren mit hinreißendem Feuer für Verwerfung. Er riß für den Augenblick hin durch außerordentlichen Zauber des Redeschwungs, aber mit dem Augenblicke verflog seine

Macht. Er überzeugte keinen Zweifler, denn er gründete seine Beweise auf gemüthliche Voraussetzungen, er unterstützte sie durch Verheißungen revolutionairen Inhalts, er verkündigte sogar mit unglaublicher Zuversicht Oesterreichs Hilfe für Schleswig-Holstein. Man freute sich und applaudirte, aber man glaubte nicht.

Eine interessante Wendung nahm wieder Wilhelm Jordan. Nachdem er Giskra lächelnd gedankt für die Zusicherung österreichischer Bundespflicht, in Folge deren also auch künftig der Gesandte Oesterreichs nicht mehr freundlich bei einer mit Deutschland im Kriege stehenden Macht residiren werde, wie doch bis dato in Kopenhagen geschehn, warf er seine ganze Beweisführung auf Preußen. Der Waffenstillstand sei unbefriedigend, aber auch die Erhebung Schleswig-Holsteins sei unbefriedigend gewesen: sie habe die Personal-Union mit Dänemark bestehn lassen. Jetzt seien die Herzogthümer immerhin rein von dänischen Soldaten, und es sei Niemand verpflichtet, den Waffenstillstand mit bewaffneter Hand aufrecht zu erhalten. Der erste dänische Soldat der über die Grenze komme, breche den Waffenstillstand und gebe uns das Recht zu neuem Einschreiten. Jetzt sollen die Schleswig-Holsteiner zeigen was sie eigentlich wollen. Das Verhältniß zu ihnen sei nicht so drängend für uns als das Verhältniß zu Preußen. Damit solle man sich beschäftigen und nicht mit dem Waffenstillstande. Diesen solle man weder genehmigen noch verwerfen, sondern darüber solle man, unter Aufhebung des Sistirungsbeschlusses, zur Tagesordnung übergehn.

Was nun aber mit Preußen? Gegen die preußische Regierung eine Mißbilligung aussprechen! —

Eine wunderliche Folge für ein übrigens ganz richtiges Raisonnement, welches er folgen ließ, und in welchem er darthat, daß das preußische Ministerium in dieser Waffenstillstands-Angelegenheit den größten Theil des preußischen Volkes hinter sich habe, und daß das preußische Volk gar nicht geneigt sei, sich für eine deutsche Centralgewalt zu opfern und sich von seiner Regierung zu trennen.

Die Ausführung dieses letzten Satzes war für die Idealisten in der Paulskirche sehr beherzigenswerth, und wäre für die hochmüthigen Verächter Preußens sehr heilsam gewesen, wenn sich dem Redner nur eine bessere Schlüßfolge dargeboten hätte, als die obige abstrakte „Mißbilligung". Diese würde negativ keine andre Folge gehabt haben als der positive Befehl einer Huldigung vom 6. August, welchen der Redner bitterlich tadelte. Dennoch war es gut, daß es einmal gesagt wurde, was Jordan hierbei sagte, als er den Partikularismus par excellence, den preußischen Partikularismus in Rede zog, als er ihn gar nicht läugnete, und — bis auf einen gewissen Grad — für berechtigt erklärte. Denn was wäre denn ein Bundesstaat, ein aus Theilen zusammengesetztes Ganze, dessen Theile sich nicht fühlten, dessen Theile nichts wären. Aus solchen Theilen braucht man nicht einen Bundesstaat zu bilden, solche Theile gehören zu einem Einheitsstaate, und sind für diesen von keinem besonderen Werthe.

„Ein solches preußisches Selbstgefühl", sagte Jordan also mit Recht, „existirt, und Sie werden es dem Volke nimmer aus dem Herzen reißen. Wenn Sie Preußen in ganz gleiche Kategorie bezüglich seines Partikularismus mit den kleineren Staaten stellen, so thun Sie ihm ein großes Unrecht. Es würde dies an jenen armen Mann erinnern, welcher mit einem Millionair über eine Brücke ging und zu ihm sagte: Du vermagst doch nicht zu thun, was ich jetzt thun will! Du kannst nicht Dein ganzes Vermögen in's Wasser werfen! und dabei zog er ein Viergroschenstück aus der Tasche, und warf es in den Fluß. (Gelächter.) Das ist die Ungleichheit, meine Herren, zwischen dem preußischen und dem anderweitigen Partikularismus. (Bravo auf der Rechten.) In demselben Maaße schwer ist es für Preußen, denselben los zu werden. (Unruhe auf der Linken.) Ich werde meiner vorigen Behauptung jetzt widersprechen; aber nur scheinbar. Ich sage, das preußische Volk ist deutsch, aber, meine Herren, es weiß es nicht — (Große Heiterkeit auf der Linken. Auf der Rechten lauter Beifall. Stimmen: Ganz richtig! Sehr gut bemerkt!) aber es weiß es nicht, und das ist eben sein Partikularismus." — „Sie sollten sich bemühen, Preußen das Bewußtsein beizubringen, daß es als ein Glied des großen Ganzen am Besten berathen ist." — „Es weiß nichts mehr von der deutschen Geschichte"; aber für die preußische Geschichte sei es begeistert. „Und ich gestehe es offen ein, wer d i e s e n Partikularismus ganz und gar aus seinem Herzen zu

reißen vermag, von dem hege ich deßwegen wahrlich nicht eine bessere Meinung. (Im rechten Centrum: Ja, das ist wahr! Bravo! Unruhe auf der Linken und Gallerie. Der Präsident klingelt.) Ich sage, gehen Sie in das (preußische) Volk, und Sie werden dort ein starkes, gewaltiges National-bewußtsein finden. Noch Niemand in Preußen, auch der Geringste nicht, hat es vergessen, daß Preußen, als es noch viel kleiner war, ganz allein einer ganzen Welt in Waffen siegreich gegenüber zu stehn vermochte. Und können Sie sich wundern, daß es sich eine gleiche Kraft noch heute zutraut?"

Es war Alles dies richtig und an gutem Orte, auch der Zusatz, daß Eitelkeit und Eigensinn der Preußen nicht vertheidigt sein sollten, daß Preußen nimmermehr das Schwert ziehn könne brudermörderisch gegen Deutschland, daß Preußen es aber zuerst aus der Scheide reißen würde, wenn ein Feind von außen Deutschland anzutasten wagte, und daß man solchen Partikularismus nicht herausfordern, sondern versöhnen solle. Aber die Schlußfolge einer „Mißbilligung" in dieser obschwebenden Frage, was war sie? Wahrlich nichts weiter als die Kehrseite jener Huldigung.

Bei solcher klaren Einsicht in die wirkliche Sachlage und bei entschlossenem Sinn für das Zustandekommen eines deutschen Staates, wäre es da nicht richtiger gewesen zu schließen: Verwerfen Sie den Waffenstillstand! Zeigen Sie Preußen, daß ein fester deutscher Wille vorhanden ist. Der Starke respektirt nur den Starken, sei dieser auch nur moralisch stark.

Lassen Sie Preußen schmollend zurücktreten und allein an seinem abgeschlossenen Waffenstillstande halten. Lassen Sie es zur Einsicht kommen was es ist ohne Deutschland in einer Zeit, deren Aufregung nur vom deutschen Mittelpunkte aus beschwichtigt werden kann, was es ist mit abgesonderten großen Provinzen, die mit Leib und Seele zu Deutschland halten wollen. Wagen Sie den Bruch eben darum, weil Sie's mit einem gründlich deutschen, mannhaften Staate zu thun haben, der durch solchen stolzen Bruch zum deutschen Bewußtsein kommen wird, wagen Sie den Bruch, indem Sie die Nothwendigkeit desselben maaßvoll und würdig aussprechen. Nur wer sich selbst achtet wird geachtet —— Wäre dieser Schluß nicht so preußisch-deutsch gewesen, wie Jordan das Preußenthum geschildert hatte?

Ohne solchen oder ähnlichen Schluß war seine Rede eine Episode. — Zuletzt sprach noch mit gewöhnlichem Behagen Herr Vogt, und empfahl die Entfesselung der Leidenschaften, empfahl einen Konvent, that also seinem Charakter getreu Alles, was die Lösung der Aufgabe im deutschen Sinne erschweren konnte. Hätten nicht Leute wie Herr Vogt die linke Seite der Paulskirche vertreten, so wäre diese unselige Waffenstillstandsfrage in einem Tage und mit ungeheurer Mehrheit entschieden gewesen, denn man hätte sich auf Maaß und deutschen Sinn der entfesselten Nationalsache verlassen können.

So schloß der zweite Tag. Die Situation blieb trostlos, und es wurde nun gleichgültig, was noch geredet wurde.

Wo es noch nicht geschehen war, da geschah es an diesem Abende: die Parteien schlossen in voraus ab über die Abstimmung. Sie machten das Votum der Ihrigen zur Parteifrage, das heißt Derjenige, welcher nicht dem Parteivotum gemäß stimmte, war dadurch für die Zukunft von der Partei ausgeschlossen. Da mußte denn also ein Redner wunderkräftig sprechen, wenn er auch nur Einige dazu veranlassen sollte, daß sie sich ihrem bisherigen Kreise und ihrem Versprechen gewaltsam entreißen mochten. Es liegt auf der Hand, wie illusorisch dadurch das öffentliche Redenhalten gemacht wurde. Man sprach für das Publikum, für die Presse und vielleicht für einige Abgeordnete die keiner Partei angehörten. Deren Zahl war gering.

Das Casino, das rechte Centrum also, hatte sich für Genehmigung oder höchstens Nichtbeanstandung des Waffenstillstandes, der Würtemberger Hof, das linke Centrum, hatte sich für Verwerfung entschieden. Das burleske Scheitern des Ministerkandidaten hatte irgend ein mögliches Zusammengehn scheitern gemacht und zwar in der zwölften Stunde. In heilloser Verblendung hatte dieser Mann bis zu den entscheidenden Tagen eine Aufgabe in verschlossenen knöchernen Händen gehalten, eine Aufgabe allerdings von großer Schwierigkeit, aber auch von unermeßlichem Segen wenn sie in glücklichen Händen gelös't wurde. Jetzt war es zu spät für jede Lösung und es stand ein Resultat bevor welches trostlos blieb, mochte es den Waffenstillstand annehmen, mochte es ihn verwerfen.

Um ein Dutzend Stimmen etwa mußte sich's handeln, das sah man am Abende des 15. September nach den gefaßten Parteibeschlüssen, um ein Dutzend Stimmen in einer Frage von solcher Bedeutung, von solchem Anspruche an die Thätigkeit der Nation. Man kann einen Diktator wählen mit einer Stimme Majorität. Diese eine Stimme ist hinreichend, um die Gesetzlichkeit der Wahl festzustellen. Aber um eine Politik zu beschließen die nur lebendig werden kann wenn sich die Nation durch Opfer und Thaten dafür betheiligt, um einen Waffenstillstand zu verwerfen, für welchen Preußen einstand, um eine solche Krisis, eine über Tod und Leben deutscher Bewegung entscheidende Krisis heraufzubeschwören — dazu gehörte nicht bloß der Punkt über dem i, dazu gehörte nicht bloß der juristische Begriff von Majorität, dazu gehörte eine imposante, den Zweifel unterjochende Mehrheit. Nur eine solche erzeugt den Umschwung; eine Dutzend-Mehrheit konnte den Bürgerkrieg erzeugen.

Deshalb wünschte mancher unversöhnliche Feind des Waffenstillstandes am dritten zur Abstimmung bestimmten Tage seinen Gegnern den Sieg.

Von Vincke begann diesen Tag der Entscheidung. In der ersten Hälfte seiner Rede schwächer als ich ihn je gesehn. Nicht als ob es ihm an witzigen und schlagfertigen Mitteln der Polemik gefehlt hätte! Denn mit der Polemik pflegt er einzuleiten. Die Schlachtopfer von Personen und Begriffen, welche er sich auf einem abgerissenen Zettel flüchtigst notirt

hat, erledigt er gern zu Anfange, um damit gleichfalls Material aufzuhäufen, sich in Wärme zu setzen, und dann voller und gereizter auf das Centrum der Stellung einzudringen. O nein, an den Waffen der Polemik fehlte es ihm auch heute nicht. Aber sein besseres Selbst fehlte, seine moralische Person fehlte. Nicht bloß durch sein Talent, nein, durch seine Gesinnung, durch sein strenges, oft sogar eigensinniges Rechtsgefühl ist er ein wichtiger politischer Redner. Und was that er an diesem Tage? Den rechtlichen Nerven der ganzen Frage mißhandelte er und verdrehte er, indem er leichtfertig polemisch mit ihm verfuhr. Das Verhältniß des Reichsministeriums zu Preußen behandelte er sophistisch. Der Thatbestand war, daß Preußen die Vollmacht des Reichsministeriums überschritten hatte. Das mußte dem Vinckeschen Rechtsgewissen die Capitalfrage sein, nimmermehr aber die Veranlassung zu Halbwahrheiten und Unterstellungen, mit denen er spielte. Preußen hatte sie doppelt überschritten: in Auslassung von bedingenden Punkten, und in Ausdehnung des Inhalts über den Begriff eines militairischen Waffenstillstandes hinaus. Aus letzterem Grunde hatte es dem Reichsministerium vor der Nationalversammlung eine Verantwortlichkeit zugewälzt, welche das Reichsministerium nicht übernommen hatte, indem es Preußen die Vollmacht zu einem bloßen Waffenstillstande unter bestimmten Bedingungen ertheilte und nun einen Vertrag zugeschoben erhielt, der in seiner Ausdehnung den Begriff eines Waffenstillstandes über-

schritt, und der die vorgezeichneten bestimmten Bedingungen nicht enthielt. Nur wie er jetzt war, der Waffenstillstand, wie er durch Preußen geworden war, gehörte er zur Ratifikation der Nationalversammlung und hatte er kaum Aussicht sie zu erhalten, nicht aber wie das Reichsministerium ihn an Preußen überlassen hatte. Was war es also anders als Sophistik wenn Vincke jetzt folgerte, daß „der Vertrag von Preußen ohne Vorbehalt abgeschlossen werden konnte", und daß die Verantwortung dem Reichsministerium zukomme, eine Sophistik welche dem gewandten Parteigänger anstehen mag, Vincke aber nicht.

Der zweite Theil seiner Rede, Schleswig-Holstein selbst und Preußen schildernd, enthielt manches eindringliche Wort. Mit großer Wärme pries er die Schleswig-Holsteiner, weil sie nicht eine offene Revolution gemacht, sondern den Weg des legalen Widerstandes betreten, den Rechtsboden behauptet. „Ich weiß es wohl," setzte er hinzu, „daß es leichter und bequemer ist, eine Revolution zu machen; denn dazu gehört nur die Benutzung des günstigen Augenblickes und in diesem Augenblicke ein starker Arm. Soweit ich aber nach meinen geringen Fähigkeiten urtheilen kann, gehört mehr Seelenstärke dazu, lange Jahre auf dem Boden des legalen Widerstandes sich zu bewegen. Ein solches Verfahren beginnt für den Einzelnen gewöhnlich damit, daß er von oben Demüthigung und von unten übertriebene Lobhudeleien einerntet; im weiteren Verlaufe der Dinge aber von oben Gunstbezeigungen und von

unten Schmähungen zu gewärtigen hat. Um diesen Wechsel der Empfindungen mit Gleichmuth zu tragen, ohne von dem schmalen Pfade des Rechtes abzuweichen, dazu gehört doch wohl etwas mehr, als gerade im Augenblicke das zu thun was in diesem Augenblicke faktisch ausführbar ist.“ Er erinnerte an die Geusen und an ihre Devise „dem Könige treu bis zum Bettelsack“, welche die politische Freiheit der Niederlande entwickelt; er erinnerte an John Hampden, der nur die Steuer von einigen Schillingen verweigerte ohne jedes revolutionaire Beginnen und damit die Entwickelung englischer Freiheiten begann, die fester gegründet seien als die eines andern Staates von Europa. Und in solchen Analogieen die sich bloß wehrenden Schleswig-Holsteiner feiernd verlangte er in demselben Athem, daß man ihnen das entziehe was ihnen vom staatsrechtlichen Standpunkte legale Hilfe gewähren konnte! Nie ist mir die Sehkraft seines politischen Blickes zweifelhafter geworden. Die augenblicklich unbequeme Lage Preußens und das Hinwegbringen darüber war ihm Alles. Ganz wie die principiell getadelte Revolution ergriff er selbst mit Kraft und Geschicklichkeit des Wortes nur den Augenblick. Er wußte es nicht, daß man dem Gedeihen Preußens den übelsten Dienst erweis't, wenn man es in seinen gewöhnlich mittelmäßigen diplomatischen Wendungen unterstützt, statt es auf seinen Beruf der tapfern Durchfechtung zu drängen; er ahnte es nicht, daß dieser Waffenstillstand von Malmoe nur der erste Schritt abwärts sein müsse — er sah nicht weit.

Recht wie zum Spotte — denn es konnte nichts mehr ändern — wurde an diesem dritten Tage von allen Seiten besser gesprochen als früher; auch von Seiten der Linken. Löwe von Kalbe, ein wohlrednerischer, reinlicher Führer der mäßigen Linken machte sich an den künstlichen Beweis, daß ein so gestellter Waffenstillstand den materiellen Interessen mehr schade als nütze, und auch Blum hatte in langer, Manches entstellenden, Vieles übertreibenden Rede wirklich kräftige Partieen. Seine Ruhe und Nachdrücklichkeit in Anordnung und Betonung des Stoffs hatte lange nicht einen so günstigen Stoff zur Ausbeute gehabt. Es that ihm Noth. Sein Ansehn war in's Sinken gekommen. Links war er durch Forderungen überflügelt, rechts durch Bildung; er mußte eine Rede bringen, welche für den bevorstehenden Ministerwechsel ihn als Führer einer streng parlamentarischen Opposition zeigte, einer Opposition, die gelegentlich auch regieren könnte. Das empfand er, das versuchte er. Freilich mit bedenklichen Rückfällen in die französische Deklamation, aber doch auch mit bemerkenswerthen Zugeständnissen. Er sagte zu großer Ueberraschung Folgendes: „Offen und ehrlich, meine Herren! Man sagt, ein Theil dieses Hauses strebe darnach die Revolution für permanent zu erklären; er strebe darnach, die Ruhe nicht wiederkehren zu lassen; er trachte nach nichts Anderem, als die Bewegung zu erhalten und zu steigern — Meine Herren! Wenn dies der Fall wäre, so würde ich Ihnen mit aller Kraft die mir zu Gebote steht

rathen: Ratificiren Sie den Waffenstillstand! Es ist aber nicht wahr, und ich will Ihnen ehrlich sagen weßhalb — weil wir die ernste Besorgniß hegen, daß die Bewegung, wenn wir sie nicht behalten, in Hände übergeht die weit von uns nach dieser oder jener Seite liegen, und die vielleicht ohne Schuld die gesammten Errungenschaften unsers geistigen Daseins bis diesen Augenblick in Frage stellen. (Bravo auf der Linken und dem linken Centrum.) Deshalb wollen wir es nicht, und deshalb bitten wir Sie: Wagen Sie es nicht darauf, daß es dahin komme, daß die Bewegung sich steigere!"

Zu spät! Für ihn und für die Sache zu spät. Es ist möglich, daß diese Aeußerung am ersten Tage der Debatte Einfluß und Folge gehabt hätte — jetzt nicht mehr. Für ihn und für die Sache war der tragische Ausgang zu tief eingeleitet. Es war Blums letzte größere Rede, und ihm folgte Lichnowsky, der ebenfalls zum letzten Male sprechen sollte. Für diesen noch zwei Tage, für jenen noch zwei Monate Leben — mehr hatte das Schicksal nicht für sie vorbehalten.

Zwei Tage nur noch! Wie hätte der lebenslustige Lichnowsky daran gedacht! Und doch ging auch er seit Kurzem einer Vermittelung nach, die nicht zu seinen Lebenselementen paßte: er sonderte sich strenger ab von seinen Freunden auf der Rechten, er kam in's Casino — nicht eben zur Erbauung der Führer im rechten Centrum. Sie wollten die Färbung nicht, welche sein Eintritt mit sich brachte. Er

sprach heute, als triebe ihn eine traurige Ahnnng, nur zur Versöhnung und Vermittelung für den Franckeschen Antrag.

Alles neigte zum Ende; Niemand war zuversichtlich. Sogar Simon von Trier, der sonst immer energisch schwimmende Fisch der Revolution, ein schlanker Hecht, der seiner Natur gemäß links und rechts schnappt zu seiner Nahrung, sogar er lähmte seinen Strich indem er sich in einen statistischen Beweis einließ: daß ganz Preußen für die Verwerfung des Waffenstillstandes stimmen werde. Man glaubte zwar nicht an diese äußerlichen Kennzeichen einer gemachten öffentlichen Meinung, aber er fand doch mitten in diesem Gewirr eine Wendung, welcher man die Schönheit und Tiefe nicht absprechen konnte und welche ihren Eindruck auch auf die preußischen Partikularisten nicht versagte. Auf den großen Kurfürsten, auf Friedrich den Großen hatte man sich berufen, und mit Recht berufen, um auf ein preußisches Nationalbewußtsein hinzuweisen. „Auch wir," rief plötzlich Ludwig Simon, „die wir die Verdienste großer Männer zu achten wissen, verweilen mit Wohlgefallen auf den Bildnissen des großen Kurfürsten und Friedrichs des Großen. Aber, meine Herren, der große Kurfürst und Friedrich der Große würden sich im Grabe herumdrehn, wenn sie es vernehmen könnten, wie ihr Andenken mißbraucht wird, um Deutschland vor Dänemark in den Staub zu treten!"

Diese frappante Wendung wirkte wie ein Erdstoß, und es folgte ihr stürmischer Beifall.

Alles umsonst. Man schloß, nachdem man noch den ebenfalls zur Vermittelung sprechenden Max von Gagern gehört, und nachdem sich Heckscher noch einmal das Wort erstritten hatte. Max von Gagern, obwohl kein Redner, hatte einen günstigen Eindruck gemacht durch die unverkennbare Loyalität seines Wesens, und durch die feinen Züge gründlich politischer Bildung und ächter Vaterlandsliebe, welche sich darstellten aus seiner bloßen Zeichnung der Dinge. Denn wie in bloßer Bleistiftzeichnung schilderte er gleichsam beiher die Verhältnisse des Waffenstillstands-Abschlusses, welchem er in Rendsburg nahe gekommen war. Nur so nahe, daß ein Dampfboot seinen Brief an General Below noch hinüber bringen konnte in das schwedische Städtchen Malmoe. Nicht näher. Als Abgesandter der Centralgewalt hatte er nicht hindern können und doch auch nichts vergeben wollen. Wenigstens als unberührte Sache, als res integra für die Reichsbehörde hatte er mit gutem Takte die verlorene Sache erhalten wollen, und war deshalb spornstreichs nach Frankfurt zurückgekehrt. Ihm erwies man von allen Seiten Achtung und Zustimmnng. Heckscher dagegen ward von der Hälfte des Hauses mit Grollen empfangen. Wie er diesem grollenden und bald auch ausbrechenden Sturme die Stirn bot, das war an sich, abgesehn von aller politischen Frage, ein interessanter Anblick. Sein Eigensinn ruhte allerdings auf unbeugsamem Muthe. Er forderte den Sturm heraus wie Einer der sich festen Standpunktes gewiß ist. Er ver-

höhnte die Debatte, welche von allem Möglichen mehr als vom Waffenstillstande in Rede gebracht, und welche sich ohne Sinn gegen das Ministerium geworfen. „Hat denn das Ministerium einen Waffenstillstand abzuschließen gehabt? Es hat Preußen beauftragt. Und ich habe noch Keinen gehört der gesagt hätte, man hätte Preußen nicht beauftragen, man hätte als Minister Preußen das Vertrauen abschlagen sollen" — „Ich weiß es aber, warum man alles Mögliche in diese Debatte hineinmischte. Es sind diejenigen dabei, denen die Einheit Deutschlands auf die Art wie die Majorität sie bisher verstanden ein Dorn im Auge ist (Unruhe auf der Linken.) Es sind diejenigen — (Fortdauernde Unruhe auf der Linken.) O, ich werde mich nicht irre machen lassen, ich rede hier und bleibe bis ich ausgeredet habe. (Bravo auf der Rechten. Zischen auf der Linken.) Es sind diejenigen welche planmäßig darauf ausgehn, die Fackel der Zwietracht in unser Volk zu werfen. (Lärm auf der Linken und im linken Centrum. Stimmen auf der Linken: Zur Ordnung! Das ist Verdächtigung! Steigende Unruhe.)

Präsident. Herr Heckscher! ich muß Sie bitten, mit Ruhe, die gewiß in Ihrer Sache die beste Stimmung ist, zu sprechen.

Heckscher. Meine Sache hat nichts zu scheuen. Ich trotze allen Anklagen. Es sind diejenigen darunter, die planmäßig darauf ausgehn, die Fackel der Zwietracht in

unser Vaterland zu werfen. (Heftiger anhaltender Lärm. Viele Stimmen auf der Linken: Zur Ordnung!)

Präsident. Herr Heckscher, ich muß Sie bitten, sich zu mäßigen. (Stimmen auf der Linken: Weiter nichts? Er muß zur Ordnung gerufen werden!) Ich frage Herrn Heckscher, ob er eine Partei dieses Hauses unter denen gemeint hat, die beabsichtigen Zwietracht in das Vaterland zu werfen? Wenn das wäre, so müßte ich Sie zur Ordnung rufen.

Heckscher. Ja, das muß ich sagen, das habe ich allerdings gemeint. (Großer Lärm in der Versammlung.)

Präsident. Herr Heckscher! Ich rufe Sie hiermit zur Ordnung. Sie müssen von jeder Partei und von Jedem annehmen, daß er gewissenhaft handle, und Sie haben nicht das Recht zu sagen: daß er beabsichtige, die Fackel der Zwietracht in das Vaterland zu werfen. Das ist mit der Ordnung nicht verträglich.

Heckscher. Es sind ferner — ich muß mir diesen Ordnungsruf gefallen lassen — (Stimmen auf der Linken: Allerdings! Natürlich!) Es sind ferner diejenigen darunter, welchen eine Entzweiung mit Preußen nicht unwillkommen wäre. (Wiederholter Lärm. Mehrere Stimmen: Nochmals zur Ordnung! Von der Tribune herunter!)

Präsident. Sie werden selbst einsehn, Herr Heckscher, daß es nicht so fortgehn kann. Ich muß Sie bitten, Ihre Worte auf die Wagschale zu legen.

Wigard von Dresden (vom Platze.): Ich trage darauf an, ihm das Wort zu entziehn.

Präsident. Meine Herren! Ich bin überzeugt, Herr Heckscher wird nicht mehr in der früheren Stimmung fortfahren. Ich ersuche Sie, ihn jetzt zu hören.

Heckscher. Es sind mannigfaltige Gründe, warum man diese Debatte von ihrem wahren und ausschließlichen Gegenstande abzulenken gesucht hat. Ich könnte hier noch manche aufzählen. Aber da man von einer Seite des Hauses nicht alle Anklagen die auf mich geworfen wurden beantwortet wissen will, so muß ich darüber hinweggehn. Ich wende mich unmittelbar zu dem Gegenstande, der uns beschäftigt, aber das will ich noch hinzufügen, ich hätte nicht geglaubt, daß so wenig Gerechtigkeit und Billigkeit in diesem Hause wäre!"

Damit begann denn der Tumult ärger als vorher, und Herr Wigard setzte die Abstimmung darüber durch, daß Heckscher das Wort entzogen werde. Dieser beharrte bleich und fest auf der Tribune, und als die Abstimmung für ihn ausgefallen war ging er auf den Waffenstillstand ein, nicht ohne gesagt zu haben: daß er genöthigt sei seinen Gefühlen Gewalt anzuthun.

Das Wichtigste war, daß er auf die von Blömer und Vincke verwendete Rechtsfrage einging und darauf erwiderte:

Erster Satz. Das Reichsministerium hat die Krone

Preußen beauftragt, diesen Waffenstillstand abzuschließen im Namen und aus Auftrag der Centralgewalt.

Zweiter Satz. Das Reichsministerium hat die Krone Preußen beauftragt, diesen Vertrag abzuschließen, ohne daß es sich eine Ratifikation vorbehalten hätte.

Dritter Satz. Das Reichsministerium hat in der Vollmacht für die Krone Preußen ausdrücklich geschrieben, daß man sich an die Stipulationen von Bellevue und die Zusätze welche das Reichsministerium gemacht zu halten habe.

Was folge nun daraus? Erstens daß Auftrag und Vorschrift dahin ging, im Namen und aus Auftrag der Centralgewalt abzuschließen. Das sei nicht geschehen. — Zweitens daß sich das Reichsministerium allerdings keine Ratifikation vorbehalten. Drittens aber sei dies unter Vorbehalt und Bedingungen geschehen, und dieser Vorbehalt und diese Bedingungen seien nicht gehalten worden. „Da wir nun aber," setzte Heckscher schlagend gegen Vincke's Beweisführung hinzu, „die Verantwortlichkeit nur in dem Falle übernehmen wollten, wenn nach unsern Bedingungen abgeschlossen wäre, so konnten wir bei ganz veränderten Bedingungen die Verantwortung nicht übernehmen, sondern mußten die ganze Sache an die Nationalversammlung bringen."

Dies war wirklich der Grundriß des Ganzen.

Nun kam's zur Entscheidung, nachdem noch Wurm für den verwerfenden Theil des Ausschusses, Stedmann für den annehmenden Theil des Ausschusses und noch mehr für den

Franckeschen Antrag der Schleswig-Holsteiner gesprochen hatte. Letzterer mit ersichtlicher innerer Bewegung. Er hustete stark als er die Rednerbühne betrat, und darüber lachte die Linke. „Es ist nicht der Augenblick zu lachen!" rief er ihr zu mit seiner tiefen Stimme — „es ist der Augenblick ernsten Nachdenkens." Jedermann wußte, daß dieser brave Patriot nur nach innerster, lautester Ueberzeugung sich für sein Votum entschied. Noch eine Stunde vorher hatte er mich, der ich bei Anerkennung aller Gründe dagegen die Verwerfung für eine politische Nothwendigkeit hielt, er hatte mich mit schmerzlichstem Tone und mit Anrufung der alten Zauberformel „Auch Du, mein Sohn?!" gefragt, und hatte mir die Frage tief in's Gewissen geschoben: ob ich solch ein Wagniß für das Vaterland verantworten könne? — Und dabei sah sein lichtblaues Auge auf die Linke hinüber, auf die Gallerie hinauf —

Es mochte gegen sechs Uhr sein, als die Abstimmung begann. Der Herbsttag leuchtete nur noch matt zu den Kirchenfenstern herein von der linken Seite, hinter welcher die Sonne unterging. Man mußte Anstalt treffen zu einiger Beleuchtung der Präsidentschafts-Estrade; denn solche Abendsitzung war eine Ausnahme und es fehlte noch an den Anstalten zur Beleuchtung des ganzen Raumes. Schon deshalb, weil man das Haus nicht mehr deutlich übersehen konnte, hätte namentlich abgestimmt werden müssen. Natürlich wurde es aber auch von allen Seiten verlangt. Durch

solch düsteres Kolorit wurde die peinliche Spannung nur noch erhöht.

Niemand wußte zu sagen, wohin die Waage sinken würde. Man wußte nur, daß eine kleine Anzahl Stimmen, die sich nicht in Voraus ermitteln ließ, die Entscheidung bringen werde. Die eigentlichen Männer des Centrums wußten nur, daß das Eine wie das Andre große Gefahr sei. Welches ist die größere?

Selten geschah es, daß man noch einmal alles Für und Wider abwägen mußte, während der Schriftführer schon die Namen von der Tribune aufruft zu Ja oder Nein. Heute geschah es bei mehr denn einem Manne des Centrums. Sie hatten zudem die Trennung der beiden Sätze des Antrags auf Verwerfung verlangt, sie hatten verlangt, daß zuerst nur über die Verwerfung des Waffenstillstandes, und zu Zweit besonders darüber abgestimmt werde: ob das Reichsministerium „die zur Fortsetzung des Kriegs erforderlichen Maaßregeln ergreifen solle sofern die dänische Regierung sich nicht bereitwillig finden sollte, die Friedensunterhandlungen mit der Centralgewalt des deutschen Bundesstaates sogleich zu eröffnen." Diese Trennung war verworfen worden. Sie lag weder im Interesse der Rechten noch der Linken. Die Linken wollten die ganze Konsequenz, auch die des Kriegs; die Rechten erwarteten, daß mancher Schwankende deshalb noch mit ihnen stimmen werde, weil er nicht sofort und rund den Krieg votiren wolle.

Sie hatten ganz richtig spekulirt. Weil die Trennung der Anträge verworfen wurde, entschlossen sich Einige, gegen diese dergestalt unumwundenen Anträge zu stimmen. Ob dadurch die Mehrheit entstehen würde, konnte man nicht übersehn. Die Pein der Männer des Centrums erhöhte sich aber dadurch außerordentlich in demselben Momente, welcher auch schon ihre Stimmen einforderte. Es war eine Aufregung ohne Gleichen, obwohl kein besonderes äußerliches Geräusch sie kund gab. Die zweifelhaft Gewordenen kämpften in sich den schmerzlichen Kampf. Ein sonst streng gefaßter, fester Mann, Compes aus Köln, ein voller Feind des Waffenstillstandes, stand schweigend neben mir im Mittelgange als sein Name gerufen wurde — eine Sekunde nur ließ er warten — man war seines Ja's gewärtig — dann sagte er nachdrücklich Nein zu diesen verbundenen Verwerfungsanträgen. Wie Viel hatte es ihn gekostet! Wie lebhaft und einleuchtend standen mir alle die Gründe vor Augen, welche ihn endlich dennoch bewogen hatten! Wie mißtrauisch machte es mich, so Viele aus den Binnenländern, so Viele aus Oesterreich schlankweg Ja sagen zu hören — und dennoch schwieg mir die Stimme im geheimnißvollsten Innern nicht, sie schwieg nicht vor allen nahe liegenden Gründen, sie sprach unaufhörlich, sie sprach stark wie die Stimme vom Berge, wie die Stimme vom Mastbaume, sie sprach: „Verwirf! Denn die Seele ist dahin, wenn hier gewichen wird! Nicht nur das Ideal, die Idee eines deutschen Reiches ist verschachert aus Furcht, wenn hier gewichen

wird. Aus Furcht erwächs't kein Reich, und wer den Seinigen nicht Wort hält bis zum letzten Athemzuge, der gewinnt und verdient kein Vaterland. Die Opfer werden doch nicht erspart, und dann fallen sie den mittelmäßigen Gedanken, hier sind sie noch darzubringen dem großen Gedanken einer deutschen Ganzheit. Verwirf! Es ist der erste Schritt. Wird er abwärts gethan, so geht es weiter, immer weiter abwärts, und das Kind unsers Herzens, der ersehnte deutsche Staat ist der Diskretion überliefert, der Diskretion guter, oder schwacher, oder schlechter Freunde. Verwirf! Es ist auch das erste Gebot in der Verschleuderung Schleswig-Holsteins, das nächste Gebot wird noch mehr verschleudern, wenn nicht sogleich, wenn nicht energisch Einspruch erfolgt nach innen und nach außen. Verwirf! Wer sich nichts zutraut, dem wird nichts zugetraut, und hier geht's nicht um eine Parteifrage, es geht um eine nationale Frage! Ihrer muß sich annehmen was eine Nation werden will, und dadurch werden wir auch der Ultra's Herr werden, welche die Frage nur ausbeuten wollen, und all unsre jetzt zaghaften Freunde werden, zwischen Leben und Sterben gestellt, sie werden genöthigt sein, die ganze Maaßregel gut zu heißen und das Heft wieder in die Hand zu nehmen zur Durchführung in unserm Sinne. Verwirf! Preußen mag zurücktreten. Für einige Zeit mögen sich die Schleswig-Holsteiner des dänischen Feindes allein nach Kräften erwehren, bis Rath und Hilfe geschafft wird aus dem Inneren Deutschlands. Sie ist zu schaffen, wenn sie als Be-

dürfniß für unsre nationale Entstehung, für unsre Nation verlangt wird. Und dann wird auch Preußen erkennen, daß es immer am Uebelsten berathen worden ist von seiner Diplomatie, daß es immer am Besten berathen worden ist von seinem tapferen Herzen, ja daß es entstanden und gewachsen ist nur durch dies tapfere Herz und nur bestehen wird durch diese Tapferkeit des Herzens. Es wird erkennen, daß es nicht lassen kann von Deutschland, sowie wir wissen, daß wir nicht lassen können von ihm. Verwirf! Begeh' nicht die Thorheit, flicken zu wollen was noch kein Kleid gewesen ist! Habe nicht den Muth der Besorgniß! Habe den Muth der Unternehmung, welche Dir auferlegt ist, wenn Du nicht als ein Sterbender hierher gekommen sein willst! Verwirf!"

Einzelne Lichter waren indessen angezündet worden auf der Estrade und der Tribune. Ihr schwaches Licht zeigte erst recht, wie dunkel es im Hause sei, aus welchem die letzten Ja und Nein aufstiegen. Die Abstimmung war zu Ende; das Bureau rechnete die Ja und Nein zusammen. Diejenigen Abgeordneten, welche mit Bleistift oder Feder mitgezählt, stritten sich leise über das Resultat. Der Eine hatte, wie es zu geschehen pflegte, einige Stimmen mehr, der Andere einige Stimmen weniger für die Mehrheit — darüber waren sie einig, die Anträge des Dahlmannschen Ausschußtheils seien verworfen.

Soiron verkündete das Resultat: 237 hatten die unumwundenen Anträge auf Verwerfung des Waffenstillstandes be-

jaht, 258 hatten sie verneint. Sie waren also mit 21 Stimmen verworfen.

Es war kein Bruch herausgefordert, es war kein Krieg beschlossen. Auf den strotzend vollen Gallerien erhob sich jenes unheimliche Geräusch, welches droht.

Im Hause selbst kam ohne Zwischenakt und Aufschub der Francke'sche Antrag zur Abstimmung: 257 stimmten dafür, 236 dagegen. Mit derselben Mehrheit von 21 Stimmen war er angenommen.

Blieb übrig der zweite Hauptsatz des Ausschußtheils, welchen Stedmann vertreten hatte: „über das von der preußischen Regierung der provisorischen Centralgewalt gegenüber eingehaltene Verfahren" noch besonderen Bericht einzufordern vom Ausschusse für Centralgewalt.

In anderem Zusammenhange würde fast die ganze Versammlung hierfür sich erklärt haben. Jetzt nach diesen Abstimmungen hielt ein großer Theil der Opposition solch eine Berathung für müßige Förmlichkeit ohne Lebenskraft und verließ das Haus oder stimmte unwillig dagegen. Der Antrag fiel.

Die neunte Stunde war herangekommen. Unter düsterem Schweigen leerte sich die Kirche. Die Mehrheit mochte sich auch eines Sieges nicht freuen, welcher ihr, das wußte sie vorher, eine so tiefe Wunde schlug.

Es war ein Tag des Verhängnisses, dieser sechzehnte September, ein Sonnabend.

16.

Schon am Sonnabende Abends hatten Volkstumulte begonnen. Man hatte einzelne Abgeordnete gesucht, namentlich Heckscher; man war vor den „englischen Hof", wo viele Abgeordnete des Centrums und der Rechten zu speisen pflegten, in drohender Masse gezogen, und hatte mit den Fäusten auf Einzelne geschlagen; man war in ein andres Lokal vor der Stadt eingedrungen und hatte alle Geräthe zertrümmert. Es hieß, Heckscher habe flüchten müssen und die Massen fahndeten auf ihn. Auch Jahn sei gemißhandelt worden. Am Tage darauf, am Sonntage strömten die demokratischen Massen durch die Frankfurter Vorstädte. Der Signalschuß schien abgefeuert zu sein. Blum's Wort „Ratificiren Sie den Waffenstillstand, wenn Sie die Bewegung steigern wollen!" schien in Erfüllung zu gehn.

Nordöstlich am Ausgange einer Vorstadt auf der Bornheimer Seite ist ein großer Anger, genannt die Pfingstweide. Dorthin strömten die Massen. Dorthin war bei guter Zeit eine Volksversammlung ausgeschrieben worden. Man hatte längst gewittert, daß die Waffenstillstandsfrage ein fruchtbarer Stoff für Gährung und Bewegung sein werde, und wer gern tanzt, dem ist leicht aufgespielt: man lechzte nach einem Tanze.

Die Nationalversammlung war den süddeutschen Demokraten ein Gräuel. Süddeutsche Demokraten schien es aber zu geben wie Sand am Meere; alle die kleinen Städte, an denen Süddeutschland so überreich, strotzten von Demokraten. Frankfurt selbst war umsponnen wie von einem Netz: Mainz und Hanau voran bildeten nur ein Paar Hauptpunkte in dem großen Netze, und wenn diese beiden Centralstädte der Demokratie die Signalfahne erhoben, so strömte aus dem ganzen Rheingau herauf, von der ganzen Taunuslinie herab der moderne Bauernkrieg mit dem Bundschuh vorauf gegen die Mainstadt der Geldsäcke, gegen die Paulskirche der Volksverräther. Bockenheim und Bornheim, mit denen die Vorstädte von Frankfurt in unmittelbarer Verbindung stehn, waren die natürlichsten Sammelplätze für das Volksheer.

Nur das linke Mainufer, die Darmstädter Seite, schien weniger aufgeregt zu sein. Offenbach freilich war nicht minder bereit zum endlichen Streiche, und sogar die derben Sachsenhäuser, welche sonst nicht gerade sanguinisch in dieser Richtung sich hervorgethan, sogar diese niedersächsischen Kolonen mitten unter Franken, sollten aufgewühlt und verdreht worden sein. Wer Frankfurt selbst genau beobachtet hatte, der wußte ferner deutlich genug, was es mit den sogenannten Geldsäcken für eine Bewandniß haben konnte, insoweit diese zur Nationalversammlung halten sollten. Die Reichen bilden auch in einer wohlhabenden Stadt die unverhältnißmäßige Minderzahl, und sie sind wie nicht vorhanden wenn die

Straße in Bewegung kommt zu einer Revolution. Die Wohlhabenden in Frankfurt, allerdings eine sehr große Zahl, und der Kern der dortigen Bürgerwehr sind eine aufgeweckte, wohlgebildete Klasse mit gesundem Sinn und verständigem Naturel. Sie gehörten nicht zu den Faseleien der Demokratie, aber sie waren keineswegs frei davon; sie wünschten durchaus nicht eine eigentliche Revolution in Frankfurt, durchaus nicht eine wirkliche Sprengung der Paulskirche; aber eine besondere Anstrengung dagegen, das war vorauszusehn, würden sie nicht machen. Diejenigen die selbst zu einer solchen besonderen Anstrengung dagegen bereit waren bildeten eine sehr kleine Truppe der vornehmeren Bürgersöhne und des gründlicher gebildeten Theiles der Bevölkerung, welcher in dem großen geselligen Klubb „Bürgerverein" später vorurtheilsfrei und kräftig die einzig mögliche Form eines Bundesstaates bei jeder schwierigen Gelegenheit unterstützte unter dem Vorgange patriotischer Männer wie Varrentrapp, Heinrich Hoffmann, Spieß und Genossen. Die große Mehrzahl Frankfurts war geneigt, es an sich kommen zu lassen. Der politische Standpunkt des Frankfurter Journals, welches so leicht und so leichtsinnig als möglich auf der Woge schwimmt, das war auch ihr Standpunkt. Von lauter ohnmächtiger Kleinstaaterei umgeben, getrieben vom raschen fränkischen Blute waren sie großentheils verblendet über die Schwierigkeiten einer staatlichen Umgestaltung Deutschlands, und nicht ohne Aerger und Ueberhebung sahen sie auf die vorsichtigen oder gar zag-

haften Schritte der Nationalversammlung. Etwas mehr Dekretiren und Proklamiren hätten sie ganz richtig gefunden.

Kurz, die Paulskirche war in Wahrheit ganz ohne Schutz gegen eine heranbrausende Sturmfluth. Auf Schutz durch Truppen rechnete man damals so gut wie gar nicht; er war durchweg aus der Mode, und zeigte sich überall nicht bloß unzureichend sondern sogar gefährlich. Es war auch nur ein ganz kleines Häuflein Truppen in Frankfurt vorhanden, namentlich aus Kurhessen, aus sehr hübschen Leuten bestehend, und gerade diesen traute man nicht über den Weg. Sie würden, hieß es, sogleich gemeinschaftliche Sache machen mit den Demokraten, und sich ihren Heimathsgenossen aus Bockenheim und Hanau wenn auch nicht anschließen, doch gewiß nicht widersetzen.

Unter solchen Umständen war dieser Sonntag und war diese Aktion auf der Pfingstweide wie ein drohendes Vorspiel zu betrachten. Man hörte zugleich: in Soden haben sie Heckscher erkannt und verjagt, in Höchst haben sie ihn lebensgefährlich gemißhandelt. Draußen am Taunus ferner rufen die Sendlinge Alles herbei aus den kleinen Ortschaften was eine Faust führen kann, und die ankommenden Eisenbahnzüge bringen immer neue Schaaren nach Frankfurt!

Die Zeit war denn auch so weit vorgerückt, daß die ruhelose Opposition nun die Volksvertretung selbst angreifen mußte. Man hatte sie zwar selbst gewählt, sie war ja aus allgemeinem Stimmrechte hervorgegangen, aber die Demokraten sagten schon lange: sie hat unser Vertrauen, also auch

das Vertrauen des Volks nicht mehr, sie muß abtreten, und wenn sie nicht abtreten will, so „wird sie abgetreten," wie Blum vom Bundestage gesagt hatte.

Das war im Werke. Wie weit die Linke der Paulskirche damit einverstanden war, ist schwer zu ermitteln. Man kann da sehr viel Einzelnen positiv Unrecht thun, wenn man es bejahen wollte, und wenn man's im Ganzen verneinen wollte, so würde man unrichtig Geschichte schreiben. Einverstanden ist ja auch ein weites Wort. Einzelne wohl von der äußersten Partei mochten mit den Führern der Massen in Verabredung sein. Man hat natürlich nicht darüber abgestimmt, man hat nicht als Corporation gehandelt, wie lebhaft auch der Verkehr war zwischen den Führern auf der Pfingstweide und den Führern des „Deutschen Hofes" und des „Donnersberges", diesen beiden Gasthöfen der Linken und der äußersten Linken. Der Klubbort der Linken, der deutsche Hof, lag zu passend am breiten Heerwege in der Bockenheimer Straße, und daher zum Theil mochte es kommen, daß sich die Führer der Volksversammlung, Germain Metternich an der Spitze, offen und mit Massen dorthin verfügten von der Pfingstweide um zu unterhandeln, um aufzufordern, um vorzuschreiben, um zu drohen. Letzteres war dort wohl noch nöthig, wo doch Mancher war, welcher den offenen Aufruhr nicht gutheißen mochte in der Parlamentsstadt und wo Robert Blum das Wort führte. Dieser war kaum dafür gestimmt, den Aufruhr ganz zu entfesseln. Dieses „ganz" war nie seine Sache. Er wußte

übrigens, daß es wahr sei was er eben in der Paulskirche gesagt: Wir hegen die ernste Besorgniß, daß die Bewegung über uns hinaus geht! Er konnte auch jetzt nicht aus seiner Rolle hinaus, aus der Rolle: halb zu reizen, halb zu beschwichtigen.

Die Leute vom Donnersberge waren ganz anderer Art. Sie gingen selbst hinaus auf die Pfingstweide, und Zitz, Schlöffel, Ludwig Simon sprachen. Zitz und Schlöffel so gerade wie möglich zum Zwecke. Zitz hatte das Glück, einen bildlichen Ausdruck zu brauchen, und er war später sehr erfreut, daß es auch auf der Pfingstweide diese Art von Kunst noch gegeben hatte, in deren Falte man die nackte Absicht hüllen könne. Er hatte gesagt: man müsse jetzt „Frakturschrift schreiben". Auf der Pfingstweide war es unzweideutig gewesen, einige Wochen später in der Paulskirche ließ es sich deuten.

Der abgeschmackten, doch einmal hergebrachten Form wegen wurde auf der Pfingstweide eine Petition — pfui doch! — eine Eingabe an die Nationalversammlung angenommen, welche dahin lautete:

„Die Volksversammlung zu Frankfurt am Main am 17. September, bestehend aus mindestens 20000 Bürgern aller Städte und Dörfer der Umgegend, beschließt: 1) Daß die Majorität von 258, welche in der Nationalversammlung am 16. d. M. den schmählichen Waffenstillstand angenommen hat, von dieser Volksversammlnng hiermit für Verräther des deutschen Volks, der deutschen Freiheit und Ehre erklärt;

2) daß dieser Beschluß der deutschen Nation auf das Schnellste bekannt gemacht werde; 3) daß eine Deputation obigen Beschluß morgen der Nationalversammlung mittheile.“

Der letzte Satz, gegen alles Herkommen in der Paulskirche, zeigte das Samenkorn, welches bis zum andern Tage aufgehen sollte. Die Pariser Besuche vor der Barre des Hauses und über die Barre hinweg standen in Aussicht. Man war am Vorabende einer Revolution, und es war Jedermann klar, daß sie wie ein Waldbrand über ganz Süddeutschland laufen und Alles in Rauch und Flammen hüllen werde. Nirgends war eine Aussicht auf Widerstand. Sogar in den großen deutschen Militairstaaten hatte, mit Ausnahme Prags, bis jetzt jede, aber jede revolutionaire Bewegung gesiegt, und hier in Süddeutschland konnte sie noch viel leichter sich entfalten.

Der erste und allerdings entscheidende Schritt dazu sollte sein: Erstürmung der Paulskirche, Sprengung der Nationalversammlung. Sie allein, sie aber auch mit ganzer Schwere eines deutschen, ursprünglich nicht revolutionairen Volkes lag im Wege. War sie hinweggeräumt, dann sprang und saus'te der Brand über Alles hinweg.

Montag am 18. September sollte es geschehn. Die Mehrzahl der Abgeordneten hatte wohl von der Größe, nicht aber von der Nähe der Gefahr eine Vorstellung. Das Ministerium hatte sie. Dies interimistische Ministerium, welches gestern durch 21 Stimmen wenigstens in interimistischer

Macht geblieben war, hatte für Alles zu sorgen. Wäre es schon völlig abgetreten gewesen, das heißt: hätte Herr von Hermann nur einen Grad mehr Gestaltungskraft besessen, und sich mit zwei bis drei Genossen vorläufig in Besitz des Taxisschen Pallastes gesetzt gehabt— dann wäre aller Wahrscheinlichkeit nach der große Handstreich der Demokraten vollständig gelungen. Denn die Koketterie mit der Linken hätte nicht in der Nacht vom 17. zum 18. Lokomotiven heizen und nach Truppen sausen lassen hinüber in die Mainzer Festung.

Dies that das Ministerium, welches nach der Abstimmung vom Sonnabende wenn auch zerfetzt, doch in Bruchstücken einstweilen hatte bleiben können.

Als wir Montag Morgens zur Sitzung kamen, fanden wir die Zugänge zur Paulskirche in weitem Kreise eingehegt durch weiße Röcke und schimmernde Pickelhauben — durch österreichische und preußische Truppen, welche des Morgens aus Mainz gekommen waren.

Ihre Anzahl aber war klein, und wie sich bald zeigte fehlte der einheitliche Wille, sie für genügenden Schutz zu verwenden. Jetzt schon am frühen Morgen hatten sich Volkshaufen dicht an der Kirche verhalten, und standen zwischen den Eingängen der Kirche und den Truppen. Angesichts der Truppen, drei Schritte von ihnen hielten sie uns Fäuste und Stöcke unter die Augen und sprachen dazu: Ihr müßt alle gehenkt werden! Dies spielte am nördlichen Eingange zur Kirche, wo man unmittelbar von der Gasse nur fünf Schritte

zu machen hat, um im Innern der Nationalversammlung zu stehn gerade im Angesichte der Rednerbühne und des Präsidenten. Zwei unbewachte Thüren nur, eine starke äußere und eine schwache innere, trennten hier die Gasse vom Parlamente.

Auf dieser Nordseite standen früh österreichische Truppen, tschechische Böhmen, welche die Drohworte des Volkshaufens gar nicht verstanden.

Gagern präsidirte. Natürlich begannen sofort Anrufungen von der Linken gegen die Heranziehung von Truppen, deren „Dringlichkeit man nicht einsehe, und welche die Freiheit der Berathungen hindere." Schmerling rechtfertigte sie sofort durch ein Gesuch des Frankfurter Senates, welches um Mitternacht eingegangen sei. Sie seien zum Schutze der Nationalversammlung da, und das Ministerium übernehme die volle Verantwortlichkeit. Er machte schließlich diejenigen außerhalb der Versammlung, die allenfalls einen gewaltsamen Angriff gegen die Versammlung zu machen beabsichtigten, darauf aufmerksam, daß ein solcher Angriff Hochverrath sei.

Unmittelbar darauf folgte ein „höchst dringlicher" Antrag der Linken: „da Zweifel erhoben worden sind, ob die Nationalversammlung in ihrer jetzigen Zusammensetzung noch das Vertrauen der Mehrheit des deutschen Volks besitze, so seien sofort neue Wahlen anzuordnen in der vom Vorparlamente festgesetzten Weise."

Der Präsident fragt, ob Herrn Rühl von Hanau das Wort

gegeben werden solle zur Begründung der Dringlichkeit dieses Antrags? — Es wird verweigert.

Ein zweiter „höchst dringlicher“ Antrag folgt dem ersten auf dem Fuße. Er geht gegen die „Masse von Soldaten um die Paulskirche“, gegen eine „Maaßregel, die ganz geeignet erscheine, die Freiheit der Berathung des deutschen Parlamentes zu beschränken, und das Vertrauen des deutschen Volkes in die Nationalversammlung und die Centralgewalt zu schwächen.“

Das Wort zur Begründung der Dringlichkeit wird verweigert.

Nun verzettelt man sich in eine äußerliche Frage der Geschäftsordnung, recht als wollte man sich zerstreuen über den Drang des Augenblicks.

Mitten in diesem Gespräche erfolgte der Ueberfall von außen. Die Volksmassen drängten plötzlich durch die nördlichen Eingangsthüren, geradeein vom Redner und vom Präsidenten, in die Kirche herein —

Um dies zu verstehn muß man nachträglich in's Auge fassen, was draußen vorgegangen war. Die österreichischen Truppen, welche noch vor einer Stunde hier gestanden, waren weggezogen worden. Niemand weiß warum! Wohl möglich, daß von irgend einer Autorität in der Paulskirche selbst ein Wink erfolgt war: nicht so nahe, nicht so schutzeifrig zu erscheinen. Solche Faselei des Herzens in politischen Dingen war damals an der Tagesordnung. Es wäre ein Ereigniß von unabsehbarer Wichtigkeit gewesen, wenn an

jenem Morgen die Nationalversammlung auseinander gesprengt worden wäre, und dennoch war man eigentlich sorglos. „Das kann doch nur auf eine Stunde, auf ein Paar Stunden, allenfalls auf einen Tag gelingen!“ sagte man wohl. Als ob man in solcher Lavinenzeit die nächste Minute, die nächste Stunde in der Hand hätte, sobald die erste Flocke einmal gelös't ist. Der Sturz Ludwig Philipps ist dafür eine schreiende dramatische Lehre: Im Besitze aller, aller Widerstandsmittel, von denen noch dazu eigentlich keins völlig versagt, geht er doch verloren, weil die Widerstandsmittel unordentlich und nicht in genauer Folge in's Werk gesetzt werden, weil nicht einheitlich befohlen wird, weil man halb Strenge, halb Milde will, weil man hierdurch die eigne Atmossphäre des Widerstandes verdirbt, den Glauben daran auflös't und den Glauben daran am Ende selbst verliert. Man geht unter im Besitz aller Waffen, weil man keine Kraft und keinen Platz mehr hat sie zu führen.

Ganz Frankfurt war auf der Stelle geändert, die ganze moralische Atmossphäre schlug um, wenn die Nationalversammlung einmal aus der Paulskirche gejagt wurde. Nur wenn es znm Handgemenge darin kam war sie schwer beschädigt, und das Handgemenge begann doch eigentlich schon. Die Abgeordneten selbst mußten bald die Eindringenden hinaus drücken. Von den blutigen Folgen eines vollständigen Faustkampfes in der Kirche ganz zu schweigen! Einige hundert Männer weichen doch nicht ohne Widerstand, und

Kampf erzeugt Wuth. Welche Rohheit in der Menge zu entwickeln war, zeigten doch die Nachrichten über brutale Mißhandlung Heckschers, zeigten doch an demselben Tage noch die gräßlichen Scenen mit Auerswald und Lichnowsky.

Also, dieser nördliche Eingang zur Kirche, gerade der durch welchen man am Kürzesten mitten in die Versammlung dringen konnte, war frei gegeben worden. Die österreichschen Truppen hatten sich westlich davon bis an die Ecke der Kirche zurückgezogen, die preußischen Truppen östlich davon. Und zwar die letzteren in ziemlich weite Entfernung bis an die Mündung des Paulsplatzes in die „neue Kräm" hinüber. Gerade aber diesem nördlichen Eingange gegenüber öffnet sich eine kleine Gasse in die innere Stadt. In diese Gasse flutheten die Volksmassen, und von hier drängten sie hervor, eine Zeitlang ungewiß, ob sie den schmalen Zwischenraum bis zum Eingange in die Kirche überschreiten sollten. Die tschechischen Oesterreicher zu ihrer Rechten waren ihnen am Nächsten, und konnten ihnen mit dem Bajonnet in die Flanke fallen. Aber der Raum ist dort sehr eng, die Kirche stößt nahe an einen Häuserwinkel. Es waren also sehr wenig Soldaten zu sehen und diese nicht deutsch verstehenden Soldaten hatten nicht den Anschein als verständen sie die Bedeutung der Lage. Der Officier derselben war drüben vor der westlichen Front der Kirche; er sah nicht was auf der Nordseite vorging.

Als es nun so zweifelhaft stand, kamen einige verspätete Abgeordnete von der Nordseite, unter ihnen Riesser, und

gingen auf den Eingang zu. Dies benützten die Massen als Gelegenheit und drängten nach. Umsonst wendete sich Riesser um sie abzuhalten; die Masse schob, und drang mit ihm durch die erste, und durch die nur zwei Schritt davon entfernte zweite Thür. Hinter dieser zweiten Thür ist noch ein ganz kleiner, etwa zwei Schritt breiter Raum durch eine unverschließbare Glasthür abgesondert vom Innern der Kirche. Bis in diesen Raum drang schon die Fluth, als einige Parlamentsdiener es bemerkten und herzueilten, um den abwehrenden Riesser zu unterstützen Einige Abgeordnete die links und rechts unmittelbar neben der Glasthür saßen thaten desgleichen, und so wurde die plötzlich todtenstill werdende Versammlung des Ueberfalls inne.

Es war etwa zehn Uhr Gagern erhob sich in der ganzen Kraft und Schönheit seines gebieterischen Ansehens — mit seinem weitsichtigen Auge konnte er den Tumult hinter der Glasthüre genau erkennen — und verlangte, daß die Versammlung ohne irgend ein Zeichen von Unruhe ihren Platz behalten sollte, er erwartete, daß sie würdigen Schweigens dem drohenden Angriffe entgegensehn werde. Die moralische Wucht dieser Worte wirkte augenblicklich. Wer sich erhoben hatte setzte sich wieder, nur die Damen auf den untern Zuschauerplätzen an der Mittagseite der Kirche fingen an zu flüchten.

Das Getümmel an der Glasthüre dauerte nur kurze Zeit. Es gelang den Dienern und einigen Abgeordneten,

die zunächst hereingedrungenen Angreifer — es waren Proletariergestalten — hinter die mittlere Thür zurückzustoßen, und diese Thür durch einen glücklicherweise vorhandenen kleinen Riegel zu schließen. Nun begann der Sturm auf diese mittlere Thür, welche man sprengen oder einschlagen wollte. Sie war viel schwächer als die erste Thür welche auf die Straße geht, und eine Holztafel sprang von den Stößen und Schlägen. Dieser Sprung erweiterte sich von der Wucht des Andrangs dergestalt, daß man hindurch sehn konnte, und es war nicht wahrscheinlich, daß der schwache Riegel der Gegenwucht lange widerstehn würde. Wir da oben Sitzenden waren jeden Augenblick auf den hereinbrechenden Strom gefaßt. Die kolossale Figur des ebenfalls in dortiger Gegend sitzenden Geschichtschreibers Gfrörer hat sich in der Paulskirche nie so gut ausgenommen als in diesem Momente. Er stand mit seinem Stocke bewaffnet dicht an der Glasthüre, unzweideutig an den Tag legend, daß jeder Eindringling einen bemerklichen Widerstand an ihm finden werde. —

Jetzt weicht die Thür, hieß es — trotzdem daß man sich mit aller Schwere von unsrer Seite dagegen stemmte — jetzt kracht sie! — da schwieg auf einmal das Schlagen und Lärmen draußen, der Druck hörte auf, und man sah daß auf der Diplomatengallerie, etwas weiter westlich an dieser Seite, Alles zu den Fenstern drängte. Es mußte draußen etwas Neues vorgehn.

Gagern rief: Meine Herren, verlassen Sie die Fenster!

Keine Komödie hier! rief eine Stimme aus der Linken, ich glaube Blums.

Keine Komödie draußen! entgegnete eine Stimme von der Rechten.

Uebrigens war es still, und da Gagern seinen Redner über Geschäftsordnung standhaft auf der Tribune erhalten hatte während dieses geheimnißvollen Zwischenspiels hinter den Mauern, so fuhr er als Präsident ungestört fort: „Es sind drei Anträge gestellt, die ich zur Abstimmung bringen werde" —

Die Hilfe draußen war von den preußischen Truppen gekommen. Obwohl entfernt vom Orte des Einbruchs hatte doch der Officier bemerkt was vorging, hatte seine Leute antreten und heran marschiren lassen. Die Masse war trotzdem nicht gewichen. Jeden Augenblick glaubte sie, die Thür springen zu sehn; dann ging's hinein trotz der Soldaten! Die hätten sich dann im wirren Getümmel heraussuchen mögen, wer Abgeordneter, wer Volk sei. Der Officier hatte die Masse aufgefordert, sich zu entfernen. Sie wich nicht. Er hatte seine Leute laden lassen. Sie wich nicht — die Thür konnte jeden Augenblick springen. — Fällt's Bajonnet! hatte er endlich kommandirt, und der Bajonnetangriff hatte die Masse gesprengt, und auch die an der Thür Stürmenden zum Rückzuge genöthigt.

Bei dieser Vertreibung hat sich die erste Verwundung durch einen Bajonnetstich ereignet, und diese gab nun das

nächste Losungswort zum Aufruf gegen die „Soldateska“, oder vielmehr gegen die „Preußen“. In Folge Dessen begann man in den engen Straßen der alten Stadt mit dem Aufbau von Barrikaden.

In der Paulskirche wußte man davon nichts. Man wollte nicht schließen um den Schein der Sicherheit nicht zu verläugnen, und ging über zur ewigen Grundrecht-Debatte, welche keine strenge Aufmerksamkeit erheischte. „Die Wissenschaft und ihre Lehre ist frei,“ und Eisenmann und Tellkampf und Linke und Ultramontane hielten Reden.

Man eilte hinaus auf den Platz, um Erkundigung einzuziehn über den Stand der Dinge. Trotz des erfolgten Bajonnetangriffs war immer noch eigentlich Friedenszustand. Die Soldaten sperrten den Platz nicht förmlich ab, und die „Bummler“ standen truppweise auf demselben umher. Namentlich am Fuße der großen Treppe auf der Mittagseite. Die Sonne schien warm; man sonnte sich und Niemand schien eigentlich zu wissen, ob es vorbei sei, oder ob es erst angehn solle.

Wir standen auf der Treppe und rauchten, und Einer sagte ganz richtig: Man macht heutiges Tages Alles nur halb, sobald es sich um Widerstand handelt; es wäre ja ein Wunder, wenn nicht jeder Angriff gelänge, denn jeder Angriff wächst zum Siege, sobald er spürt daß ihm der Sieg nicht herzhaft bestritten wird.

Dieser Sprecher war Auerswald, der älteste von drei

Brüdern aus Ostpreußen, ein magrer Mann mittler Größe mit einem tief gefurchten blassen Antlitze, welches ohne eine blonde Haartour den bejahrten Fünfziger noch viel älter und sorgenvoller angekündigt hätte. In Köln beim Dombaufeste war ich näher mit ihm bekannt geworden, und ich hatte immer gefunden, daß er über politische Streitfragen mild und ausgleichend sich äußerte. Realen Grund und Boden wollte er für Alles sehn, und er machte stets leise aufmerksam auf die Schwierigkeiten und Hindernisse, welche der Idealismus übersehen mochte. Vorgreifend und abmachend zeigte er sich bei solchen Streitpunkten niemals, und man hatte deshalb wohl auch den Eindruck von ihm, als ob er manches von Bedeutung zugeknöpft behalte. Immer aber war die wohlwollend menschliche Rücksichtnahme vorherrschend in seiner Anschauungs- und Redeweise. Er war zum Gesandten des Reiches nach Petersburg bestimmt, und ich erinnere mich namentlich eines langen Gespräches mit ihm über diese Aufgabe. Er vertiefte sich dabei in den Schmuggelkrieg an der preußisch-russischen Grenze und in die Verwilderung des menschlichen Gemüthes, welche durch solche Grenzsperren genährt werde. Einzelne Züge aus den Freiheitskriegen, welche er tapfer mitgefochten, flossen mit ein, und die Unterhaltung mit ihm war stets lehrreich, stets auf praktische Zwecke hinaus gehend. Jetzt machte er mich aufmerksam auf einen dicht am Fuß der Treppe stehenden jungen Mann, welcher dem Aussehn nach ein Handwerker sein mochte und einen starken Knüttel dergestalt gehoben in der

Hand hielt, daß es nur eines Schwunges bedurft hätte zum Dreinschlagen. Irgend ein Abgeordneter auf der Treppe schien besondrer Gegenstand seines Grimms zu sein, wahrscheinlich Soiron, wenigstens blickte er starr nach der Stelle herauf, wo dieser stand, und sprach heftig, für uns unverständlich, zu einer Gruppe von Gefährten, die neben und hinter ihm standen. Auerswald bemerkte: was mag nun wohl solch ein Handwerksmann für Vorstellungen haben von den Abgeordneten und nach welchem Maaßstabe mag er einen Vertreter Deutschlands bemessen! Während er in ähnlichem Sinne weiter sprach, bemerkte ich, daß man in dem engen Gäßchen, welches vom Römerberge nach dem Paulsplatze führt, Budenbretter zusammenschleppte, um eine Barrikade zu errichten. Die preußischen Truppen auf dem Paulsplatze sahen zu, und ich fragte Auerswald, ob er nicht veranlassen könne, daß dies im Entstehen verhindert werde. Ich will's sogleich versuchen! erwiderte er und stieg hinab, um einen Officier dazu aufzufordern. Langsam folgte ich ihm, und erfuhr, daß keine Ordre vorläge, über den Paulsplatz hinaus etwas zu unternehmen. Aus weiterem Gespräche ging hervor, daß die Truppenmacht gering sei, und das Wichtigste, den Schutz der Paulskirche, nicht aus dem Auge lassen dürfe, so lange die Nationalversammlung Sitzung halte. Erst wenn diese geschlossen, könne an ein Wegräumen von Barrikaden gedacht werden. Zu diesem Gespräche gesellte sich auch Lichnowsky, der in seiner gewöhnlichen Stellung, das heißt die Hände in den Hosentaschen,

mit den Soldaten sich unterhielt. „Es sind meine speciellen Landsleute,“ sagte er mit der ihm eignen schiefen Kopfwendung — Schlesier? — „Nein, Oberschlesier! und ich will unsre Wasserpolacken nach mir selber fragen.“ — Er sprach dann einige polnische Worte zu ihnen, welche bedeuteten, daß ihre Väter und Brüder ihm eine Mißtrauensadresse votirt hätten, und damit hätten sie ihm Unrecht gethan. Das sind nicht unsre Väter oder Brüder, antwortete ein Soldat, das sind Lumpazi! Diese Antwort setzte natürlich Lichnowsky in die lebhafteste und beste Laune, und er bewies mir, den er mit Recht immer als einen politisch Andersgesinnten behandelte, triumphirend: wie ganz anders das eigentliche Volk seiner Heimath gesinnt wäre, als man in Zeitungen und von Rednerbühnen verkündige. Bei alle dem gab er sehr viel auf Zeitungen und kümmerte sich aktiv und passiv um jedes gedruckte Blatt. Es war sogar in letzter Zeit eine seiner halb scherzhaften Drohungen: ich werde Dem oder Jenem einen Zeitungsartikel auf den Hals bringen! Uebrigens hat sich nach seinem Tode erwiesen, daß jene Adresse von Seiten seiner Wähler eine Vertrauens- und nicht eine Mißtrauensadresse war, daß er also in Betreff seines Wahlbezirks allerdings Recht hatte mit seiner Schilderung des Volkes. Zufälligerweise — ich sage mit Absicht zufälligerweise, denn eine tiefere Bedeutung und Wahrheit lag nicht darin — hatte er sich auch, wie schon erwähnt, seit einigen Wochen von der rechten Seite ein wenig abgewendet und an das Casino angeschlossen; er hatte also im

Augenblicke wirklich keine herausfordernde Parteistellung und er hatte, wie wir wissen, in der Waffenstillstandsdebatte zur Vermittelung und Versöhnung der Parteien gesprochen, hatte sanfter und matter gesprochen als man es von ihm gewohnt war. In seiner Heimath ist bei solchen ungewöhnlichen Erscheinungen an einer scharf gezeichneten Persönlichkeit der Ausdruck Sitte: Es muß nahe vor seinem Ende sein! Er war unwohl. Das ist der Schlüssel zu seinem nicht hinreichend raschen und entschlossenen Benehmen am Nachmittage. Hätte er gehandelt wie es sonst wohl seine Art war, er hätte sein Leben hindurch gebracht durch die Fährlichkeit. In diesem schlank gewachsenen eleganten Körper floß überhaupt ein gut Theil slavischen Blutes, welches ungleiche Stimmung und rascheren Wechsel in gutem und schlechtem Muthe mit sich zu bringen pflegt. Er war ein Sanguiniker, der ebenso zu Uebermuth geneigt war, wie er unerwartet zu nachgiebiger Ausgleichung selbst da Gelegenheit fand, wo ein eng und streng gefügter Deutscher nur auf Biegen oder Brechen bedacht gewesen wäre. Zum Schwunge geneigt und befähigt nach allen Richtungen bestand sein Vorzug in der ausgiebigsten Schmiegsamkeit und Anmuth nach jeder plötzlich ergriffenen Richtung. Er war ganz und gar Talent. Dreist, zuversichtlich und graziös ergriff er Alles, was er ergriff, mit allen Hilfsmitteln zugleich, welche ihm zu Gebote standen, und erreichte deshalb überall Erfolge. Ganz so als Sache des Talentes betrachtete er auch Alles, als ein Turnier, als einen

Kampf, bei welchem Zweck und Inhalt gleichgültig, ein Augenblicks siegreich erscheinender Ausgang die Hauptsache. Ich glaube, es war seine vorletzte Rede im Parlamente, da ging er an mir vorüber zur Rednerbühne und sagte halblaut: Halten Sie mir den Daumen, ich will eben sprechen! — Den Kukkuk auch, erwiderte ich, ich stimme für das, was Sie bekämpfen wollen! — Das ist ja einerlei! entgegnete er, und stieg hinauf. So wenig kümmerte ihn der Inhalt, welcher jenseits des augenblicklichen Erfolges, jenseits der That des Talentes liegen mochte.

Er wurde mit Interesse gehört und zwar von allen Parteien. Trotz seiner schlechten Stimme, wie Porzia sagt im Kaufmann von Venedig. Die Stimme war dünn und hatte einen Beisatz von Heiserkeit, über welche der Tenorton mit einiger Anstrengung hinweg setzen mußte. An dieser Anstrengung ließ er es nie fehlen, so daß er überall verstanden wurde. Aber trotz dieser erhöhten Kraft, die er anwenden mußte, verließ er die Form des Salonvortrages nicht und gerieth niemals in's Deklamiren, in dieses Symptom von Unwahrheit oder doch Halbwahrheit, welches jeden stärkeren Eindruck aufhebt. Er begann immer mit Aufräumung des Zimmers, welches er vorfand. Da hatte Jener Dies und Dieser Jenes gesagt, und Dies und Jenes mußte er erst in den Winkel schieben, ehe er an seine Bemerkungen kam, die zu einer Rede gruppirt werden sollten. Das geschah immer mit Raschheit und Lebhaftigkeit, und je mehr Zwischenfälle

oder Zwischenbemerkungen ihm widerfuhren, desto besser gelang es. Denn wie alle Leute pikanter Konversation hatte er eigentlich keinen tiefen und langen Athem des Vortrages, hatte aber volle Geistesgegenwart, und jede Unterbrechung war ihm deshalb nicht nur nicht störsam, sondern hilfreich. So hat er nie eine bessere Wirkung gemacht als da er in einer Rede wegen Räumung der Gallerie von der Gallerie herunter ausgepfiffen wurde, und flugs dieses Pfeifen willkommen hieß als ein Argument für seine Sache, als einen thatsächlichen Beweis, wie nöthig die einschränkenden Maaßregeln seien gegen die Gallerie. Er konnte natürlich mit diesen Gaben nie den Anspruch eines wirklichen Parteiführers, eines nachdrücklichen Verfechters von Principien machen, er war nur ein gewandter, wohl ausgestatteter und mitunter ganz empfindlich einhauender Reiter seiner Partei, der sich denn auch am Besten ausnahm, wenn es sich um Aufgebung oder Vertheidigung eines Standesvorzugs handelte. Da hatte er alle Waffen, nämlich auch die poetischen Gedankenwaffen einer besonderen Erziehung für sich. Die Waffen eines ganzen Standes sind ja unter allen Umständen von einer eigenthümlichen Wirksamkeit, denn es haben Jahrhunderte daran geschmiedet. Er hat mir nie besser gefallen, als wenn er den Muth zeigte, unpopulär zu sprechen. In der Frage um Aufhebung des Adels hatte er ein Paar Wendungen, welche den demokratischen Zeitgeist geradezu verletzten und welche als Zeichen einer ganzen Anschauungsweise besseren Gehaltes waren als zehn Wendungen

versuchter Ausgleichung, mit denen er sich in andern Reden herum quälte. Seine persönliche Haltung auf der Rednerbühne war frei und gewandt: er hielt sich nicht an, er lehnte sich nicht an, und der kleine dunkelhaarige Kopf mit blitzenden Augen, die nicht ohne Falschheit waren, warf sich dabei gern auf den Nacken zurück. Von größerer Bedeutung war weder seine Rede noch sein Gesicht, welches durch einen Säbelhieb und Schnurrbart an das sensualistische Antlitz eines Reiterofficiers erinnerte. Ob er gefallen oder nicht gefallen? war denn auch immer seine dringende Frage nachdem er gesprochen, und in dieser dringenden Nachfrage zeigte er oft so viel Naivetät, daß die Eitelkeit liebenswürdig wurde, wenn man sich einmal darein ergeben hatte, so wichtige Fragen und Formen auf persönliches Genüge herunter gebracht zu sehn.

Die Truppen hinderten die Cirkulation auf keine Weise, und ich ging mit andern Bekannten nach der neuen Kräm hinüber. Dort, hieß es, habe man den Eingang in die enge Schnurgasse hoch verbarrikadirt. Es war so. Niemand war aber hinter der Barrikade, und man besah sie wie man eine Jahrmarktsbude ansieht, die noch keine Waaren enthält, weil der Jahrmarkt noch nicht begonnen. Wird er denn beginnen? Man wußte es nicht. Wir wenigstens wußten es nicht. Vielleicht auch Blum nicht, der hier neben uns stand, und seine Cigarre rauchend, halb lächelnd diese für ihn ehrwürdige moderne Erfindung betrachtete.

Es war die Stille vor dem Gewitter. Ich wüßte aber

nicht, daß es uns besonders schwül vorgekommen wäre. Wenn man nicht zur Revolutionspartei gehört, so ist man ganz ohne Instinkt dafür, ob etwas bevorstehe oder nicht. Die ewigen Deklamationen hatten uns gleichgültig gemacht, und von den praktischen Vorbereitungen wußten wir nichts. Daß es wirklich losgehn werde gerade heut oder morgen, wissen auch von den Revolutionirenden immer nur wenige.

Um ein Viertel vor Zwei ward die Sitzung geschlossen, nachdem noch die Eingabe von der Pfingstweide vorgelesen worden war. „Ihres besonderen Inhalts wegen verdiene sie das" hatte Gagern gesagt. Sie wurde gleichgültig hingenommen; es war schon zu Viel vorgefallen. Man ging zu Tische. In Wahrheit besorgten wir nach dem verunglückten Streiche des Ueberfalls eine größere Revolte nicht mehr.

Ein Militair unter uns sagte freilich als wir in den „englischen Hof" traten: die Lage sei gefährlich wenn ein Ausbruch erfolge; denn die Truppenmacht sei viel zu gering, die enge innere Stadt zwischen Zeil und Main sei vortrefflich geeignet zur Barrikadenfeste, und wenn sie sich bis zur Nacht halte, so ströme das Demokratenthum von halb Süddeutschland herzu, und das Parlament müsse flüchten, wenn zur Flucht noch irgend eine Straße übrig bleibe; welches Letztere nicht wahrscheinlich. — Also? — Also müssen wir auf eine Katastrophe gefaßt sein! setzte er hinzu, und nahm seinen Platz neben Lichnowsky, welcher einer der ersten an der Tafel sich niedergelassen, und vom Kellner Suppe und Wein ge-

fordert hatte. Er zeigte so wenig als einer von uns ungewöhnliche Theilnahme oder Aufregung, er war etwas gedrückt durch sein Unwohlsein. Beifällig nickte er mit dem Kopfe, als ein neuer Ankömmling erzählte, Peucker habe schon eine Lokomotive nach Darmstadt geschickt, um Artillerie von dort zu holen. —

Erst gegen Ende der Mahlzeit erfuhren wir, daß die Barrikaden vertheidigt würden und daß es zum Schießen gekommen sei. Oesterreichische Truppen hatten den Kampf beginnen müssen. Auf diese Nachrichten nahm Lichnowsky seinen Hut, und ging über den Roßmarkt hinüber, um nähere Erkundigung einzuziehn. Wer hätte gedacht, daß man ihn da zum letzten Male hinschreiten sähe! — Persönliche Bekannte von ihm, preußische Mitglieder der Nationalversammlung, von Boddien und von Deetz, welche beide dem Reichsministerium des Krieges zugetheilt waren, wollte er aufsuchen, um näher über den Stand der Dinge unterrichtet zu werden. Man erwartete, hieß es nun bestimmt, von der Westseite Zuzug von neuen Truppen, und befürchtete von der Ostseite, von Hanau her, Zuzug neuer Insurgentenschaaren. Zu einem vollständig sich organisirenden Barrikadenkampfe hatte man keineswegs Truppen genug, wenn man vor neuem Andrange von außen her nicht sicher sein, also die vorhandene Truppenmacht nicht ganz verwenden durfte. Das unruhige Blut hat Lichnowsky getrieben, sich durch eine Rekognoscirung zu vergewissern, was zu erwarten stünde. In dieser Absicht hat er

sich bald nach drei Uhr bei einem österreichschen Abgeordneten, dem Obersten von Mayern, ein Pferd geliehen, und ist nach dem Eschenheimer Thore zu geritten. Dort sieht er General Auerswald gehn und fordert ihn zur Begleitung auf. Auerswald hat keine Lust gehabt; es war aber Lichnowsky's Art, bei solchen Einladungen lebhafter und dringender zu sein als man es sonst bei so gelegentlichen Dingen zu sein pflegt. Alle Einwendungen und Hindernisse wußte er dann durch unerschöpfliche Auskunftsmittel zu beseitigen. So wußte er denn auch Rath dafür, daß Auerswald kein Pferd habe. Kriegsminister Peucker wohnte am Eschenheimer Thore und aus dessen Stalle wurde ein Pferd geholt. So waren gegen vier Uhr beide Schlachtopfer zu Rosse, und ritten unter dem alterthümlichen Eschenheimer Thorthurme hinaus in die Vorstadt. Anfangs scheint Lichnowsky die Richtung nach links hin, nach der Westseite vorgehabt zu haben. Dort außen in der Vorstadt wohnte der Reichsverweser, und Lichnowsky hat diesem eine Mittheilung, eine Meinung ausdrücken wollen über die Art und Weise wie seiner Ansicht nach der Kampf nachdrücklich zu Ende gebracht werden müsse. Davon ist er aber abgehalten worden durch eine Warnung. Dort außen auf der Seite von Bockenheim, hat man ihm gesagt, seien zahlreiche Haufen, denen man keine freundliche Absicht zutraun dürfe. Der Reichsverweser sei auch schon zu Fuß über die Promenade nach der Stadt gegangen. Nun hat Lichnowsky wahrscheinlich nach der Hanauer Seite hin sich umschaun

wollen, um in Betreff des gefürchteten Zuzugs von Demokraten eine sichere Kunde mitzubringen. Kurz, die beiden Reiter hatten ihre Pferde nach rechts gewendet, und waren auf der Promenadenchaussée nach dem Friedberger Thore zu geritten.

Man dachte nicht weiter an sie; man war in der Stadt hinreichend beschäftigt, man lief soweit es ohne augenscheinliche Gefahr geschehen konnte den Orten zu wo der Kampf begonnen hatte. Auf dem Liebfrauenberge schossen die Oesterreicher, unten an der Zeil beim Türkenschusse schossen die Preußen, Barrikaden angreifend. Oben in der Bleichstraße, hieß es, also weit nördlich außerhalb des vermutheten Barrikadenviertels werden auch Barrikaden von den Preußen angegriffen, und die ganze östliche Stadt nach der Hanauer Seite zu ist verrammelt und in den Händen des Aufstands. Das Friedberger Viertel nicht minder. Nur die obere Zeil und der Roßmarkt, das Eschenheimer-, Bockenheimer- und Gallus-Viertel, die westliche Stadt war frei bis an die Thore. Außerhalb der Thore sei man nirgends sicher. Die Musketenschüsse knatterten fortwährend, und ein elegant gekleideter junger Mann trat zu uns auf der Zeil mit dem Bemerken, wir möchten die Biegung der Straße nicht überschreiten, denn auch außerhalb der vermuthlichen Richtung irrten gedankenlose Kugeln umher. Zum Beweise zeigte er seine angerauchte Cigarre vor, welche ihm so eben durch eine solche Kugel aus dem Munde gerückt worden und verdorben sei. Sie hatte, wie man zu sagen pflegt, zu viel Luft bekommen, und der

junge Mann war bei dieser heitern Wendung doch ziemlich erregt. Man sah Verwundete vorübertragen, man sah Adjutanten sprengen, namentlich einen jungen schlanken Oesterreicher, welcher wie zum Tanze geputzt schien mit dem engen weißen Leibrocke, mit der schwarzgoldnen Schärpe darüber, mit dem Federhute und mit weißen Glacéhandschuhen in den Zügeln des Pferdes. Auch Boddien hoch zu Rosse flog einmal vorüber die Zeil hinunter mitten in's Kugelfeuer hinein, und man hörte, daß er auf dieser Seite den Angriff leiten helfe. Man rücke langsam vor, entweder weil man schonen wolle, oder weil man zu wenig Truppen habe.

So ging es eine ziemliche Zeit lang, ohne daß man etwas Entscheidendes vernahm. Plötzlich hieß es: es tritt eine Waffenruhe ein! Abgeordnete von der Linken sind beim Ministerium gewesen und sind von Boddien über die Barrikaden zu den Aufständischen geleitet worden, um mit diesen zu unterhandeln.

Dies mochte gegen sechs Uhr sein, und der Tag neigte sich. Solche Nachricht wirkte niederschlagend auf viele Abgeordnete von der Rechten und vom Centrum. Dies ewige Vermitteln, riefen sie, wo nichts zu vermitteln ist, richtet Alles zu Grunde; denn jeder Bestand, jedes Gesetz wird unsicher. Wir wollen reines Wasser, setzten die Entschlossensten hinzu, Sieg oder Untergang! Denn wenn nun auch in der Stadt der neuen Centralgewalt und Nationalversammlung das Putschen und Revoltiren nur beschwichtigt werden kann wie

in Berlin und Wien, dann ist auch die neue Gesetzgebung unmächtig und haltlos.

Der Reichsverweser, hieß es, sei zur Ausgleichung geneigt, das Ministerium aber nicht. Besonders Peucker und Schmerling widersetzten sich standhaft, unterstützt durch Deetz und Boddien.

Geduld! flüsterte Einer, der aus der Eschenheimer Gasse kam, der Waffenstillstand ist für uns. Wir haben zu wenig Mannschaft und Deetz hat eben wieder eine Abtheilung nach dem Hanauer Bahnhofe hinaus senden müssen, wo Kurhessen stehn sollten und wo, wie es heißt, nur ihre Gewehre noch stehn, wir sind zu schwach, wir warten sehnlichst auf die Geschütze von Darmstadt — hurrah! hurrah! hörten wir plötzlich von der Bockenheimer Seite her, und schweren Hufschlag und schweres Rasseln. Die Darmstädter Geschütze kamen an, und fuhren auf am Roßmarkte und an der Hauptwache; Darmstädter Truppen, aufgeweckte, intelligent aussehende, fixe Leute, kamen aus einer andern Straße an und begrüßten ihre Geschütze mit brausendem Hurrah.

Die Geschütze machten sich fertig, die Zeil hinunter zu rasseln. Es entstand eine ängstliche Pause, der Tag sank immer mehr, unser Berichterstatter war wieder in die Eschenheimer Gasse hinüber geeilt, ob er was erfahre über die Waffenruhe. Alles harrte gespannt, ob sie wirklich länger dauern und die Entscheidung knicken solle. Um diese Zeit hörte man zum ersten Male von einigen Vorübergehenden, daß Lichnowsky verunglückt sei. Ach, nicht doch! berichtigte

Einer, er ist gar nicht in der Stadt, wo allein gefochten wird. Man schlug's aus dem Sinn, man war darauf gespannt, ob die Waffenruhe verlängert oder beendigt würde. Die Artilleristen saßen zu Pferd vor und neben den Kanonen und harrten ebenfalls, da hörte man auf einmal das Kommando „Vorwärts!" und weiter hin ebenfalls „Vorwärts!" und noch einmal „Vorwärts!" und in vollem Trabe ging's mit den Kanonen und mit der Bedeckung die Zeil hinab. Der Eindruck nach solcher Spannung war so groß, daß die zahlreichen Zuschauer, allerdings wohl zumeist Feinde des Aufstandes, in ein allgemeines Bravoschrein ausbrachen. Man hörte, daß die Kanonen still hielten unten an der Zeil, man erwartete, ob der donnernde Schuß folgen werde. Gleichzeitig glaubte man auch weit drüben südlich, etwa nach der alten Brücke zu, neues Musketenfeuer zu hören. „Das sind die Darmstädter Schützen", rief unser von der Eschenheimer Gasse zurückkehrender Kundschafter, „sie arbeiten sich mit bewunderswerther Bravour und Geschicklichkeit durch die Barrikaden der Fahrgasse herauf, um den Unsrigen die Hand zu bieten!" — Also die Waffenruhe ist aus? — „Aus! Die Linken drohten mit Himmel und Hölle, wenn neues Bürgerblut vergossen würde, und schoben Schmerling die ganze Verantwortung zu, „„ich werd's verantworten,"" erwiderte er trocken österreichisch hinter dem Tische hervor, und Boddien und Deetz sind auf dem Platze und —"

Da donnerte der erste Schuß des hessischen Geschützes —

Es war die wunderlichste Lage einer Revolutionsschlacht, die man sich denken kann. Die Aufständischen fochten gegen Behörden, welche eben erst aus allgemeinem Stimmrechte der Nation hervorgegangen waren; es fehlte ihnen also ganz und gar der Schimmer und Duft eines gekränkten, zur Gewaltsamkeit gezwungenen Rechtsgefühls. Die Angegriffenen aber vertheidigten sich mit Truppen, deren ursprüngliche Befehlshaber kurz vorher noch Widersacher der jetzt Angegriffenen waren, und — wahrscheinlich in Kurzem wieder sein würden.

Dabei wandelten diese Angegriffenen ohne Waffen umher auf der oberen Zeil und dem Roßmarkte, als ob sie unparteiische Zuschauer wären. Zum Theil hatten sie ihre Frauen am Arme, welche Anfangs vor den nahen Gewehrsalven zurückschreckten, sich aber bald mit der physikalischen Notiz beruhigten: daß Kugeln nicht um die Ecke flögen. Eine wunderliche und bald auch malerische Promenade, als der Abend hereingebrochen war. Die neu ankommenden Truppen lagerten sich auf dem Roßmarkte, ehe sie in's Gefecht geführt wurden, und zündeten Wachtfeuer an. Es ist ganz was anders um Soldaten, die nach der nächsten Viertelstunde in's tückische Kugelfeuer, in Noth und Tod schreiten müssen nach der angrenzenden Straße. Sie entzünden die natürlichste Theilnahme. Man sammelte Geld, um Wein und Nahrungsmittel ankaufen und unter sie austheilen zu können. Die elegantesten Frauen gingen umher unter ihnen und vertheilten, was aus dem englischen Hofe herausgebracht wurde, und

besonders die Truppen aus Mainz äußerten sich gerührt und dankbar, denn es sei ihnen dort ergangen, als ob sie gar nicht mehr Menschen wären.

Der englische Hof war eine Art zweiten Hauptquartiers. Wichtige Befehlshaber traten oft dort ein, um sich zu erfrischen, und es gab immerwährend neue Nachrichten. Ein junger preußischer Officier, hieß es, sei auf einen Wagen gesprungen, um besser kommandiren zu können. Umsonst hatte man ihm zugerufen, sich nicht dergestalt auszusetzen; er war geblieben in voller Bedeutung des Wortes: eine Büchsenkugel hatte ihn umgeworfen. Dies sehend springt sofort sein Bruder, ebenfalls Officier, auf dieselbe Stelle hinauf, und wird in der nächsten Minute, ebenfalls in die Brust getroffen, niedergeworfen. Dieser lebt aber, wurde hinzugesetzt, er hat zufällig seine Epauletten in die Brusttasche gesteckt, und auf diesen ist die Kugel, keine Spitzkugel! sitzen geblieben — die Truppen machen Fortschritt auf Fortschritt, der Aufstand wird Niederlage! Die traurige Nachricht von Lichnowsky freilich bestätigt sich. Man hat ihn so eben in Bethmann's Gartenhaus gebracht. Er lebt noch; Auerswald aber ist todt. „Auerswald auch?!“ — Ja wohl, der alte Soldat aus den Freiheitskriegen ist von den heutigen Freiheitsmännern gräßlich ermordet worden in der Vorstadt der freien Stadt Frankfurt! — —

Gegen Mitternacht konnten wir durch die Barrikaden der Allerheiligen-Straße hinaus nach unsrer Wohnung in der Hanauer Vorstadt. Officiere ließen höflich Platz machen für die

Damen. Rechts unten nach Sachsenhausen zu war der Kampf noch nicht beendigt, aber er ging zu Ende. Links drüben im Friedberger Viertel, wo Germain Metternich Anführer gewesen und Abends verschwunden war, schwieg Alles — am dortigen Thore sollten Auerswald und Lichnowsky zuerst angegriffen worden sein.

Am andern Tage, wo Beide als unzweifelhafte Leichen vor uns lagen, wurde ihr Schicksal aufgeklärt bis auf diesen ersten Angriff am Friedberger Thore, den ich trotz aller Nachforschungen nicht genau habe ermitteln können.

Vor diesem Thore steht ein Denkmal, welches der verstorbene König von Preußen tapferen, im Kampfe gegen Franzosen gefallenen Hessen hat errichten lassen, und nahe bei diesem Denkmale sind die beiden preußischen Abgeordneten, vom Eschenheimer Thore her kommend, zuerst mit Schüssen angegriffen worden von hessischen Insurgenten. Allen Anzeichen nach sind die Haufen, welche Lichnowsky erkannten — er war ja überall, auf der Rednerbühne, in den Straßen und Bilderläden zu sehn — vorzugsweise Bewohner aus hessischen Ortschaften, namentlich aus Bockenheim gewesen. Es ist mir nicht wahrscheinlich, daß sie eine persönlich vorgefaßte Absicht dabei gehabt. Der Anfall ist wohl der augenblicklich entzündeten Wuth gegen die beiden zu Pferde daher kommenden, sicherlich der aufständischen Sache abgeneigten Männer zuzuschreiben. Das Erkennen Lichnowsky's von der verhaßten preußischen und aristokratischen Rechten mag diese

Wuth zu Schuß und Wurf gesteigert haben. Man sagt, Lichnowsky habe beim Eschenheimer Thore, wo er Anfangs nach links wenden wollte, laut davon gesprochen, daß er rekognosciren wolle, und es wäre allerdings möglich, daß zuhörende Insurgenten vorausgeeilt wären, um ihren Genossen die Reiter zu signalisiren. Wahrscheinlich ist dies nicht. Sie wurden ja auch weiter draußen an der Friedberg-Homburger Straße von einem andern Trupp ohne Weiteres mit Schuß und Wurf angefallen. Die bloße Erscheinung von zwei solchen Reitern hat also wohl genügt, die aufgeregte Leidenschaft zu mörderischem Anfalle zu treiben. Freilich ist ein vorbedachter Zusammenhang auch mit dem Trupp draußen auf der Friedberger Chaussée möglich, wenn einmal der ganze Ursprung der That von dem Eschenheimer Thor her abgeleitet werden soll. Dieser zweite Trupp ist allerdings auch weiter außen von der Eschenheimer Seite durch Gartenstraßen dahinüber gekommen nach der Friedberg-Homburger Straße, wo er den beiden Reitern den Weg kreuzte, und er konnte also allerdings vom Eschenheimer Thore her das Signal erhalten haben zu dieser Kreuzung des Weges.

Das Alles scheint mir indessen doch eine ziemlich künstliche Deutung zu sein. Die Untersuchung hat darüber nichts Zuverlässiges ergeben, und die eigentlichen Thäter sind bekanntlich zu den Franzosen geflüchtet, und diese haben sie neuerdings von Verdun entschlüpfen lassen. Ich glaube immer noch, die ganze empörende Jagd und Mordthat ist der augen-

blicklichen Rohheit zuzuschreiben, welche, zum Kampfe aufgestachelt, bestialisch sich auslassen mochte an jedem Gegenstande, der halbwegs zum Hasse berechtigte.

Ob Auerswald dort am Hessen-Denkmale schon getroffen worden ist, das weiß man nicht. Ebenso wenig ist genau zu ermitteln, ob sie erst noch eine Strecke gerade fort an der Promenade gegen die Hanauer Seite hin gesprengt, dort wiederum angefallen worden und nun erst umgekehrt sind, um die Friedberger Chaussée nach Homburg hinaus zu gewinnen. Es scheint so, obwohl sie dann nochmals zu ihren Feinden unweit des Hessen-Denkmals zurück und an der andern Seite des Denkmals vorüber mußten. Man weiß nur gewiß, daß sie die Häuserstraße, welche nach Homburg hinaus führt, Beide nebeneinander noch hoch zu Rosse gewannen.

Diese Friedberger Chaussée wurde die Straße zu ihrem Tode.

Der ästhetische Grundgedanke einer Tragödie, welcher seit so vielen Jahrhunderten alle möglichen Schwankungen religiöser Satzung überlebt, dieser Grundgedanke trat, ja sprang wie ein Riese vor meinen Geist, als ich zum ersten Male positiv erfuhr: Lichnowsky und Auerswald sind draußen vor dem Friedberger Thore ermordet worden.

Der ästhetische Grundgedanke einer Tragödie, ja jedes Kunstwerkes lautet ja doch: Innerhalb der Anlagen eines Menschen entwickelt sich Wille und That dieses Menschen und innerhalb Anlagen, Wille und That entwickelt sich für Jeden

sein persönlicher Zauberkreis, welchem er nicht entrinnen kann und welchen man sein Schicksal nennt. Der leichtsinnige Lichnowsky flog an meinem Geiste vorüber in all den Wandelungen, welche ich an ihm gesehn seit einem Jahrzehnt: wie der übermüthige Edelmann die Kämpfe um Nationalität, Volksrechte und Freiheitsformen von Hause aus betrachtet hatte als die beliebige Aktion eines Theaterstücks, an welchem man sich betheiligen könne beiläufig und um seiner eignen Person willen, nicht eigentlich aus tieferem Bedürfnisse für eine Sache; um der Person willen, die sich auszeichnen wolle auf irgend einem Theater. So war's im abenteuerlichen Ritterthume. Die That wurde gesucht, gleichgültig welchen Sinnes sie sei. Von diesem Ritterthume haben wir noch einzelne Partisane. Sie gingen dahin, wo gefochten wurde und suchten sich wohl diejenige Partei, die ihnen etwas näher stand als die andere. Aber es brauchte nur eines solchen „etwas näher" und mehr nicht. Der dogmatische Vorwand war eben Vorwand. Sie wollten sich persönlich auszeichnen, das war die Hauptsache. So ritt Lichnowsky damals über die Pyrenäen zu den Schaaren des Don Carlos. Es hätte nur kleiner Zufälligkeiten bedurft, und er hätte auch für Christinen gefochten, wenn zum Beispiele Christine eine schöne Dame und zu erobern gewesen wäre. Der ritterliche Abenteurer täuscht nur die Menge mit dem Schilde von Principien. Er hat deren wohl, aber es sind vielmehr Bedürfnisse, Gewohnheiten, Neigungen. Deshalb weiß er sich zur Noth abzufinden, wenn

Gewohnheiten und Neigungen ein Abkommen möglich machen, und wenn der Strom von Zeit und Dingen zu groß wird. Er weiß sich abzufinden, denn er braucht auch Beifall. Und wenn selbst diejenigen verschwinden, welche einer abgesonderten Sache Beifall rufen wollen, dann ist die Mode entschieden und er wirft sein Roß lachend herum und nach einer anderen Seite. Mit dem unmöglichen Siege ist seine fernere offene Parteinahme unmöglich. So ging Lichnowsky über zum Vereinigten Landtage in Berlin und suchte sich dort einen besonderen Pfad zwischen dem alten und dem neuen Heerlager. So erschien er ferner auf den Kampfplätzen in den Berliner Märztagen und fragte hier, fragte dort: wo ist ein ausgezeichneter Posten zum Handeln? Will mich der König hinstellen, um quos ego! rufen zu lassen, will er mich hinstellen um zu vermitteln? So erschien er endlich bei der Nationalversammlung. Wie war er verändert seit dem Karlistenkriege! Was hatte er innerlich für Zugeständnisse machen müssen, um in der Paulskirche wirksam auftreten zu können! Welche steilen Uebergänge waren dazu nöthig gewesen! — Ach nein. Sie hatten sich von selbst gemacht, eben weil ihm das Dogmatische ganz unwichtig war, das Persönliche Alles. Ein allgemeiner Umschwung war eingetreten; der Beifall, der Erfolg war nur erreichbar, wenn man sich selbst bis auf einen gewissen Punkt einrichtete in die Fugen dieses Umschwunges. Dies ist eine Sache des Talentes und desjenigen Taktes, welcher im Talente wohnt. Da ist nicht Verstellung, nicht ausgebildete, feine Ab-

sicht nöthig. Das macht sich von selbst, wenn man eben kein hartnäckig dogmatisches Gewissen hat, wenn man mit den Herrschern der Welt gehen will und über ein bewegliches, gewandtes Wesen gebietet. Nicht gerade mit dem Strome, aber auch nicht gerade gegen den Strom schwimmt man. Es wird sich finden, wohin man kommt; nur den Kopf lustig oben halten über dem Wasser!

Geräth solch ein Mann in das grobe Treffen, welches Dogmatiker, hier also in Frankfurt am 18. September fanatische Demokraten liefern, da ist er an seine wahrhaften Todfeinde gerathen und er ist seinem Schicksale verfallen. Den tiefen Gegensatz hat er immerdar umgehen wollen, weil ihn seine Gewohnheiten, Bedürfnisse und Anlagen trieben und rüsteten zur Umgehung dieses Gegensatzes. Sobald er aber wirklich durch einen falschen Schritt in die wahren Strudel dieses Gegensatzes geräth, dann geht er unter, denn er taumelt über die Grenze seines Wesens, in den Abgrund seiner Person, er verfällt seinem Schicksale, seiner Nemesis. Die ästhetische Bedingung seines Wesens erfüllt sich krachend zur Tragödie.

Und Auerswald? Ein sanfter, wohlwollender Mann! Er ist ein Altpreuße, der dem Vorurtheile zum Sühnopfer fällt. Zum Sühnopfer. Die blutigen Schatten Friedrich von Gagerns, der Fürstin Windischgrätz, des Erzbischofs von Paris erhoben sich vor meiner Seele, sie reichten dem zerschmetterten preußischen Generale die Hände und verschwanden mit ihm nach der Höhe, Pfänder der Sühne und des Sieges.

Die Friedberger Chaussée wurde die Straße zu ihrem Tode. Unter diesen Chausséen vor den Thoren Frankfurts versteht man nicht bloß Landstraßen, sondern auch Vorstädte. Zwischen den verschiedenen Vorstädten liegen Gärten und Gartenhäuser, welche durch breite, vielfache Wege mit einander verbunden sind. Diese Friedberger Chaussée, welche vom Hessen-Denkmale aus nach Bornheim, nach Friedberg, nach Homburg führt, ist eine mit zierlichen Häusern besetzte Straße. Sie geht vom Denkmale etwa tausend Schritt gerade hinaus, dann biegt sie jählings rechts. Gerade in diese Biegung mündet von linksher, also von der Eschenheimer Vorstadt her, eine Gasse. Und durch diese Gasse kam eben ein bewaffneter Trupp daher, als unsre Reiter in die Friedberger Chaussée hineinsprengten. Er mochte den Hufschlag hören, und stürmt herzu, um noch vor den Reitern an der Biegung zu sein. Er trifft auch richtig mit den Reitern in der Biegung zusammen, und macht sofort einen Angriff auf sie mit Schuß und Wurf. Hier sind die Reiter von einander getrennt worden. Lichnowsky ist der Landstraße vorwärts gefolgt. Aber nur etwa fünfzig Schritte. Da kommt eine zweite Biegung der Straße; man schaut in's Freie, auf die Bornheimer Haide, einen von Alleen durchkreuzten Angerplatz hinaus, und hier sieht Lichnowsky, daß dort wiederum Haufen kommen. Er wirft also sein Pferd in einen gerad' vor seiner rechten Hand sich öffnenden Gartenweg hinein. Dieser Pfad verläuft in einen Garten und eine Wiese. Wenn der verfolgte Reiter links nach der Wiese

zu seine Richtung nahm, so kam er endlich an eine Hecke, über welche ein gutes Pferd wohl hinüber zu bringen war. Aber eben weil die Hecke nicht hoch war, übersah Lichnowsky auch einen großen Theil der Bornheimer Haide und sah, daß an vielen Punkten derselben Leute waren, wahrscheinlich feindliche Leute. Die Verfolger, denen er eben entronnen, brauchten auch nur zum Theil — denn ein Theil kam wahrscheinlich unmittelbar hinter ihm — der Landstraße gefolgt zu sein, dann sahen sie ihn wieder über die Hecke herauskommen, und feuerten entweder selbst auf ihn, oder bezeichneten ihn den weiter außen Stehenden als Wild, auf welches ein Schuß nicht zu sparen sei. Dies Alles mochte ihn wohl bestimmen, nicht dahinaus zu trachten, sondern quer über die Gartenbeete auf einen Plankenzaun zu, hinter welchem ein Haus gebaut wurde, sein Pferd zu treiben. Dort angelangt springt er zur Erde und reißt in hastiger, starker Kraftanstrengung eine Pfoste dieses Plankenzaunes und mit dieser Pfoste ein ganzes Fachwerk nieder, so daß er und das Roß hinüber können auf den Bauplatz. Neben diesem Bauplatze führt ein anderer breiter Gartenweg vorüber, und nachdem er sein Pferd einem Bauarbeiter zum Halten gegeben und zu Fuß aus der Baueinfriedigung getreten ist, sicherlich schon geneigt, lieber zu Fuße die weitere Rettung durch die Gärten und in einem Versteck zu versuchen, kommt auf diesem neuen Gartenwege Auerswald herzu gejagt. Sie finden sich zusammen in diesem Winkel, um zusammen unterzugehn. Auerswald war vor dem

Anfalle drüben umgekehrt und wieder nach der Stadt zu geritten, wo er allerdings die ersten Feinde zu erwarten hatte. Wer weiß, ob er es vorhin gesehn hatte im Vorübereilen, daß ein Gartenweg von der Friedberger Chaussée abführte, oder ob er ihn jetzt erst auf dem Rückwege entdeckte! Dieser Gartenweg führte ohne Hinderniß ebendahin, wohin Lichnowsky durch den Zaun gedrungen war. Eins nur wissen wir bestimmt, daß Auerswald hier ankam mit schwer verletztem rechtem Arme. Ein Steinwurf hatte ihn getroffen, ob schon am Denkmale, oder erst oben an der Chausséebiegung, wer kann es sagen? Wahrscheinlich ist's, daß durch diese Wunde ihm die Sicherheit auf dem Pferde erschwert, seine moralische Kraft beeinträchtigt und auch er sehr geneigt war, von einer weiteren Flucht zu Rosse abzustehn. Zunächst blieb er indeß noch im Sattel und wendete sich im Vereine mit Lichnowsky an den Bewohner eines Gartenhauses, welches schrägüber von jener Baueinfriedigung steht. „Retten Sie uns! Verbergen Sie uns!" rufen Beide dringend. — Wer sind Sie? — „Fragen Sie um Gotteswillen nicht, sondern helfen Sie uns!" — Der Mann ist dazu bereit, empfiehlt ihnen aber, beritten zu bleiben, weil sie dann rascher von dannen kämen. Deshalb eilt Lichnowsky zurück in die Einfriedigung der Baustelle, um sein Pferd zu holen. Man hört übrigens bereits von mehreren Seiten das Rufen der Verfolger Als Lichnowsky mit dem Pferde auf den Pfad herauskommt, ist Auerswald verschwunden. Wahrscheinlich seiner Wunde wegen

ist er von weiterer Flucht zu Pferde abgestanden und hat sich in das Haus geflüchtet. Sein Pferd wird so eben in den Kuhstall geführt. Dennoch ruft jener Mann Lichnowsky zu, sich auf's Pferd zu schwingen: er wolle ihn zu einem Ausgange hinten an seinem Gärtchen führen, durch welchen er nach der Stadt hinüber zu Pferde weiter könne. Mit einigem Rechte entgegnet nun aber Lichnowsky, er möge sich nicht von seinem Kameraden trennen — wäre er dem Manne gefolgt, so waren sie wahrscheinlich beide gerettet! — und so folgt er denn Auerswald in's Haus, während allerdings die schreienden Stimmen der Verfolger immer näher heran kommen. Er bedenkt leider nicht, daß die Spuren der Hufe über das Gartenland und die Sandwege den Verfolgern zur Richtschnur dienen, ganz wie den Jägern die Spur des angeschossenen Hirsches, welchen sie suchen. Er bedenkt auch nicht, daß er Auerswald ebenfalls rette, wenn er durch Weiterreiten die Aufmerksamkeit von diesem Häuschen ablenke. Aber rasch freilich mußte der Entschluß gefaßt sein, und es ist nicht zu verkennen, daß beide Männer in ihrer Kraft zu Entschluß und That sehr gedrückt und beeinträchtigt erscheinen. Offenbar hat das Unwürdige und Gemeine des Angriffs und der Verfolgung das Meiste dazu beigetragen, zwei als tapfer bekannte Männer so zu verwirren und zu bestürzen. Einer Lebensgefahr, einem mörderischen Kampfe begegnet man viel getroster als einer Mißhandlung und Schlägerei, gegen welche man ohne irgendwelche Waffen. Dazu kommt noch Zweierlei. Eins habe

ich schon oben erwähnt; Lichnowsky war unwohl und dadurch in seiner moralischen Thatkraft geschwächt. Er war ferner, was bei einem solchen Partisan unerwartet ist, kein fester und guter Reiter, der als solcher sein Roß als sichres Hilfsmittel betrachtet. Und dies Roß war endlich ein fremdes, mit dessen Führung er nicht vertraut war —

Ich verweile an dieser Stelle so lange, viel länger als der Hergang selbst gedauert, weil in diesen Momenten durch falschen Entschluß der Untergang dieser beiden Männer entschieden wurde. Wären sie herzhaft über die kleine Brücke vor dem Gartenhäuschen hinaus auf die Bornheimer Haide und weiter oben auf dieser fort gegen die zum Theil doch wohl friedfertigen Leute gesprengt, sie wären wahrscheinlich entkommen.

Kaum waren nun zum zweiten Male Roß und Reiter in dem Gartenhäuschen verschwunden, so waren auch die Feinde da, wie Schweißhunde den Pferdehufen folgend. „Hier sind die Pferde hinein! hier müssen sie sein!“ — Und nun ward der Garten umstellt, das Haus durchsucht. In dem Hause selbst war man den Verfolgten auf das Bereitwilligste zu Hilfe gekommen: Auerswald hatte man einen Schlafrock gegeben, damit er wie ein Bewohner des Hauses erscheinen möchte; Lichnowsky hatte man den Keller und dort einen Lattenverschlag geöffnet zum Verstecke. Umsonst! Auerswald, dessen Gesicht wahrscheinlich von Niemand erkannt worden wäre und den sie denn auch wirklich todtgeschlagen haben ohne

daß sie gewußt, wen sie todtschlugen, blieb in seinem Schlafrocke nicht wie ein Hausbewohner im offnen Zimmer, sondern flüchtete auf den Boden und ward dort gefunden. Man schleppte ihn die Treppen hinab und schlug nach ihm. Ohne weiteres Parlamentiren riß man den Betäubten bis vor das Häuschen, aus derselben Gartenthür hinaus durch welche er eingetreten war, und an jenem erwähnten Brückchen dicht an der Gartenthür wurde er wie ein wildes Thier erschlagen. Der sterbende Leib rollte in den trocknen Graben hinab. Ein durch Politik entmenschtes Weib, welche man Schriftstellerin nennt, hat mit dem Regenschirme nach ihm gehauen und die verwilderten Männer angefeuert zum Todtschlage.

Wahrscheinlich hat Lichnowsky das Alles gehört. Der Keller ist so seicht, daß nur ein Paar Stufen hinabführen, und an der Kellerthür vorüber hat man Auerswald hinaus geschleift. Nun kam man auch in den Keller. Dort sind drei Brettverschläge neben einander. In dem mittleren war Lichnowsky und hatte sich auf ein sogenanntes Obstbett im Hintergrunde geworfen. Dies Obstbett war gebrochen und er war deshalb wirklich versteckt, dadurch daß das Brett dem Zuschauer entgegen stand und den nach der Mauer hinab Geglittenen deckte. Aber das Schicksal spielte tückisch mit ihm: ein Zipfel seines Rockes war oben am Brette hängen und soweit sichtbar geblieben. Der Hausbewohner, welcher den Mordlustigen öffnen mußte, versucht es, sie über das Vorhandensein des mittleren Verschlages zu täuschen: er öffnet

den zur rechten und den zur linken Hand, und die Täuschung gelingt. Sie verlassen fluchend den Keller, und der Gefangene kann aufathmen. Aber die zwei Pferde, welche man im Kuhstalle entdeckt, sprechen zu stark dafür, daß auch der zweite Flüchtling vorhanden sein müsse. Das Haus wird nochmals von oben bis unten durchsucht und so kommt man zum zweiten Male in den Keller, und — entdeckt die mittlere Thür. Der Gartenbub, welcher leuchten muß, will verhindern daß man ohne Weiteres die Thür einschlage und wird dabei verwundet. Unter dem Klaggeschrei des jungen Burschen wird die Thür erbrochen, und man tritt ein. Nichts! — Man sieht Niemand — halt! Da! — Man sieht den Rockzipfel; das Schlachtopfer ist gefunden. — Der hervortretende unglückliche Mann hat in diesem entsetzlichen Augenblicke herzliche Worte an seine Verfolger gerichtet, welche ausgedrückt haben, daß er nach seinen besten Kräften dem Volke zu helfen bereit sei. Erfolglos. Man ist desselben Weges mit ihm gegangen wie mit Auerswald, und nur einem aus dem nahen Bornheim herzukommenden Manne von Bildung Namens Dr. Hoddes ist es gelungen, den Gedanken aufzubringen, daß Lichnowsky nicht sofort getödtet, sondern nach Bornheim gebracht werden solle. Dort hat er, wie die augenblickliche Wendung gelautet, als Geisel dienen sollen, ein gefangener „Preuß" für irgend einen Aufständischen, der in der Stadt von den Preußen gefangen würde. Unter dieser Form der Verschiebung, welche eigentlich wohl keinem der Uebelthäter gefallen hat,

und ihnen nur durch eindringliches Reden jenes Dr. Hoddes abgezwungen war, hat ihn der grimmige Haufe über das Brückchen, vorüber an Auerswald's Leiche transportirt. Von dort führt eine schmale Pappelallee, ein breiter Fußweg, über den Anger hinüber nach Bornheim. In dieser Allee war man etwa dreihundert Schritt unter wildem Toben und Drohen gekommen, da reißt einem der Henker die Geduld und er greift nach dem Kleide Lichnowsky's. Dieser wendet sich zur Abwehr und faßt einen Gewehrlauf, welcher auf ihn gerichtet ist, das Handgemenge wird vollständig, die Waffen fallen und fliegen auf ihn, er wird zusammengehaun. Weg da vorn! schreien Einige; man macht vorne Platz und die Schüsse knallen auf den zusammenbrechenden Redner der Paulskirche, auf den Abgeordneten zur deutschen Nationalversammlung, welcher den Souverainen aus einem Städtchen mißfällig war.

Dort auf jenem Anger, welcher hoch gelegen ist, sieht man den Taunus rechts und Frankfurt mit seinem alten Dome links; dort lag der so lange glückliche Mann schmerzvoll in seinem Blute. im Angesichte die schöne Welt, an welcher er so lebhaft hing, und konnte nicht leben, nicht sterben — Unter wildem Hohne gingen die Mörder von dannen.

Den langsam Sterbenden, denn seine Lebensgeister schieden mit eben solcher Zähigkeit und Widerstrebung aus dem Körper wie seine Seele von dieser Erde, den schmerzhaft Sterbenden hat man in das Gartenhäuschen des Unglücks

zurückgebracht. Dort hat er sein Testament diktirt. Mein Erbe ist mein Bruder Karl — nein, ich widerrufe, hat er mit brechender Stimme gesagt, und dies ist das Liebenswürdigste was ich aus seinem Leben kenne — ich widerrufe! Mein Erbe ist die Herzogin von Sagan. — Sie ist, die frühere Herzogin von Dino-Talleyrand, eine der reichsten Frauen des Landes, und er war wohl von ihr geliebt.

Spät Abends noch unter dem knatternden Gewehrfeuer ist er in's Hospital nach der Stadt gebracht worden, und dort erst gegen Mitternacht verschieden, ein Opfer politischen Hasses. Noch heute glaub ich nicht daran, daß er nicht mehr lebe, obwohl ich ihn selbst habe begraben sehn. Er gehörte eben zu den Menschen, denen Alles für dies Leben und nur dies Leben geschenkt schien.

So verlief der achtzehnte September, eine doppelte Niederlage für die Aufständischen. Doppelt durch die Niederlage selbst, und durch diese Ermordungen, welche Entsetzen und Abscheu weckten überall.

So wurde zum ersten Male 1848 an entscheidendem Orte die bewaffnete Revolution besiegt in Deutschland. Das junge Reichsministerium schloß mit Energie diese erste Epoche der Bewegung, welche ein halbes Jahr angedauert hatte.

Daß dies nöthig war nach Verlauf eines halben Jahres, dies war das Unglück des deutschen Parlamentes. Denn was

setzte es voraus? Ein vereiteltes, ein vertrödeltes halbes Jahr, die erste, die beste Zeit für das erste deutsche Parlament. Vereitelt und vertrödelt wurde dies kostbare erste Halbjahr durch dies revolutionaire Uebertreiben aller Forderungen, durch dies unablässige Steifen auf revolutionaire Forderungen. Statt die mögliche Gestaltung zu fördern hemmte man sie durch unbändige Ansprüche.

Daher der tiefe Widerwille gegen die Ultra's linker Hand, welcher damals Tag um Tag in unsre Seele sickerte. Das Volk ward verwildert durch sie, der günstige Zeitpunkt verloren. „Sie wissen nicht was sie thun!" — Beim Waffenstillstande fühlte schon Jedermann, daß die Kraft dahin sei, weil sie gespalten war durch die Ultra's, denen man mit gutem Gewissen keinerlei Durchführung mehr anvertrauen konnte.

Wir fühlten wohl auch, daß mit dem siegreichen achtzehnten September diese Epoche beendigt sei, und daß wir nun unsre Augen auf andre Gegner richten könnten. Aber wie war nun unsre Zahl geschwächt, da wir den eigentlichen Bewegungsmännern, die mehr oder minder offen in blutigen Kampf mit uns getreten waren, nichts, nichts mehr anvertrauen konnten. Das mußten ja unsre andern Gegner, die partikularistischen, sehr bald entdecken!

Und sie kamen jetzt an die Reihe. Mit der eigentlichen Verfassung mußte der Kampf beginnen gegen den Partikularismus. Das Maaß der allgemeinen Rechte mußte den

Linken, die gesammelte Form eines deutschen Staates mußte den Einzelnstaaten abgerungen werden.

Brachten wir es in diesem zweiten Kampfe nicht auch zum Siege, oder brachten wir es wiederum erst nach so viel Zeitverluste und wiederum so geschwächt zum Siege — dann war am Schlusse der zweiten Periode der dritte Feind uns sicher: die Reaktion. Die Reaktion zu überlebten Grundsätzen und Formen. Aus ihnen war der Partikularismus wie aus seiner Wohnung verdrängt und dadurch war er schwach geworden. Konnte er die Wohnung wieder erringen, so griff er auch wieder nach seinen früheren Grundsätzen und Formen, weil er in ihnen seine Stärke fand. Mochten wir uns auch sagen: dieser letzte Feind kann Siege, aber keine Dauer mehr erringen, denn er muß ein gewecktes Bedürfniß wieder ersticken, welches nicht eine Parteifrage, sondern das Bedürfniß eines Volkes ist, er muß die endlich gefundene deutsche Nation wieder ersticken; mochten wir uns auch trösten damit, daß ein Volk mit dem Dichter spricht:

„Ich besaß es doch einmal
Was so köstlich ist"

und daß es „auch zu seiner Qual" dies „nimmermehr vergißt" — es war doch dies Alles nur ein Trost für die Zukunft, nur poetischer Trost. Das wahrhaft Poetische ist oder wird Wahrheit, aber wann? Nach der Kürze eines Menschenlebens fragt es nicht.

Die Reaktion lebt wie der Krieg von den Fehlern ihrer

Gegner. Konnte es ihr an Nahrung fehlen nach alle dem, was wir sehen und hören mußten? Wahrlich nicht! Die Ultra's der Paulskirche füllten die Magazine der Reaktion.

Das Alles wußten wir schon im Herbste 1848. Im eigentlichen Centrum war niemals Ueberspanntheit, niemals Täuschung über die eigentliche Lage der Dinge. Diese eigentliche Lage der Dinge ist nicht zu erkennen an den Stoß- und Sturzwellen der Tagesstimme. Man täuscht sich und Andere, wenn man in der Tagesstimme nur die öffentliche Meinung suchen will. Diese ist wie das Klima eines Landes nicht nach einzelnen Wintertagen, nicht nach einzelnen Sommertagen zu bestimmen. Der Durchschnitt im Wechsel, die Stätigkeit im Wechsel charakterisirt das Klima des Landes, bestimmt die öffentliche Meinung eines Volkes. Auf gleichheitlichem Grunde — demokratische Grundlage geheißen — wollte man gesetzliche Freiheit, soweit Ordnung und Entwickelungsfähigkeit damit bestehen konnte. Nicht mehr, nicht minder. Wenn man vom Hauche des nur demokratisirenden Sommers in etwas betäubt war, so betraf dies den Begriff der Gleichheit. Auch mancher Mäßige verwechselte wohl Gleichheit vor dem Gesetz mit absoluter Gleichheit, welche die belebende Gliederung im Staatsleben ausschließen will und damit auf französische Weise das Staatsleben verflacht, es also jedem Sturme, jeder Ueberschwemmung schutzlos preisgiebt. Aber auch die Schwäche in diesem Punkte — an einzelnen Strichen in den Grundrechten mag man sie er-

kennen — war nicht erheblich, und wurde gemildert durch ganz feste Vorstellungen über die Form, innerhalb welcher die staatliche Freiheit sich bewegen müsse. Das eigentliche Centrum hat nie geschwankt zwischen Monarchie und Republik. Es war stets und ganz konstitutionelle Monarchie. So war es und so blieb es als die linke Seite des linken Centrums in diesem Punkte mehr und mehr der sogenannten öffentlichen Meinung wich, und die monarchische Form nur höchstens darum noch gewähren mochte, weil sie in Deutschland die hergebrachte sei. Das eigentliche Centrum gestand nicht zu daß dies die wahre öffentliche Meinung in Deutschland wäre. Es gestand etwas nicht zu, was ihm für die Capitalfrage willkommen sein mußte. Für die Frage um deutsche Einheit Diese vor allen lag dem Centrum am Herzen, und diese war ja allerdings am Leichtesten zu lösen, wenn Deutschland eine Republik werden konnte. Dann war man ja mit einem Sprunge über die Hindernisse des dynastischen Partikularismus hinweg.

Aber um welchen Preis? Das Centrum sagte: Um den Preis der Wahrheit. Auf welche Dauer also? Auf französische Dauer.

Die Verschiedenheiten, setzte man hinzu, sind sogar ein Glück, wenn sie kernige Eigenschaften haben, und wenn sie die Einheit nicht hindern. Und was mehr als Alles sagen will, schloß man, sie sind deutsch, und können nicht geläugnet werden, wenn von einem wahrhaftigen deutschen Staate die

Rede sein soll. Sie können und sollen in ihrem Eigensinn, in dem was wirklich Partikularismus ist, gebrochen werden, aber wenn die jetzige öffentliche Meinung uns zuruft: Beschließt centralisirend! Die Einzelnstaaten sind todt! Der Monarchismus ist todt! Deutschland will die Republik! — so behaupten wir, daß dies nicht die wahre öffentliche Meinung ist.

Jetzt wo die Sommerhitze von 48 einer ganz anderen Jahreszeit Platz gemacht hat, jetzt wird man sehr deutlich ermessen können, ob die Mehrheit des Parlamentes in diesem Urtheile über Deutschlands öffentliche Meinung Recht gehabt. Jetzt im Sommer 49 kommen schon alle die Stimmen zu Gehör, welche ein Jahr lang mit absoluter Heiserkeit behaftet waren. Die Heiserkeit ist plötzlich gehoben. Und was so schweigsam war als der Kampf gegen Links so hoch und so gefährlich ging, das ist nun beredt, da der Kampf ausgefochten scheint. Scheint! Jetzt wird das Centrum von der rechten Seite angegriffen werden, jetzt werden die Stoß- und Sturzwellen der Tagesmeinung wieder ganz anders aussehen, und man wird auf der andern Seite herausfordernd rufen: dies ist die öffentliche Meinung! — Ja wohl, alle die gehorsamen Diener der augenblicklichen Macht, alle die schwachen Seelen, welche für das deutsche Vaterland kein Herz haben, welche es knabenhaft aufblasen zur Zeit der Fluth und welche es erbärmlich verläugnen zur Zeit der Ebbe, sie alle, alle, die sämmtlichen Legionen der Mittelmäßigkeit werden jetzt den

Ultra's von der rechten Seite dienen. So läuft die Welt in allen Zonen.

Was folgt daraus? Ist's Gottes Wort, so wird's bestehn; wo nicht, so wird's zu Grunde gehn. Ist's unsers deutschen Volkes Wort, daß ein freies deutsches Reich entstehen solle, so wird's entstehn. Die Wahrheit siegt immer, wenn auch zuweilen spät.

Von den Uebertreibungen unsrer linken Ultra's werden sich die rechten Ultra's eine Zeitlang sättigen. Aber das ist keine Speise, die einem hungernden und dürstenden Volke Nahrung gewähren könnte. Das ist Wind, und die Blähung ist seine Folge.

Wer da zu gebieten hat, der sehe genau zu, was wahr gewesen ist in den Forderungen von 48! Auch die tollsten Linken forderten wahrhaftig Manches, was uns Allen wahrhaftiges Bedürfniß ist. Er täusche sich darüber nicht, weil die Sprache übertrieben gewesen, in der es gefordert wurde. Er sehe genau zu! Ein Volk gleicht jenem kuriosen Spielzeuge Nürnberger Waare, welches man „Stehaufmännchen" nennt: Ihr könnt es links, Ihr könnt es rechts, Ihr könnt es auf den Kopf werfen, es kommt immer wieder auf seine breite Grundlage zu stehn; sie ist sein Schwerpunkt. Diese breite Grundlage ist nicht nur eine gesunde Freiheit. Nicht nur. Denn diese gesunde Freiheit ist nur um einen Preis zu haben, und dieser Preis heißt: ein deutsches Reich.

Dem hochmüthigen Partikularismus in Deutschland ergeht es unfehlbar, wie es dem hochmüthigen Tarquinius in Rom ergangen ist mit den neun Büchern der Sibylle. Er wies sie zurück als er alle neun haben konnte um allerdings hohen Preis.

So geschah's in Deutschland Anno 15.

Er wies sie zurück als er noch sechs haben konnte, allerdings um denselben hohen Preis.

So geschah's in Deutschland Anno 49.

Das dritte Mal wies er sie nicht zurück, als er nur noch drei Bücher haben konnte für denselben hohen Preis, und dennoch — was wurde aus Tarquinius?

Der Monarchismus ist ein tiefes, weises Gesetz der Menschenregierung. Die übelsten Monarchen können darüber nicht täuschen. Aber wenn geschehen ist was geschehen ist in Deutschland, wenn gesehn, gehört und erlebt worden ist was gesehn, gehört und erlebt worden ist in Deutschland seit ein erstes Parlament fast ein Jahr lang getagt, eine deutsche Nation vor Europa verkündigt, ein deutsches Reich und ein monarchisches Oberhaupt beschlossen hat, wenn und seit das Alles in drei lebende Generationen eingedrungen ist — da ist es ein unglaubliches und verderben=schwangeres Beginnen: auf eine Reaktion der Partikularmonarchieen hoffen zu wollen. Da ist es ja nicht mehr eine Reaktion für Monarchie, sondern im Gegentheile für Vielherrschaft. Die Einherrschaft, die Monarchie ist ja bei den Satzungen des Parlamentes. Der

nächste sich erhebende, wenn auch nur leise Wind wird zum Schrecken der Verblendeten klar stellen: daß die Lager ganz anders stehn als man geglaubt, daß nicht um die vielen einzelnen Throne, sondern um den deutschen Thron die Monarchisten sich schaaren würden, kurz, daß der Bundesstaat verloren sei mit den letzten Büchern der Sibylle und der Einheitsstaat unvermeidlich.

Es ist nicht wahr, daß auch das Centrum des Parlamentes den Einheitsstaat gewollt. Es ist so wenig wahr, daß die Mehrzahl einen Bundesstaat nicht nur nicht für ein pis-aller, sondern daß es ihn für das Bessere in Deutschland hielt. Das Centrum des Parlamentes wird geschlagen wie der Einzelnfürst, wenn man die Entwickelung in Deutschland zum Einheitsstaate hin forcirt. Gerade der gefährliche Hintergedanke des Partikularismus, gerade der Gedanke welcher das monarchische Prinzip gefährdet, er hat den Vorwurf zu Wege gebracht: das Parlament habe den Einheitsstaat gewollt. Hinter diesen Vorwurf schlüpfte das Bestreben, die Vielherrschaft obenauf zu erhalten in Deutschland.

Hier ruht der Schwerpunkt für die zweite Hälfte des Parlamentes. In der ersten Hälfte stürmten die unreifen Republikaner, mit denen auch keine Republik möglich wäre; in der zweiten Hälfte minirten die überreifen Monarchisten, mit denen keine Monarchie möglich wäre. Sie minirten und sie waren überreif, weil sie von den dreißig Einzelnherrschaften

eigentlich Nichts opfern wollten für die deutsche Gesammtherrschaft.

Im nächsten Bande wird man bei allen Einzelnpunkten sehn, daß das Centrum der Paulskirche die lebensfähigen Einzelnstaaten Deutschlands wirklich erhalten wollte, auch in ihrer monarchischen Regierungsform erhalten sehn wollte. Kein eigenthümlicher Lebenskreis des durch Mannigfaltigkeit reichen Vaterlandes sollte zerstört, er sollte nur dem Ganzen eingeordnet werden.

Wenn es nicht gelungen ist, so bedenke man sich zweimal, ehe man es dem Parlamente zur Last legt. Man betrachte sorgfältig die großen und kleinen Schritte, die großen und kleinen Gedanken der Führer in den Einzelnstaaten! Man hat Gelegenheit dazu gefunden seit dem Frühjahre 49.

Erinnern wir uns doch, mit welcher Zuversicht verkündigt wurde: die Einigung werde nur durch die Anmaaßung des Parlamentes gefährdet! Nicht nur um des Prinzips willen, nein, auch um der Zweckmäßigkeit willen wurde bitterlich angeklagt und angegriffen, daß das Parlament endgültig entscheiden wolle. Solches stünde nur den Kronen zu, und werde zweckmäßig von ihnen entschieden werden. Betrachten wir unser armes Vaterland im Sommer 49! Das Parlament ist längst zu Ende. Alles ist in den Händen der Kronen — und nie war Deutschland weiter vom Ziele.

Die Schwierigkeit liegt in den geschichtlichen Verhältnissen Deutschlands, von denen auch die nicht überlebt sein

wollen, welche längst überlebt sind. Es ist verkehrt, die Einzelnen anzuklagen, und es ist ebenso verkehrt, durch die Einzelnen es schlichten zu wollen. Nur offener Krieg schlichtet das. Der Krieg mit Worten oder der Krieg mit Schwertern — das Parlament oder der Eroberer.

Möge jeder Gebietende sich wohl überlegen was er verantworten, was er erwarten kann, und in wessen Interesse es liegt, daß ein deutsches Parlament vorhanden bleibe.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Literarische Anzeige.

In der **Weidmann'schen Buchhandlung** in Leipzig sind erschienen:

Arndt, E. M., Schriften für und an seine lieben Deutschen. Zum erstenmal gesammelt und durch Neues vermehrt. 3 Thle. 8. 1845. 3 Thlr. 20 Ngr.

—— nothgedrungener Bericht aus seinem Leben und aus und mit Urkunden der demagogischen und antidemagogischen Umtriebe. 2 Thle. 8. 1847. 3 Thlr.

—— Erinnerungen aus dem äußeren Leben. 3. durchgängig verbesserte Auflage. Mit dem Bildniß des Verfassers. gr. 12. 1842. 1 Thlr. 7½ Ngr.

—— Reden und Glossen. gr. 8. 1848. 10 Ngr.

Beseler, Dr. G., Volksrecht und Juristenrecht. gr. 8. 1843. 2 Thlr.

Dahlmann, F. C., Geschichte der englischen Revolution. 5. verb. Auflage. Mit Hampdens Portrait. 8. Geb. 1848. 2 Thlr.

—— Geschichte der französischen Revolution. 2. Auflage. Mit Mirabeau's Portrait. 8. Geb. 1847. 2 Thlr. 7½ Ngr.

—— die Politik auf den Grund und das Maß der gegebenen Zustände zurückgeführt. 1. Bd. 3. Auflage. gr. 8. 1847. 1 Thlr. 22½ Ngr.

Geib, Dr. G., die Reform des deutschen Rechtslebens. gr. 8. 1848. 1 Thlr.

Ist Oesterreich deutsch? Eine statistische und glossirte Beantwortung dieser Frage. (Von Fr. Schuselka.) 8. 1843. 10 Ngr.

Kaiser Franz und Metternich. Ein nachgelassenes Fragment (von Joseph Freiherr v. Hormayr). gr. 8. 1848. 24 Ngr.

Oesterreich und Ungarn. (Von Fr. Schuselka.) gr. 12. 1843. 10 Ngr.

Schuselka, Dr. Fr., der Jesuitenkrieg gegen Oesterreich und Deutschland. 8. 1845. 1 Thlr. 15 Ngr.

AL - RG 495
V. Parsch
uchbinderei
eiting/München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Laube, Heinrich,

Das erste deutsche Parlament

Bd.: 2

Leipzig 1849

J.publ.g. 424 f-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10560040-4